Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

8. August 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 15

INHALT

Olympisches Christentum ..... Karl Loewer

Der Reichskirchenausschuß an die Gemeinden

Zum Streit um die Externsteine ..... Theodor Devaranne

Friede H. Kraze ..... Marie Luise Lübbert-Schiller

Soll ich meines Bruders Hüter sein? ..... Hermann Mulert

Die Religionsfeindschaft, das Christentum und „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage" ..... Wilhelm Mensching

Zur Wahrung der reformatorischen Botschaft in der heutigen Welt ..... Georg Wünsch

Württemberg und Thüringen ..... Hermann Mulert

Neues von Astronomie und Physik (Wenzl, Planck u.a.). Artur Neuberg

Die Kirche von Norwegen (Ekklesia) ..... Hermann Günther

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das z
ständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an d
Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – I
Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere G
walt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexempl
ren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Man
skripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 II. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen
Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

„Sicher ist noch niemals vor einer internationalen Lesergemeinschaft ein so reichhaltiges Bild des Lebens unserer Kirche gezeichnet worden."

Professor Lyder-Brun

in der norwegischen „Theologischen Zeitschrift" über

Die Evangelische Kirche in Norwegen

(Teil II, 6 des Sammelwerkes „Ekklesia")

Preis neun Mark

(Für Subskribenten auf das Gesamtwerk RM 6.50)

„Es ist wohl keine Frage, daß der gemeinsame lutherische Glaube eine der stärksten und tiefsten Bindungen zwischen dem skandinavischen Norden und Deutschland ist ... Wenn man die inneren Beziehungen zum nordischen Menschen in Skandinavien pflegen will, muß ein evangelischer Deutscher auch eine der bedeutsamsten Schöpfungen nordischer Volkskultur, das nordische Luthertum, kennen. Was für ein lebensfrisches und im Volkstum tief verwurzeltes Gebilde die Kirche in Norwegen ist, davon gibt die soeben erschienene Selbstdarstellung einen Eindruck. Führende norwegische Theologen und Kirchenmänner haben ein anschauliches Bild ihrer Kirche gezeichnet."

(Deutsche Allgemeine Zeitung)

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Neue Handbücher und Arbeitsmittel für Pfarrer und Religionslehrer

Lebendiger Konfirmandenunterricht. Mit einem Nachwort über sexualethische Fragen. Von Pfarrer Dr. Hans Dittmer. IV u. 90 Seiten, kart. RM 2.–

Junge Gemeinde und ihr Gottesdienst. Mit 50 Feiern für die Jugend. Von Landesjugendpfarrer Lic. Walter Schäfer. III u. 127 Seiten, kart. RM 3.80

Neuordnung evangelischer Jugendarbeit. Von Landesjugendpfarrer Dr. Voß. IV u. 22 Seiten, kart. RM 2.80

Der werdende Mensch und die religiöse Erziehung. Von Otto Schlißke. 58 Seiten, kart. RM 1.50

***Wir bekennen (Deutscher Dichterglaube).** Von Studienrat Dr. Karl Kerber. 32 Seiten, kart. RM –.60

***Der Krist.** Bekenntnisse vom Heiland bis zur Gegenwart. Herausgegeben von Dr. Paul Alpers. IV u. 80 Seiten mit Bildern aus christlicher Kunst, kart. RM 2.40, Leinen RM 3.20

***Der Prophet der Deutschen.** Martin Luther und das Deutschtum. Von Prof. D. Hermann Schuster. 85 Seiten, RM 2.40

***Das Leben Jesu.** Von Antoni Sörensen. Einleitung von Prof. D. Gerhard Bohne, Kiel. RM 1.–

***Das Kreuz als Botschaft für unsere Zeit.** Von Prof. Lic. B. H. Unruh. RM –.40

Volk und Gott. Ein Beitrag zur Frage deutsch-evang. Volkserziehung. Von Privatdoz. Dr. F. Schulze. IV u. 58 S., kart. RM 1.80

Schleiermacher und die Gegenwart. Von Prof. D. Hermann Mulert. Kart. RM 1.20

***Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion.** Leben und Seele, Gott und Willensfreiheit im Lichte der heutigen Naturwissenschaft. Von Prof. Dr. Bernhard Bavink. IV u. 79 Seiten, 3. Auflage. RM 2.90

Das Alte Testament heute. Von Prof. D. Hermann Schuster. III u. 111 Seiten, kart. RM 3.60

Vom deutschen Christen. Religion des Blutes und der Geschichte–Religionsunterricht aus Rasse, Volk und Staat–Das Christentum und die Germanen. Von Prof. D. Hans Frhr. v. Soden, Prof. D. H. Schuster, Prof. Dr. Julius Richter, Oberstudiendirektor Dr. Heinrich Börger. 72 Seiten, kart. RM 1.60

Die mit * bezeichneten Bücher eignen sich besonders auch für Geschenkzwecke. Sämtliche Bücher liefert Ihr Buchhändler.

Verlag Moritz Diesterweg / Frankfurt am Main

Friedrichroda i. Thür.

450 m ü. M.

Waldhaus Karin-Sigrid

früher Haus der Christlichen Welt

Schreibersweg 6 **Leiterin: Frau Edith Behrendt**

Fernruf 270

15 behaglich eingerichtete Zimmer z. T. mit Glasveranda / Herrliche Lage direkt am Tannenwald / Garten / Liegewiese / Bad Gesellschaftsräume

Zimmer mit Frühstück von 2.25 RM an

Den Abonnenten der Christl. Welt wird – wie bisher – ein Nachlaß von 5% auf die Zimmermiete gewährt

Theologisches Antiquariat!

Kataloge über billige und interessante Gelegenheiten – Bücher, Bildnisse und Autographen – kostenlos durch

Hermann Aupperle, Schwäbisch Gmünd, Württemberg

Ich empfehle für den 1. Oktober 1936 mein vortreffliches

Hausmädchen

(geb. 1913), besonders geeignet für Kinder, z. B. Pfarrhaus.

Anfragen zu richten an **D. Dr. Hermann Vögel, Löbau i. Sa.**

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 15 | Gotha, 8. August 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Olympisches Christentum [Sp. 673] — Der Reichskirchenausschuß an die Gemeinden [Sp. 675] — Zum Streit um die Externsteine [Sp. 677] — Friede H. Kraze [Sp. 680] — Soll ich meines Bruders Hüter sein? [Sp. 686] — Gegen kirchliche Selbsttäuschung [Sp. 688] — Die Religionsfeindschaft, das Christentum und „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage" [Sp. 689] — Zur Wahrung der reformatorischen Botschaft in der heutigen Welt [Sp. 697] — Württemberg und Thüringen [Sp. 703] — Neues von Astronomie und Physik [Sp. 705] — Die Kirche von Norwegen [Sp. 707] — Blick in die Welt [Sp. 708] — Bücher und Schriften [Sp. 712] — Chronik [Sp. 715] — Verschiedenes [Sp. 719] — Versammlungskalender [Sp. 720] — Anzeigen

Olympisches Christentum

Ich vergesse, was da hinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist: (Phil. 3, 13).

Wie stimmt Christus zu dem Olympischen, wenn es den griechischen Götterhimmel bedeutet, für den Walter Otto als höchsten Ausdruck „Das Sublime" findet? Was will das dunkle, schwere Kreuz in der Helle, Weite, Höhe des Olymps, wo ewigklar und spiegelrein und eben den Seligen das zephyrleichte Leben dahinfließt? In des Himmels sel'gen Höhen rühret sie nicht fremder Schmerz, sie sind niemals „niedergefahren zur Hölle". Zwar reicht Hebe – auf Klingers Gemälde „Christus im Olymp" – auch dem neuen Herakles den Pokal, dem als Sieger eintretenden Jesus Christus, aber auf den Gesichtern der anderen Olympier liegen alle Grade der Ablehnung, von der Gleichgültigkeit über das Befremden bis hin zu dem Haß, der, mit Entsetzen gemischt, die Züge des fernhintreffenden Apoll verhäßlicht; einzig Ceres, die unglückliche Mutter, deren gequältes Herz der Menschheit Angst und Wehen fühlen gelernt hat, ist Christus zu Füßen gestürzt.

Die Spannung zwischen dem Olymp und Herakles, dem Urbild des „Athleten", genauer: des Wettkämpfers, der in ewigem Gefechte des Lebens schwere Bahn geht, bis sein „Lauf" geendigt ist, für hellenische Frömmigkeit war sie gelöst in „Olympia", in den feierlichen nationalen Kampfspielen: dem Gotte zu Ehren enthält sich der Athlet um des Sieges willen alles Dinges (1. Kor. 9, 25, vgl. 4. Mos. 6, 2), seine areté, seine Mannestugend, ist Gabe des Gottes, sein agon, sein Kampf, ist Gottesdienst, mit dem er seinen Leib zum Opfer gibt, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei (Rö. 12, 1), von des Gottes Altar nimmt er den schlichten Kranz des Ruhmes – das Gleichnis der „Krone" des Lebens, der Gerechtigkeit, der Herrlichkeit. Die hohe, gesammelte „Haltung" des Athleten, insbesondere des Läufers im Stadion war im griechischen Volk bekannt und geehrt. Noch das Wort in den Evangelien, das Luther mit „Feldwege" übersetzt hat, die Entfernung bezeichnend, ist „Stadien"; so tief war dieser älteste, klassische unter den Wettkämpfen, der Lauf, in den Alltag gedrungen. Die Hingabe, ja die Weihe des Wettkämpfers, der auf seine Art an seinem Leibe Gott preist (1. Kor. 6, 20), wird vornehmlich dem Griechenapostel oft zum Sinnbild für die Haltung des Jüngers; so mag man hier im Philipperbriefe des Todgeweihten an den Marathonläufer denken oder an einen Läufer vor dem Ziel im Stadion, der, vergessend, was dahinten ist, wann er etwa „vergeblich gelaufen" und auch was er schon geleistet, ganz vom Augenblick erfüllt und ihn ganz erfüllend, sich reckt und streckt nach dem Ziel.

Die Natur handelt zweckmäßig, der Mensch soll zielbewußt handeln, aber die vielen kleinen Zwecke und Ziele stören sich gegenseitig und verstören den Menschen, daß er, immer nur schwankend zwischen Enttäuschungen und Illusionen, um die Ganzheit seines Wesens nach Geist, Seele, Leib kommt. Glücklich, wen die Leidenschaft, die Gnade eines großen Zieles erlöst von den Sonderzielen, so daß sie alle, der Leidenschaften wilder Drang, der Pflichten und Instinkte Zwang, mit strengem Richtscheit nach dem einen Ziel gestellt werden. „Such, wer da will, ein ander Ziel, die Seligkeit zu finden!"

Aber dieses Sinnbild oder das ausgeführte Gleichnis, 1. Kor. 9, ist wie manche Gleichnisse Jesu auch ein indirekter Weg, wie den „Kindern des Lichts", die in ihrer Welt soviel weniger daheim sind als die „Kinder der Welt" in dieser, die Unvergleichlichkeit ihres Erbes zu Gemüte geführt wird. Hier, in weltlicher Rennbahn, „laufen alle, einer aber nur erlangt das Kleinod"; dort hingegen ist ein Wert, der wächst, je mehr derer sind, mit denen er geteilt wird, den erfolgreiche „Konkurrenz" nicht schmälert, sondern steigert, ja der so erst realisiert wird. „Ich bin ein Kelch, für Gott bestellt, der ihn allein erquicken soll"[1]: ihn allein, nicht

[1] Hebbel.

aber ich allein (2. Tim. 4, 8) – ich darf ihm nicht allein kommen! „Gott ist alles in allem" – ein großer Gedanke; aber „Auf daß Gott sei alles in Allen" (1. Kor. 15, 28) – diese hohe „Finalität" ist mehr, und die Schranken, in denen hier, äußerlich meist ganz unheroisch, vor allem gelaufen werden muß, sind Haus und Beruf. Und zweitens – unser Ziel ist kein vergänglicher Kranz, es geht uns vielmehr, wenn wir Christi Sinn haben, gerade aus dem Wissen um die Vergänglichkeit alles Menschlichen immer von neuem auf. Das Bergpredigtwort, daß Niemand seiner Lebenslänge auch nur eine Elle zusetzen könne, ist Anfang des Evangeliums von einem unauflöslichen Leben (Hebr. 7, 16). Das kann entarten zu unfruchtbarem Ressentiment Schlechtweggekommener, aber echt hat es immer noch gerade auch die Welt des Irdischen im Tiefsten bewegt und gestaltet. „Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß" (Ps. 39). Die englischen Freikirchen sprechen von der „finalen" Autorität der Heiligen Schrift: Freiheit der Meinungen über den „Heilsweg" Gottes mit seinen Menschenkindern sei nötig, auch der Zweifel ist kanonisch, seit dem Buche Hiob, – aber Gewißheit über ein Ziel sollen wir haben, das Gott uns damit gesteckt hat, daß er unserem Leben das Ziel gesetzt hat.

Karl Loewer

Der Reichskirchenausschuß an die Gemeinden

Der Reichskirchenausschuß sieht es als seine Pflicht an, gemäß Artikel 4 der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche darüber zu wachen, daß der Glaube an Jesus Christus, den Heiland der Welt, den Erlöser von Sünde und Schuld, nicht verfälscht wird. Der Glaube entspringt aus der Predigt; die Predigt gründet sich auf das ewige Gotteswort, die frohe Botschaft von Jesus Christus, die uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist. Martin Luther hat uns gelehrt: „... daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen". Diese Worte aus unseren Bekenntnisschriften sind auch heute gültig und wegweisend.

„Die Predigt und sein Wort nicht verachten." Diese Mahnung wird vielfach nicht ernst genommen. Es finden sich in vielgelesenen Wochenzeitungen und Zeitschriften Äußerungen, die unseren Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi verächtlich machen, das Alte Testament in den Schmutz ziehen und verhöhnen, den Apostel Paulus, den größten Jünger Jesu, als jüdischen Rabbiner und politischen Revolutionär diffamieren, selbst vor einem Mißbrauch von Worten Jesu nicht zurückschrecken. Wir lassen uns dadurch nicht beirren; aber wir wollen als Gemeinden, Pfarrer und Kirchenleitung gegen solche Angriffe auf unseren Glauben zusammenstehen. Auch wer sich in Deutschland nicht zum christlichen Glauben bekennt, sollte Achtung und Ehrfurcht haben vor der Bibel, die uns Martin Luther verdeutscht hat. Wir werden als derzeitige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche nicht müde werden, wann und wo es uns möglich ist, für das Recht auf öffentliche Abwehr solcher Angriffe einzutreten. Und wenn man sich dabei auf Rosenbergs „Mythus" beruft, so wollen wir darauf hinweisen, daß entsprechend den amtlichen Erklärungen dieses Buch eine Privatarbeit ist, die in Fragen des Glaubens nicht verbindlich gemacht werden darf.

Dazu ein anderes. Zum Lesen und Hören des Gotteswortes gehört Zeit, jeden Tag, besonders aber am Sonntag. Wie steht es aber mit unserem Sonntag? Es gibt überall in Stadt und Land reiche Gelegenheit, am Gottesdienst teilzunehmen. Wenn wir nur willens sind, Gottes Wort zu hören! Das gilt auch für unsere Jungen und Mädel, Männer und Frauen in den Formationen und Verbänden. Es ist vielfach üblich geworden, den Sonntagvormittag zu Aufmärschen, Besichtigungen, Schulungen oder Beratungen zu nehmen, zum mindesten als Aufmarschzeit. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist", hat unser Heiland gesagt. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Wir zwingen niemand in unsere Gottesdienste, aber wir wollen uns auch nicht offen oder heimlich zwingen lassen, vom Gottesdienst fernzubleiben. Der Stellvertreter des Führers hat unter dem 13. Oktober 1933 ausdrücklich erklärt: „Gewissenszwang darf nicht ausgeübt werden." In der Vereinbarung des Reichserziehungsministers und Reichsjugendführers vom 7. Juni 1934 heißt es: „Der Sonntag der Jugend gehört grundsätzlich dem Elternhaus und der Familie. Veranstaltungen der Schule und der Reichsjugendführung (HJ-Bewegung) sind daher grundsätzlich auf die Werktage zu verlegen." Wir sind willens, uns mit euch dafür einzusetzen, daß der Sonntag in Deutschland heilig gehalten wird. Darum müssen wir eine entgegenkommende Urlaubsgewährung zum Gottesdienstbesuch fordern.

Das Hören des Gotteswortes bedarf schließlich des „Lernens", damit lebendiger Glaube wachse und reife. Hier wenden wir uns zunächst an die Väter, Mütter und Paten, denn sie haben es am Tauftage vor dem Angesicht Gottes gelobt, ihre Kinder im Glauben an Jesus Christus zu erziehen. Deshalb werden sie sich mit ganzer Kraft für die Erhaltung solcher Einrichtungen einsetzen, die einer evangelischen Erziehung dienen. Dazu gehören evangelische Kindergärten als Ersatz und Ergänzung der Familienerziehung. Hier ist nie und nimmer von „Entkonfessionalisierung" zu reden. Denn Entkonfessionalisierung der Familie bedeutet Entchristlichung des Volkes.

Wir wollen auch auf den Religionsunterricht unserer Kinder achten. Es ist unrecht, wenn die Religionsstunden zu etwas anderem gebraucht werden als dazu, den Kindern die Bibel nahezubringen. Aber auch die anderen Unterrichtsfächer: Deutsch, Geschichte und Biologie, dürfen nicht niederreißen, was der Religionsunterricht und das christliche Elternhaus bauen.

Helft euren Kindern in den Jahren des Werdens und Reifens zu innerer Bindung an Gottes Wort und klarer Glaubensentscheidung. Niemand lasse evangelische Jungen und Mädel zwingen, „deutschgläubige" Lieder und Sprechchöre zu lernen! Das hieße Jesus Christus verleugnen.

Evangelische Jugendarbeit ist heute so notwendig wie je. Die Kirche ist unserer Jugend die Botschaft von Jesus Christus schuldig. Diese Arbeit ist ihr von der Reichsjugendführung auch ausdrücklich zugestanden. Deshalb fördert die evangelische Jugendarbeit!

Auch die Jugend im Landjahr und Arbeitsdienst, in Lager und Schulungsburg hat Anspruch auf den Dienst unserer Kirche. Wenn ein Jugendlicher lange ohne Tischgebet, Gottesdienst und Bibelstunde lebt, dann wird nicht nur christliche Sitte zerstört und jugendliches Wachsen und Reifen gehemmt, sondern Gottes Gebot mißachtet. Deshalb fordern wir die seelsorgerische Betreuung der Jugend in Landjahr und Arbeitsdienst, Lager und Schulungsburg.

Solche kirchliche Arbeit ist um unserer und unserer Kinder Zukunft, um unserer Kirche und unseres Volkes willen notwendig. Wir fühlen uns an sie gebunden, weil Gott sie uns geboten hat. „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein."

Darin liegt für uns alle die Verpflichtung: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes."

Berlin, den 10. Juli 1936. Der Reichskirchenausschuß
D. Zoellner

(Aus dem Gesetzblatt der DEK Nr. 19 vom 16. Juli 1936.)

* * *

Während die Kirche von ihren Gegnern oft als Macht politischer Reaktion hingestellt wird, haben andrerseits viele bewußt evangelisch Gesinnte oft schmerzlich gefragt, ob unsere Kirchenbehörden nicht kräftiger, als es bisher geschehen sein mag, gegen die Bestrebungen auftreten könnten, das Christentum rücksichtslos zu unterdrücken oder gleichgültig beiseite zu schieben. Viele Eltern und auch nicht Wenige in unserer Jugend werden für diese Kundgebung, die würdig und doch entschieden solchen Bestrebungen entgegentritt, aufrichtig dankbar sein. M

Zum Streit um die Externsteine

In dankenswerter Weise hat Professor Tögel, wie schon im Jahrgang 1932 der Christlichen Welt und im letzten Kapitel seines „Germanenglaubens", so in Nr. 7 dieses Jahrganges, die religionsgeschichtlich und missionskundlich wichtige Frage nach der Bedeutung der Externsteine behandelt und die neusten Ergebnisse der Ausgrabungen mit einbezogen. Besonders klärend und treffend wirkte dabei sein Ausdruck, daß die Externsteine einem Palimpsest glichen, dessen ursprünglich antike, urgeschichtliche Schrift aus der Zeit der heidnischen sächsischen Religion der Germanen es zu entziffern gilt, was durch die neusten Ausgrabungen am Fuß der Steine geradezu herausgefordert wird; die später darauf gesetzte Schrift aus der christlichen Missionszeit oder aus der kirchengeschichtlichen Zeit der Sachsen liegt ja ziemlich deutlich zutage und ist erheblich weniger umstritten; ihr widmen die von Tögel zitierten Arbeiten des katholischen Professors Fuchs aus Paderborn und des evangelischen Professors Günther aus Marburg ihre Zeilen, während beide die vorchristliche Bedeutung ziemlich nebensächlich und offenlassend behandeln, sie jedenfalls nicht in den Vordergrund des Interesses rücken.

Wenn man sich nun aber bemüht, die Urschrift, die später stark verwischt und zerstört wurde, zu rekonstruieren und zu deuten, so kann man meines Erachtens doch zu etwas konkreteren und positiveren Ergebnissen kommen, als selbst Tögel es hier zuletzt versucht, gerade wenn man mit denselben Forschungsergebnissen wie Tögel an das Problem herantritt, also mit den beachtlichen Darlegungen von Fuchs, Günther und Teudt, und alle Einzelfragen in ihren oft gegensätzlichen Deutungen und Darstellungen gegenwärtig hat und dann vor wenigen Monaten an den Externsteinen selbst alle strittigen Fragen untersucht und nach eigenem Augenschein an Ort und Stelle entschieden hat.

Ich stimme mit Tögel darin überein, daß die Darstellung von Fuchs, der die Heiligtümer der Externsteine für eine katholische Nachbildung der 4 Heiligtümer der Grabeskirche in Jerusalem retten will, wenig überzeugend wirkt, und daß auch nach Günthers Darstellung stark die Gefahr besteht, daß nun alles Germanische als weggelöscht oder als völlig undeutbar erscheint. Ich jedenfalls habe an Ort und Stelle das Urgermanische etwas deutlicher lesen zu können gemeint als Tögel, Fuchs und Günther, ohne dabei, denke ich, ins Haltlose oder Phantastische abzugleiten. An den Hauptheiligtümern der Felsen sei das hier kurz dargestellt.

1. Das Sazellum in dem höchsten der Externsteine läßt sich wohl kaum noch anders erklären als ein vorchristliches sächsisches Gestirnheiligtum, in 30 Meter Höhe in den Felsen gemeißelt und durch beschwerlichen Aufstieg zugänglich gemacht, auf den immer die ersten Strahlen der Sonne fielen. Die ausdrückliche Nordost-Richtung der Grundlinie der früher engeren Kapelle läßt auf ein Sonnenheiligtum schließen, das besonders zur Sommersonnenwende benutzt wurde, während das kleine westlich gerichtete Fenster den Sonnenuntergang beobachten ließ. So wie wir bei dem Sonnentempel von Stonehenge in Südengland aus der Keltenzeit noch heute den Richtstein vor dem mittelsten Portal des Durchblicks in dem ebenen Feld vor uns haben, so war hier in der gebirgigen Landschaft der entsprechende Richtstein der Steintischberg hinter Bad Meinberg, über dessen höchstem Gipfel noch heute die Sonne bei ihrem Aufgang am längsten Tage des Jahres durch das runde Fenster der Nische beobachtet werden kann. Man darf sich nun den Vorgang der Feier so vorstellen, daß wiederholt in den Sommermonaten mit dem Höhepunkt der Sommersonnenwende die Häuptlinge und Stammesführer der umwohnenden Sachsen dort oben in der engen Kapelle, die ja nur wenig Menschen Zutritt bot, versammelt waren, um den unten zusammengeströmten Festversammelten das Zeichen des Sonnenaufganges für ihre Opfer oder Hymnen zu geben; man stellt heute diesen alten Thingplatz vor den Externsteinen wieder her.

Das eindringende Christentum hat dann dieses heidnische Heiligtum gewaltsam zerstört, da noch heute die Keillöcher des abgesprengten Deckenfelsens deutlich sichtbar sind; ob das Karl der Große bei seiner Sachsenbekehrung tat, oder Ludwig der Fromme oder ein noch späterer Herrscher, läßt sich kaum entscheiden. Jedenfalls ist sehr fraglich, ob das so zerstörte heidnische Heiligtum später in eine katholische Kapelle verwandelt wurde und man das Vorgefundene in irgendeiner Form umzugestalten sich veranlaßt sah; eigentlich erscheint es ja sinnlos, dort oben in einem halb zerstörten Freilichtraum mit sehr geringen Dimensionen und höchst halsbrecherischem Aufgang eine Kapelle zu errichten, die nun mit Sonne und Gestirnen nichts mehr zu tun haben durfte, sondern gerade im kultischen Gegensatz dazu stand. Daß auch der Tischaltar mit darübergelegter Platte und dem kleinen Reliquienloch erst in katholischer Zeit hergestellt worden sei, ist ja auch mehr als unwahrscheinlich; dann hätte man doch sicherlich gleich einen breiten Altar in die Nische einbauen und ein größeres Reliquienloch herstellen können als eins, in dem höchstens kleine Kreuz- oder Knochensplitter Platz gehabt hätten. Eine Ausnahme von der allgemeinen Ostwest-Normung bei christlichen Kirchen und Kapellen kam gewiß vor; das ist deutlich genug von Fuchs und Günther belegt. Aber es hinderte ja hier nichts, bei Neuschaffung einer Kapelle dort oben die übliche Orientierung zu bewahren, eine christliche Kapelle hätte auch in der normalen Ost-West-Richtung dort oben Platz gefunden. Wenn man also überhaupt etwas Christliches dort geschaffen hat, so hat man eben das aus dem Heidentum Bestehende übernommen; aber auch das erscheint wenig wahrscheinlich.

2. Die Höhle in dem größten Felsen ist höchstwahrscheinlich auch ein sächsisches Gestirnheiligtum, aber für die Winterzeit, gipfelnd in der Wintersonnenwende, auf die die zufällig entdeckte Sonnenrune mit den absteigenden Armen im Inneren hinweist. Daß diese Rune später erst aus fälschender Absicht eingefügt worden sei, ist wenig wahrscheinlich, weil die ganzen Externsteine mit einer großen Zahl von Runen bedeckt sind, die alle gedeutet und anderweitig belegt sind, und weil die Deutung dieser Doppelrune auf einen Galgen, die ein Gefangener dort aus Galgenhumor hingemalt hätte, kaum ernstgenommen werden kann. Die kesselartige Vertiefung am inneren Rande der Höhle ebenso wie die ganze Höhle selbst können keine natürlichen Gebilde sein, und zwar wegen eines Gesteinrisses, der quer durch die ganze

Höhle geht und am Fußboden sowohl wie an der Decke gleichmäßig durchgehend den ganzen Felsen spaltet. Es hindert also nichts, diese kesselartige Vertiefung als eingemeißeltes Opferbecken anzusprechen, wo man um die Zeit der Wintersonnenwende dem Gestirn blutige Opfer darbrachte, um seine Kraft zu stärken.

Durch Karl den Großen (oder vielleicht auch später, um 1115, wie die Inschrift innen andeutet) wurde dieses heidnische Heiligtum sicherlich in eine christliche Kapelle umgewandelt, da es viel geräumiger und leichter zugänglich war als das vorhin beschriebene. Die Apostelbilder am Eingang deuten auf diese Wandlung hin, desgleichen die restlos noch nicht entzifferte Inschrift und der Verputz der heidnischen Rune. Hier scheint die christliche Umwandlung des heidnischen Höhlenheiligtumes ziemlich klar erkennbar zu sein.

3. In bezug auf die Irminsul möchte ich doch der Auffassung zuneigen, daß sie in der Gestalt des aufgerichteten Baumes von der Kreuzigungsgruppe auf dem höchsten der Felsen gestanden hat und damit die Externsteine zu einem Hauptheiligtum der Sachsen erhob. Der Schemel, auf dem Nikodemus in der Kreuzigungsgruppe steht, ist ja kein naturgetreuer Baum, sondern ein stilisierter: die Querbänder in der Mitte des Baumes und oben unmittelbar unter den beiden ausladenden Seitenarmen, die im Relief ganz deutlich zu erkennen sind, zeigen an, daß es sich nicht um einen Naturbaum handelt, der sich etwa bei der Kreuzigung hilfreich neigt, sondern daß hier ein stilisierter Baum dargestellt werden sollte, der eben kultische Bedeutung hat. Die treffendste Erklärung kann daher wohl nur die sein, daß hier die Irminsul nachgebildet ist, die als baumartige Holzsäule mit geschwungenen Seitenarmen das All trägt; sie braucht nicht übermäßig hoch gewesen zu sein, denn sie stand ja immer auf Anhöhen oder Felsen, und das noch heute auf dem höchsten Felsen vorhandene Loch von 26 Zentimeter Durchmesser und ebensoviel Tiefe wäre dann der Standort dieser Irminsul im Sachsenland gewesen. Wenn Tögel meint, daß dort oben in diesem Loch später ein Kreuz gestanden hätte, so hätte ebensogut auch in vorchristlicher Zeit eine hölzerne Irminsul, in ähnlicher Form und Größe, dort oben Platz und Halt gehabt.

Als dann später am Anfang des 12. Jahrhunderts die reliefartige Kreuzigungsgruppe unten angebracht wurde, hat man hier als Symbol des vom Christentum niedergetretenen und überwundenen Heidentums die Irminsul im Abbild eines krummgetretenen, zum Fußschemel degradierten Baumes verewigt, damals wahrscheinlich nicht einmal erzwungen, sondern als freie Idee des Künstlers. Es ist dabei auch unnötig anzunehmen, daß dem daraufstehenden Nikodemus die Beine von einem heimlichen Anhänger des Heidentums abgeschlagen seien, sondern sie sind von der Natur verwittert, wie alle anderen sich plastisch vom Hintergrund abhebenden Gliedmaßen der Dargestellten. Diese Kreuzigungsgruppe mit dem stark verwitterten Relief darunter stellt, so einheitlich gesehen, die Heilsgeschichte dar: unten stehen Adam und Eva in Kleidern, von einer Art Höllendrachen umschlungen und gehalten, und scheinen die Hände zur Erlösung, die sich oben abspielt, zu erheben.

4. Über das Felsengrab freilich möchte ich nichts sagen, da eine vorchristliche oder christliche Deutung und Verwendung bisher nicht irgendwie nachweisbar ist und auch jegliche Andeutungen daraufhin fehlen.

Ich fasse zusammen. Man hat den Eindruck, daß wir hier bei den Externsteinen an einem Denkmal von hohen religionsgeschichtlichen und missionskundlichen Werten stehen: von den heidnischen Sachsen in seiner Vielseitigkeit als Gestirnheiligtum geschaffen und heilig gehalten, scheint es doch ein Hauptheiligtum jener Gegend gewesen zu sein: oben in 50 Meter Höhe die Allsäule, die das Fundament trägt; in 30 Meter Höhe in demselben Felsen die Beobachterstätte der Sommersonnenwendfeier, zu ebener Erde im Nachbarfelsen eine Opferstätte zur Wintersonnenwende, davor eben ausgegrabene Grabstätten und Opfersteine! Kein Wunder, daß Karl der Große daher bei der Sachsenbekehrung diese Stätte besonders beachtet und zum Exempel seiner gewaltsamen Bekehrung statuiert hat. So sind uns auch heute noch die Externsteine ein bedeutsamer Ort, wo das Heidentum vom Christentum überwunden und abgelöst wurde, und wo Germanentum und Christentum heftig zusammenstießen. Beide stehen sich dort auch heute noch gegenüber, exklusiv und kompromißlos: germanisch-heidnischer Glaube und christliches Heil; aber keine Verschmelzung der beiden ist dort zustande gekommen, kein „steinerner Heliand", sondern beide Größen stehen historisch sich ablösend einander gegenüber, die eine schon fast ganz verblaßt. Aber vielleicht sind die Externsteine das bedeutsamste Denkmal aus dem Jahrtausend der Christianisierung der Germanen.

Berlin-Steglitz Theodor Devaranne

Friede H. Kraze

Dem Werdegange starker Talente nachzugehen ist eine der reizvollsten Aufgaben, die es gibt. Das Schönste ist, erst die Früchte zu genießen und dann die Pflanze zu betrachten, der diese Früchte entsprossen sind — bis auf das Erdreich, in dem ihre Wurzeln eingebettet liegen. —

Die kürzlich verstorbene Dichterin Friede H. Kraze war unter den schaffenden Frauen der Gegenwart eine der glaubens- und bekenntnisstärksten Prophetinnen des Unsichtbaren, des Seelischen, des Religiösen. Immer hat ihr feines Ohr in der Welt des Sichtbaren die Stimmen eines Verborgenen, Höheren, die Stimme Gottes gehört. In dem Garten ihrer Kindheit in der alten Piastenstadt Brieg erlauschte sie aus den Wipfeln der Bäume das große Mysterium der Natur, die Bruderschaft alles Geschaffenen — hier stecken die Wurzeln ihres tiefreligiösen Ethos und ihrer Liebe zu allem, was auf Erden lebt. Diese „Religion der Menschen- und der Allliebe" ist der Inbegriff des Wesens dieser Dichterin, sie ist die segenspendende Kraft in ihrem künstlerischen Schaffen. Ihrem Volke Führerin zu sein in stolzem Heimatbekenntnis und opferbereiter Treue, das ist der Kern der dichterischen Sendung dieser echt deutschen, mütterlich-gütigen Frau. Ob sie Menschenleid oder Glückseligkeit schildert, Wagnis oder Überwindung, niemals bleibt ihre Handlung im Äußerlichen befangen, sondern verfolgt in ihrer Gestaltung die Spur des Schicksalhaften, das sie immer als Ausdruck einer weisen Vorsehung erkennt.

Sie wurde 1870 in Krotoschin, einer kleinen, im Süden der früheren Provinz Posen gelegenen Kreisstadt geboren, als Tochter eines Ingenieurs. Früh verwaist kam sie zu ihrer Großmutter nach Brieg, lebte wie eine verwunschene Prinzessin in einem einsamen Häuschen, inmitten eines großen, alten Gartens, der an seiner Rückseite in einen verwilderten Kirchhof überging. Diese Kindheit schildert sie in der Erzählung „Die schöne und wunderbare Jugend der Hadumoth Siebenstern" (1920), in der Wahrheit und Dichtung reizvoll verwoben sind. Der Garten und der alte Kirchhof und das Leben bei der liebevollen Großmutter, die willig tagein, tagaus mit dem Kinde im Märchenlande lebte, waren Boden genug für einen in der Anlage vorhandenen dichterischen Keim! Robinsons Wildnis und die Wunder aus 1001 Nacht, die Geheimnisse des Urwaldes und die Reize des Märchens, alles fand das Kind in diesem alten Garten. Und schon früh äußerte sich bei ihm eine bestimmte Eigenart: die Lust am Abenteuerlichen, Übermäßigen und Ungewöhnlichen, an großen Leidenschaften und erschütternden Schicksalen. Beim Entziffern der Inschriften auf den verwitterten alten Grabsteinen, die ihm alle gute Freunde sind, mag der historische Sinn sich schon früh geregt und Nahrung gefunden haben.

Dem romantisch-träumerischen Zuge hielt ein überschäumendes Temperament die Wage. Als das Kind zehn Jahre alt ist, stirbt die geliebte Großmutter — ergreifend sind die Erlebnisse von Krankheit und Tod der von dem Kinde leidenschaftlich Geliebten geschildert. Der glückliche Kindertraum findet ein jähes Ende; die Erzählung berichtet weiterhin von mehreren Stätten, an denen die Heimatlose — ein recht eigenartiges und eigenwilliges Geschöpf — für kürzere oder längere Zeit ein Zuhause findet. Vom „Familienrat" zur Lehrerin bestimmt, genießt sie ihre Ausbildung in Breslau, „der Stadt der vielen Kirchen und Glocken". Ihr eigener, glühender Wunsch war die Bühne, aber das hinderte sie nicht, ihre Studien mit Interesse und Eifer zu betreiben und ihren Beruf mit Liebe auszuüben, zunächst als Hauslehrerin auf großen Gütern, dann zehn Jahre lang als Lehrerin in Husum. Paul Heyse, dem die junge Dichterin durch die Witwe Theodor Storms ihren Erstling, die Rahmenerzählung „Aus der Rumpelkammer" zuschickte, erkannte mit feinem und gütigem Auge das Talent der Achtzehnjährigen und ermutigte es. Doch ermahnte er sie, nicht wieder auf der märchen-romantischen Bahn weiterzugehen, sondern auf einer einfachen natürlichen. Ein guter Rat, nur nicht ganz leicht einzuhalten für eine romantische, überspannte junge Seele. Ihre nächste Arbeit war doch wieder ein schöner, ungebärdiger Wildling, ein ganz subjektives Buch „Im Schatten der Weltesche". Schon der Titel deutet auf etwas Tiefwühlendes, Mystisches; es ist der Ausdruck des harten Ringens um eine Weltanschauung. Heyse nennt es: „wie aus einem Fiebertraum zusammenphantasiert, sodaß die Gestalten über der Erde zu schweben, ihre Worte wie eine künstliche Musik zu tönen scheinen". Dagegen war er entzückt von dem 1909 erschienenen Kolonialroman „Heim Neuland", dem er nachrühmt, daß in ihm das liebenswürdigste Naturell sich im Einklang mit der reifsten Kunst offenbart, „daß die Gestalten so leibhaftig vor dem Hintergrunde einer fremdartig anzusehenden Natur sich abheben".

1905 gab die Dichterin den Lehrberuf auf.

Aber die Zeit des Wanderns und Suchens hört damit noch nicht auf. An unendlichen Schicksalen nahm ich teil, unzähligen Menschen bin ich begegnet. Für ein vollgerüttelt Maß an Liebe und Freundschaft darf ich danken. Aber mir ist doch immer, daß bis auf die ganz wenigen, die mir Lebensnotwendigkeit waren und sind, wie Luft, Sonne und Brot, — ich an allen und allen vorübereilen mußte, wie der Wanderer, der nicht ruhen darf, weil er in der Ferne immer den herrlichen Gipfel ragen sieht. Überdies erscheint es mir, als ob für meine Entwicklung die Toten bedeutsamer waren als die meisten Lebenden: die frühverstorbenen Eltern, Ureltern und andere Familienmitglieder. Menschen mit großen Begabungen, bedeutungsvollen Schicksalen, seltsamen Lebensführungen, begleiteten meinen Weg wie Legenden, lockend und aufrufend.

Reiche Wanderjahre führten die Dichterin durch alle Gegenden Deutschlands, durch England, Frankreich und durch Italien, wo sie „ihre südliche Seele entdeckt". So, mit verschiedenerlei Rüstzeug versehen, ließ Friede H. Kraze sich, bevor sie ihren Dauerwohnsitz in Weimar nahm, für einige Jahre in Berlin als freie Schriftstellerin nieder. Stark bewegen sie die sozialen Probleme jener Jahre — und es entstehen die ersten „sozialen Bekenntnisse", „Die Sendung des Christoph Frei" und „Geheimnis". In der „Sendung des Christoph Frei" werden die als Erzieherin auf adligen Gütern gemachten Beobachtungen mit den Großstadterfahrungen reizvoll vermischt. Ein technisch gutgebauter Roman mit lebenswahren Gestalten ist getragen von reiner, idealer Gesinnung: Christoph Frei, von der Mutter her adligen Blutes, willensstark, kühn und tiefempfindend, gibt seine Lizentiatenlaufbahn auf, kränkt seine adlige Sippe und büßt alle Hoffnung auf die Hand seiner schönen Braut ein, um als Pastor unter den Armen, Geduckten, Rohen und Gefallenen zu arbeiten. Sein in allen Demütigungen unerschütterter Wille zur selbstverleugnenden Tat, sein Glaube an das Licht in der Menschenseele behält den Sieg. Auch die Braut findet den Weg zu ihm und seinem Werk. Ebenso treibt es im „Geheimnis" Benita v. Staudt aus aller Wohlbehütetheit und Kultur, aus aller Liebe von Mutter und Schwester und Freundschaft in die Großstadt Berlin. Sie lernt das furchtbare Elend am Wedding kennen und bleibt freiwillig unter dem Proletariat, um zu helfen, um durch ihr Beispiel selbstloser Hingabe die Glaubenslosen wieder zu Licht und Liebe hinzuführen. Nicht Menschheitsbeglückung und allgemeine Menschenliebe, sondern Liebe von Mensch zu Mensch, Liebe, die kein Opfer als solches empfindet, selbst wenn das Leben dabei aufs Spiel gesetzt wird — das ist das Geheimnis. Den stärksten Ausdruck für ihr soziales Bekenntnis glaubt Friede H. Kraze gefunden zu haben in dem Roman „Amey". Auch Amey v. Hellberg treibt es aus der weltfernen Schönheit ihres Schlosses nach Berlin, in den Strom des Leids. Sie findet schließlich ihre Lebensaufgabe darin, einem kleinen Teil der arbeitenden Großstadtkinder die Freude an einem Stückchen Natur und Erde zu bringen, sie wieder an ein bescheidenes bißchen Glück glauben zu machen, an eine neue, starke Liebe an Gott. Auch in dem zweibändigen Roman „Garba" handelt es sich um die selige Hingabe, den tiefen Opfer- und Erlösungswillen des Einzelnen.

Aber eine so starke Phantasie findet an den Farben des Alltags kein Genüge; sie braucht das im Guten und im Bösen stärkere Leben einer vergangenen Zeit.

Das Historische gibt solchem Talente erst die rechte Flugweite. So entstand ein Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege, „Der Kriegspfarrer" betitelt (1914). H. von Beaulieu urteilt:

Der rotüberströmte Irrgarten des großen Krieges hat schon andere Schriftsteller von starkem Schauens- und Gestaltungsvermögen gereizt. Friede H. Kraze braucht den Vergleich mit Ricarda Huch und Enrica Handel-Mazzetti nicht zu scheuen. Wie eine einzige große Ballade oder wie eine Reihe von Balladen mutet der „Kriegspfarrer" an, — hin und wieder unterbrochen von einem lieblichen Idyll oder von einer zarten Romanze wie der bezaubernden Episode vom in der Knospe erfrorenen Roman der jüngsten Fuggerin. Erstaunlich ist die Fähigkeit der Dichterin, Menschen *in* ihrer Zeit vor uns erstehen zu lassen; nur nebenher denkt man an die ungeheuren historischen Studien, die gemacht worden sein müssen, um so bis auf die Sprache *echt* zu sein.

1919 erschien ein *Baltenroman* „*Die von Brock*", nachdem schon früher eine Novelle „Die Birke von Dondangen" vom Baltikum erzählte. „Zwischen Rußland und mir bestand immer eine geheimnisvolle Verbindung", schreibt Friede Kraze; und es erwies sich, daß in der Reihe ihrer Vorfahren mehrfach slawisches Blut sich mit dem nordischen mischte. Es müssen wohl mystische Blutzusammenhänge bestehen, unterirdische Quellen fließen, denn man steht vor einem Rätsel, wenn man erfährt, daß die Dichterin des Romans „Die von Brock" niemals in Rußland noch im Baltikum gewesen ist. Die Menschen stehen so selbstverständlich in der Atmosphäre der Zeit, so überzeugend ist die slawische Welt gestaltet, in die die blonden Wikinge, die Brock, hineingestellt sind, so stark spricht die Seele der Landschaft, diese schwermütige, unerlöste Seele, so deutlich sind die slawischen und jüdischen Szenen der kleinen weißrussischen Stadt gezeichnet — man glaubt, ihren eigentümlichen Geruch zu spüren. Dichterische Intuition, jener „Liebeswille zu Rußland", der auch ihren jungen Helden, den Sohn des aus Deutschland eingewanderten westfälischen Geschlechts der Brocks, beseelt, erklären noch nicht alles. Denn woher kam ihr dieser Liebeswille? Woher kommt es, daß das Kind schon deutlich von Moskau träumt, daß das Weite und Primitive Rußlands schon das junge Mädchen magisch anzogen? Da müssen tiefere Zusammenhänge durch das Ahnenerbe bestehen. Doch ist darum die Gabe nicht weniger erstaunlich, sich in die verschiedensten, ihr völlig fremden Umgebungen, Menschen und geschichtlichen Zusammenhänge hineinzufühlen, sie trefflich zu charakterisieren.

Ein Meisterwerk in dieser Beziehung ist der auch in Rußland spielende Roman „*Die Freiheit des Kolja Iwanow*", der neben dem menschlichen ihr religiöses Glaubensbekenntnis enthält. – Der Dichterin war eine Anekdote aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft erzählt worden. Der außerordentlich begabte Sohn eines russischen Leibeigenen wird entdeckt, — man läßt ihn erziehen und studieren. Als er schon ein berühmter Arzt in Petersburg ist, wird er von seinem früheren Besitzer als sein Eigentum zurückgefordert. Da er sich nicht stellt, sucht sein Herr ihn in einer Gesellschaft auf und infamiert ihn durch eine Ohrfeige. Friede Kraze erzählt:

Die Tatsache, daß es Zeiten gab, in der eine menschliche Seele ihre höchste Entwicklung erringen konnte und dennoch als *Ware* bewertet werden durfte, traf mich im Letzten. Der Gedanke, wie dieser Mensch, und zwar dieser russische Mensch, sich mit dieser Tatsache abgefunden habe, ließ mich nicht wieder los.

Lange rang sie mit dem Stoff: Wie sollte der Mißhandelte auf die Verletzung seiner Ehre reagieren? Sollte er den Beleidiger niederschlagen und sich selbst töten? Eine Zeitlang schien es, als bliebe kein anderer Ausweg. Dann aber, als der Roman wuchs, und die Gestalt des Helden ihr Eigenleben erhielt, als die Frauengestalt der Sonja sich immer mehr entfaltete, als das Schicksal immer engere Kreise zog, brachte eines Tages die dichterische Intuition die Lösung: Blut kann Schmach nicht abwaschen — die Schuld muß erkannt und die Gesinnung gewandelt werden. Als ein menschlich Geopferter verläßt Kolja Iwanow den Saal, in dem seine Verlobung mit der Tochter der Exzellenz Melnikow festlich begangen werden sollte. Er verliert ihre Liebe, er verliert seine *äußere* Ehre. Doch er gewinnt *mehr*: Ehre vor Gott, in der demütigen Aufnahme des göttlichen in seinen menschlichen Willen. Er geht zurück in die Heimat, um dort seinen armen und unfreien Volksgenossen als Arzt und Seelsorger durch einsatzbereite Tat zu dienen. Dies ist der Weg aus äußerer Leibeigenschaft in die innere Freiheit, es ist der Weg einer geistigen und seelischen Wiedergeburt.

Ebenfalls nach Rußland hinüber spielt die ganz auf innere Stimmen eingestellte Erzählung „*Jahr der Wandlung*". Es ist das mannigfach abgewandelte Thema der Flucht eines Künstlers aus der Zivilisation in die naturnahe Einsamkeit. Im weltverlorenen Buschwächterhaus, im Rauschen der kurländischen Wälder spielt sich das schmerzliche Idyll einer Liebe ab, aus deren unerfüllter Sehnsucht die Reife wissenden Künstlertums aufbricht. Mensch und Wald werden hier das Eine und Untrennbare, und Liebe, Opfer und Schaffen, in die ewigen Zusammenhänge eingefaltet, ergeben das reifste Kunstwerk.

Friede Krazes Aufenthalt in Husum, ihrer „nordischen Heimat", wie sie sagt, hat ihre Phantasie stark befruchtet. Schon „Heim Neuland" spielt z. T. an der Wasserkante, ebenso wie „*Maria am Meer*" (1923) mit farbenreichen Schilderungen der Deichlandschaft. Reinheit und Glaube, selbstlose Güte und Bereitschaft zur Hingabe an jede Not sind der Grundakkord auch im Leben des nordischen Mädchens Elsalill, dessen Glaubensstärke dem Naturwissenschaftler und Zweifler Vinzenz den Glauben an Gott wiederbringt.

Auch in der Reihe der feinsinnigen kleinen Erzählungen, die Friede Kraze uns geschenkt hat, sind einige am Meer beheimatet. Eine liebliche Deutung der Weihnacht ist die legendenhafte Erzählung „Das Kind", die innig und fromm von der Heimkehr eines verlorenen Sohnes aus der Welt der Rastlosen erzählt, und wie er am Weihnachtsabend auf den norddeutschen Bauernhof heimkehrt und zum versöhnenden Frieden mit Gott und den Menschen gelangt.

Der Roman „Mysterium" wurzelt in westfälischer Heide. Es ist „der Roman des zweiten Gesichts, der Psychoanalyse, der Erlösung durch die Liebe einer reinen Frau". — „Unser Leben ist ein Mysterium, und nur den geöffneten Seelen tut Gott kund, wer er ist und was er will." Solch eine offene Seele und ein reines Herz hat das Kind Ottegebe, das seine Bestimmung: „Liebe und Hingabe" schon als Dreizehnjährige an der Bahre der Mutter erkennt. Inmitten aller Vorurteile und Tradition reift Ottegebe dieser Bestimmung entgegen – und es gelingt ihr, durch edelste und aufopferndste Hingabe, den „Wunderdoktor" Harro v. Heydebrink zum wahren Helfer der Kranken

an Seele und Gemüt zu machen, indem sie ihm für seinen Helferwillen den fehlenden Unterbau schafft: Liebe und Gottvertrauen.

In Weimar, der Stadt „wo ehegestern und morgen ständig in Streit liegen", lebte Friede Kraze viele Jahre.

Achtzehn kleine Novellen und Skizzen, die sich an das Werden und Gedeihen ihres Weimarer Berggartens knüpfen, enthält das Büchlein „Unser Garten, eine Handvoll Schollenglück". Durch das Buch leuchtet das Beglückende jedes eigenen Fleckchens Erde, die Blumenfreude, das Gedeihen und Wachsen, das heilend Tröstende und Beruhigende, das in jeder Arbeit dicht am Herzen der Erde verborgen liegt.

1928 kaufte sie sich ein Häuschen in Schwaben und lebte dann mit ihrer Lebenskameradin acht Monate des Jahres dort; nur der Winter gehörte Weimar, Reisen und dem Süden. Im ersten Sommer in Schwaben schrieb sie ihren Grenzlandroman „Land im Schatten". Hier schrieb die Dichterin mit heißem Herzen und in heißem Weh Schicksale nieder, die sie selbst sah, schildert sie Not, die sie selbst mitfühlt. Wir erleben die Grenzkämpfe 1919, die Übergabe der Provinz Posen an die Polen, planvolle Bedrückung und Ausweisung deutscher Familien, Terror, der auch an Kirchentüren nicht haltmacht. Dazwischen erstehen in heldischer und inniger Heimatverbundenheit die deutschen Ostmärker: der Pfarrer und seine Familie, die alte Edelfrau und ihr Enkel, der Dorfschulze und noch einige mehr; alle entschlossen, durchzuhalten und für die Ideale ihres Volkstums zu kämpfen und zu sterben. Ernst und schwer drückt das Geschehen auf den Leser, unerbittlich rollt das deutsche Schicksal dahin. Aber die gewaltige, tiefreligiöse Darstellungskraft der Dichterin läutert das Dunkle, Dumpfe, Unverstandene dieses Schicksals.

Während des Weltkrieges erschienen auch einige Bändchen Gedichte und Lieder und Balladen von Friede Kraze (z. B. „Vaterland"), durchweht von kerndeutscher Gesinnung; aber das Schwergewicht ihres Könnens liegt in der Erzählungskunst, in Roman und Novelle. Sie sieht das Zwiespältige, Rastlose, Oberflächliche unserer Zeit. Darum sucht sie uns ins Zeitlose zu stellen — in die Ruhe und Weite. Nicht darauf kommt es an, daß wir heut dies und morgen das erreichen — und darüber uns selbst verlieren. Zu uns finden müssen wir erst einmal, uns, unsere Seele entdecken, sie reicher und reicher sich entfalten lassen, die Gnade der Liebe verspüren, Gott erkennen. Und sie sucht nach Menschen und gestaltet sie, zu denen Gott spricht, die ihn um sich und in sich spüren. Und es geht ihr da nicht um die kleinen Einzelgeschicke, sondern darum, daß uns offenbar werde, wie sie alle nur von dem einen großen Geschick bewegt werden — und daß wir den Sinn in jedem Einzelgeschicke erkennen. Überall spüren wir, wie die Dichterin von ihrem Stoff gepackt, von ihrer Idee ergriffen ist, wie sie sich hineintastet in die Urgründe des menschlichen Herzens. Zeitlos ist diese Kunst, denn sie führt zum Tiefsten im Menschen, und sie ist durchströmt vom Schönsten der Erde. Man mag aus ihren Romanen wählen, welchen man will, allemal sind Temperament und Aufstieg darin, verbunden mit einem klangreinen, dichterisch geschliffenen Sprachstil. Friede H. Krazes letztes Werk erscheint im Herbst in Velhagen & Klasings Monatsheften, die schon einige Male Werke der Dichterin brachten. Dieses letzte werden die Leser mit Freude und zugleich mit Wehmut begrüßen — hat es doch die schwindenden Kräfte der Sechsundsechzigjährigen aufgezehrt: wenige Wochen nach seiner Beendigung nahm der Tod die Feder aus der Hand dieser Frau, die „unter den schaffenden Frauen der Gegenwart eine der eigenartigsten Gestalten und eine der wertvollsten Schöpferinnen" war.

Neumünster Marie Luise Lübbert-Schiller

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

In uralter Erzählung ist dies die freche Antwort des Brudermörders, der die vorwurfsvolle Frage hörte: „Wo ist dein Bruder Abel?" Meist aber ist es nicht schuldbewußter Sinn, der es ablehnt, den Bruder zu hüten, sondern einfache Gleichgültigkeit. Und wir müssen zugeben, daß die Frage: „soll ich wirklich für meinen Bruder verantwortlich sein?" oft ihr Recht haben kann. Es gibt eine Art, Bruder und Schwester behüten zu wollen. Andere gängeln zu wollen, sich um andrer Leute Angelegenheiten zu kümmern, bei der man seine eignen Pflichten vernachlässigt, eine Art vielgeschäftiger Nächstenliebe, die zum Unrecht wird. Und soweit ich Zeit und Kraft habe, auf meinen Bruder zu achten, ihm zu helfen, also sein Hüter sein sollte, kann ich es doch oft nicht, weil er sich nicht hüten lassen will. Die treueste Fürsorge von Eltern, Geschwistern, Freunden kann einen unüberlegten, leidenschaftlichen Menschen nicht immer bewahren, wenn er eigenwillig ins Verderben rennt. Endlich: im schlechten Sinne eigenwillig, leichtfertig soll zwar Niemand sein, aber selbständig, mündig soll Jeder werden. Alle Anleitung und Erziehung hat den Zweck, daß der Heranwachsende schließlich seine Pflicht aus eigner Erkenntnis und Entscheidung heraus tut. In diesem Sinne sollen wir gar nicht beliebig lange unsres Bruders Hüter bleiben.

Dennoch ist es in unzähligen Fällen unrecht, wenn gefragt wird: soll ich meines Bruders Hüter sein? Für andre Leute verantwortlich bleiben? Wir sind es, und daß wir nicht genug danach gehandelt haben, hat schwersten Schaden nicht nur in Familien, sondern auch in Volk und Staat, in Kirche und Welt angerichtet. Sohm hielt vor vierzig Jahren einen Vortrag über die sozialen Pflichten der Gebildeten, mit dem Grundton: Bildung verpflichtet. Unzählige aus dem Berliner Westen kommen Jahre lang nie nach dem Norden und Osten ihrer Stadt; auch in andern Großstädten fragen die Besitzenden und die akademisch Gebildeten zwar vielleicht mit dem Herzen nach der Not in den armen Stadtvierteln (wie Friedrich Naumann in seiner „Gotteshilfe" in dem Stück „Was fehlt mir noch?" geschildert hat, daß die Tochter des wohlhabenden Hamburger Kaufmanns gern helfen möchte), aber wie selten führt das zur Tat! Von wirklicher Nachbarschaft ist in den Mietkasernen der Neuzeit wenig die Rede. Am ehesten helfen einander diejenigen, die selbst wenig haben. Wäre bei den Bemittelten mehr Wille gewesen, sozialer Not abzuhelfen, die innere Zerklüftung und die Entkirchlichung unsres Volkes wären nicht so weit gekommen. Das Wort, das Erzberger 1919 den Feinden Deutschlands zurief: „Wer Hunger sät, wird Bolschewismus ernten", gilt auch innerhalb jedes Volkes:

wer Andre hungern läßt, wer Wohnungsnot duldet, wer Elendsviertel mit Massenerkrankungen bestehen läßt, der sät Verzweiflung, Verbrechertum, wilden Haß, eine gegen Vaterland und Christentum gleichgültige oder feindliche Gesinnung. Und soweit Volksgemeinschaft wieder aufgebaut wird, ist ihr Sinn, daß jeder in weitem Umfange nicht bloß des Andern Helfer, sondern des Bruders Hüter sein soll.

Des Bruders, des Volksgenossen; also über die Grenzen der Stände hinweg (obgleich natürlich die Gelegenheit, zu helfen oder zu warnen, oft zunächst innerhalb der Berufsgenossen, innerhalb desselben Standes gegeben sein wird). Auch über die Landesgrenzen hinweg. Daß wir zusammenwohnenden Evangelischen für die Evangelischen, die in der Ferne, unter Andersgläubige versprengt, wohnen, zu sorgen haben, ist eine längst anerkannte Pflicht, wie auch die katholische Kirche für ihre versprengten Angehörigen, für ihre Diaspora sorgt. Wir Deutschen haben allzulange da nur einen Kirchturmshorizont gehabt. Jetzt weitet sich der Blick namentlich bei der Jugend; die Arbeit für die Auslandsdeutschen ist hier von hohem Wert. Angesichts der Not dieser deutschen Brüder draußen wäre der ein Frevler, der fragte: soll ich etwa für die Deutschen in Siebenbürgen oder gar für die in fremden Erdteilen mitsorgen? In welchem Maße du es mit der Tat und mit Geldopfern kannst, wird sehr verschieden sein; aber in deinem Herzen sollst du ihre Lasten mittragen. Sonst bist du nicht wert, ein Deutscher zu sein.

Wenn wir aber z. B. den Deutschen, die in Rußland unter schwerem Druck stehen, wenig helfen können, und wenn die abendländische Christenheit den um ihres Glaubens willen verfolgten russischen Christen wenig helfen kann, so ist da eine Schranke der Fürsorge und Mitverantwortung. Doch ist auch diese Schranke nicht völlig unübersteiglich. Gewiß, man weiß, daß jedes Land eifersüchtig seine Souveränität zu wahren pflegt; so erschien es den Nachbarn oft als Gebot politischer Klugheit, sich zurückzuhalten. Bismarck lehnte es ab, sich der baltischen Deutschen anzunehmen, als man sie mehr und mehr zu Russen zu machen suchte; er dürfe sich nicht in die inneren Angelegenheiten andrer Staaten einmischen. Vielleicht noch ernster ist ein andres Bedenken: wie leicht können, wenn einem fremden Land oder Volk Vorwürfe wegen seiner inneren Zustände gemacht werden, politische Gegensätze moralisch verbrämt werden! Man erinnert sich eines Falles, wo die von der Presse geförderte Erregung über Greuel in Kolonien schließlich so plötzlich abgeblasen wurde, daß man fragte: war diese Erregung vielleicht erst politisch willkommen, nachher nicht mehr? Bisweilen konnte auch, wenn man in einem Land sich über die Zustände des andern Landes entrüstete, mit Recht geantwortet werden: „kehrt vor eurer eignen Tür!" Aus dem allen aber folgt weder, daß man zu Unrecht, das jenseits der Grenze des eignen Landes geschieht, immer schweigen müsse, noch, daß der Protest doch nie etwas nütze. Früher haben preußische Herrscher wie Friedrich der Große sich wiederholt für die Evangelischen in andern Ländern eingesetzt; gleichviel, ob sie es mehr aus religiösen oder, wie bei Friedrich dem Großen anzunehmen ist, mehr aus politischen Gründen getan haben – sie haben Erfolge dabei gehabt. Und wenn in England die öffentliche Meinung sich oft über Religionsverfolgung und sonstige Grausamkeiten in andern Ländern entrüstete, so ist das keineswegs immer wirkungslos gewesen. Nehmen weite Volkskreise leidenschaftlichen Anteil an Schlimmem, das ihren Volksgenossen oder Glaubensgenossen in andern Ländern geschieht, regt sich gegen über allzu Unmenschlichem die Menschlichkeit, das Gewissen, so können auch die Staatsmänner nicht beliebig schweigen, untätig dabeistehen; solange und soweit sie aber sich zurückhalten, wird nationales Empfinden, namentlich bei der Jugend, sich um so lebhafter den leidenden Stammesbrüdern jenseits der Grenzen zuwenden und christliches Empfinden sich den leidenden Glaubensgenossen. Aber nicht nur ihnen. Der Jünger Jesu soll, soweit er kann, jedem leidenden Menschenbruder helfen über die Zäune der Konfessionen hinweg. Das lehrt die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Priester und Levit wollten des blutend daniederliegenden Mannes Hüter nicht sein; der Samariter, ein Volks- und Glaubensfremder, ward ihm zum helfenden Bruder.

Endlich: wie nationales Empfinden über die Ländergrenzen hinweggreift und wie die Teilnahme des Christen für seine Glaubensgenossen es tut, so auch die Gesinnungsgemeinschaft, die durch eine Weltanschauung oder die Erkenntnis einer Pflicht begründet ist, also die Begeisterung für Freiheit des Forschens nach Wahrheit, für Freiheit der Wissenschaft, oder der Wille zur Gerechtigkeit. Ehrlicher Wille dieser Art hat bisweilen seine Kraft über Ländergrenzen hinweg erwiesen, auch wo politische Mittel, seien es diplomatische oder militärische, versagten oder überhaupt nicht anwendbar erschienen. Darüber soll man sich nicht hinwegtäuschen lassen durch Erfahrungen davon, wie oft die sogenannte öffentliche Meinung machtlos schien. Den Christen besonders gilt: wir sollen uns ernster als bisher um das Los der Mitchristen auch in andern Konfessionen und in andern Ländern kümmern, um das, was sie leisten, und das, was sie leiden, gern von ihnen lernen, ihnen aber auch durch Kritik an dem zu dienen suchen, worin wir ihre Fehler sehen. Die ökumenische Bewegung, das Streben nach Verständigung über Konfessions- und Ländergrenzen hinweg, nach Einigung der Christenheit, soll wahrlich nicht nur die Kenntnisse erweitern, die man voneinander hat, sondern ihr tiefster Sinn ist, daß aus der Schar der Jünger Jesu der Sinn mehr und mehr schwindet, der gleichgültig spricht: soll ich meines Bruders Hüter sein? M

Gegen kirchliche Selbsttäuschung

Sehen wir nun auf die Gemeindeverbände um uns herum, so ist zu fürchten, daß wir von einer furchtbaren Krankheit angefressen sind, nämlich der, unseren Mangel mit Besitz zu verwechseln, indem wir die Fülle der Erkenntnisse und Kräfte der Väter in den von ihnen gebrauchten Formen nachsprechen und vielleicht erneuern, ohne den lebendigen Anspruch Gottes an uns zu hören. So verkriechen sich Armut und Blöße unserer eigenen Stellung und Anschauung unter das Gewand eines fremden, weil vergangenen Lebens.

Aus: Georg Schulz, Gelebter Glaube (s. Sp. 714).

Die Religionsfeindschaft, das Christentum und „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage"

Die religiöse Weltlage III

1. Die Religionsfeindschaft

Religion gehörte in der Vergangenheit in Indien wie in allen Kulturkreisen ganz allgemein zu den Selbstverständlichkeiten, wenn es auch hier wie sonst immer vereinzelt Zweifel oder selbst Leugnung Gottes gegeben hat, – soll doch auch Buddha auf die Frage nach Gott beharrlich geschwiegen haben. Eine Wandlung aber, die im Abendlande begann, zieht immer weitere Kreise. Frick (s. Sp. 593) weist hin auf den „Unterton von Selbstverständlichkeit in der Gottesleugnung ... die allgemeine Atmosphäre von Zweifel und Frage gegenüber der Frömmigkeit" in unserer Zeit. Er erinnert an Nietzsche und aus neuerer Zeit an das Buch des Amerikaners W. Lippmann „A Preface to Morals": „Kaum ein Buch hat unter der Jugend Amerikas ein solches Echo gefunden wie dieses, das sich an die Religionslosen wendet".

Der Verfasser geht mit den ersten Sätzen seines Buches gutmütig an denen vorüber, die noch an Gott glauben. Sie stehen für ihn ... außerhalb ernsthafter Diskussionsmöglichkeit. Nur ein kleiner Schritt ist es von hier aus, und das Programm verschärft sich zur Forderung des bekannten Briten H. G. Wells, der dem jüngsten England die bewußte Ausstoßung der traditionell-religiösen Menschen aus den führenden öffentlichen Ämtern und dem Genuß der modernen Kultur empfiehlt (S. 66/67).

Erst der Weltkrieg entfachte ähnliche Gedanken in Japan, China, Indien und brachte eine schnelle Massenproletarisierung durch die jähe Aufblähung der Industrie und ihre starke Verlagerung in die außereuropäischen Länder. Eine weitere Frucht des Weltkrieges war das Entstehen von Sowjetrußland.

Frick sagt bei der Erwähnung von Nietzsche, Lippmann, Wells usw.:

Mit Kommunismus hat das alles nichts zu tun. Es ist „Individualismus", mit einem solchen Nachdruck vertreten, daß der Kommunismus entschieden bekämpft wird ... Dieses erschütternde Vorübergehen am Gottesglauben, dieses einfache Stehenlassen des alten Heiligen ... war lange ein stillschweigendes Geheimwissen der „Gebildeten unter den Verächtern" der Religion. Die Gottlosen-Agitation der Gegenwart macht lärmend ruchbar, was früher im verborgenen schwelte. Keineswegs erst die Kommunisten sind darauf verfallen (S. 67).

Die Ablehnung und Bekämpfung der Religion überhaupt trat in Indien zuerst unter abendländisch geschulten Intellektuellen an die Öffentlichkeit, dann nach dem Weltkriege unter dem Proletariat und seit einiger Zeit auch in der „Selbstachtungsbewegung", die vor allem unter dem Klein- und mittleren Bürgertum der Sudrakasten sich ausgebreitet hat. Auch hier handelt es sich wieder um Kastenfragen. Die Sudra bilden unterhalb der Brahmanen und Kschatriya die große dritte Kastengruppe. Man will sich „selbst achten" und die Achtung der anderen gewinnen. Man bekämpft, vielfach mit scharfem Hohn, die Brahmanen, die Göttergeschichten und anstößigen Darstellungen des Hinduismus. Man wendet sich aber auch gegen das Christentum, besonders gegen das katholische, und zwar nicht nur gegen die Dogmen, sondern auch gegen die Grundsätze christlicher Sittlichkeit. In einem Bezirke Südindiens verlor die katholische Mission, die dort die Kastenunterschiede in ihren Gemeinden und Kirchen noch aufrechterhielt, allein 12000 Getaufte; ein Teil von ihnen kehrte freilich zu ihrer alten Kirche zurück, ein anderer Teil wurde später protestantisch. Die Führer dieser Bewegung aber sollen sich in Rußland und Spanien selbst in die Arbeit der Gottlosenbewegung haben einführen lassen (AMR Okt. 1933, Aug. 1934; Jahresbericht 1934 der Leipziger Mission).

Reiche Frucht einer im wesentlichen ähnlichen Entwicklung konnte und kann der Bolschewismus in fast allen Ländern ernten. In Japan wuchs der neue Stand des Arbeiters in den Kriegsjahren zu der Zahl von 2400000 heran; 15 Jahre später hatte sie sich schon mehr als vervierfacht (Buch der deutschen Weltmission, S. 277). Diesen entwurzelten Scharen sucht der bekannte christliche Sozialarbeiter Kagawa ebenso wie den schwer ringenden zahlreichen Kleinbauern und Pächtern zu helfen. Aber „die allgemeine Unsicherheit der Zeitlage, eine gewisse Geschäftsdepression, die allgemein düstere internationale Lage und die immer wiederkehrenden Schlagworte einer bevorstehenden Krisis und Notzeit" treiben, wie ein Bericht sagt, die Menschen immer wieder zu neuen Religionsbildungen in Japan (ZMR, J. 50, S. 190); und die gleichen Ursachen treiben viele auch zum Kommunismus. In China gewann der Bolschewismus stärksten Einfluß, als Sun Yat Sen sich um Hilfe beim Aufbau des neuen China an Sowjetrußland wandte, nachdem die anderen Großmächte ihm kein Gehör geschenkt, oder Chinas Schwäche verschlimmert oder ausgenutzt hatten. Seitdem wird dies größte Volk der Erde noch immer von schweren Auseinandersetzungen mit dem Kommunismus durchzuckt. Zunehmende Verarmung, Japans Vorgehen, Kriege von Generälen untereinander, massenhafte Rückwanderung abgeschobener armer Auslandschinesen und andere Notstände verschlimmern die Lage (AMR, Juni 1933). Eine Redensart unter den Akademikern lautet: „Graduieren heißt erwerbslos werden!" (ZMR, J. 50, S. 351.) In den jetzt den Kommunisten entrissenen Gebieten macht u. a. die Frage des Landbesitzes besondere Not. Der Bolschewismus hatte die alten Bodenrechte aufgehoben, „der Bauer empfand die Abgaben als hohe Steuern, fühlte sich aber sonst als Besitzer des Landes. Die Bauern in die alte Pachtknechtschaft zurückzuführen, hieße, sie dauernd dem Bolschewismus ausliefern" (AMR, Febr. 1934). Im Wettbewerb mit diesem stehen die Regierung Tschiang Kai Scheks und die von seiner Frau geleitete „Neulebensbewegung" vor ungeheuren Aufgaben.

In Afrika und Amerika bereitet die in manchen Gebieten brennende Rassenfrage neben der massenhaften Proletarisierung und der Wirtschaftskrise den Boden für den Bolschewismus. Zusammenfassend kann man mit Frick sagen:

Die Frage ist für uns nicht, was der russische Sowjetkommunismus an sich ist, sondern wie er aufgefaßt wird. Er erscheint un-

zähligen Menschen in allen Kontinenten als der einzige ernsthafte und Erfolg versprechende Versuch zur Bewältigung der großen Weltnöte. „Moskau" genießt weithin den Ruf, die einzige Stätte zu sein, wo Unterschiede der Rasse und des Volkstums, der Herkunft und des Besitzes völlig überwunden sind und wo nur noch von einer einzigen Klasse von Menschen die Rede ist. Die Diktatur des Proletariats kennt jene Unterschiede, von denen unser Leben zerrissen wird, nicht mehr, sondern weiß nur um das eine Menschengeschlecht mit seiner Not und um das Ideal einer allgemeinen Einheit. Darum erscheint der Tateinsatz für die Verwirklichung der proletarischen Zukunftswelt als Sinnerfüllung des eigenen Lebens (S. 117).

Der Rat der russischen Volkskommissare bestimmte in seinem Erlaß vom 23. Januar 1918: „Die Kirche wird vom Staat getrennt" und „Ein jeder Bürger kann eine beliebige Religion ausüben oder auch keine ausüben". Lenins Überzeugung aber war „Religion ist Opium für das Volk", und

eine Logik, wie sie z. B. die gegenwärtige russische Rechtspflege vertritt, setzt ja nicht an die Spitze aller Werte ein sittliches Ideal im alten Sinne, sondern die Förderung der kommunistischen Zukunftskultur. Das ist beispielhaft für eine Möglichkeit, die auch außerhalb des Kommunismus in anderen Formen da und dort auftaucht: Ersatz sittlicher Prinzipien durch Zweckbezogenheit auf ein kulturelles Willensziel. Was der proletarischen Zukunftsgestaltung dient, das sei gut genannt! Was der Verwirklichung eines völkischen oder eines rassigen oder sonst eines Zukunftsplanes dient, das sei maßgebend (Frick, S. 71).

Der Islam sieht sich in Turkestan und anderen Sowjetgebieten unter Gesetzen und Vorschriften, wie er sie z. T. auch aus der Türkei kennt: die islamischen Schulen sind geschlossen, religiöse Propaganda, Mission verboten, das religiöse Schrifttum unterbunden. Das Bestehen der Gemeinden ist durch Sondersteuern und andere Druckmittel so erschwert, daß viele zerstört und zahlreiche Mohammedaner ausgewandert sind. Christentum und Judentum ist es ebenso ergangen. Der Verband der Kämpfenden Gottlosen dagegen berichtet:

Als Ergebnis der planmäßigen antireligiösen Werbetätigkeit des Verbandes der Kämpfenden Gottlosen sind ungeheure Fortschritte erzielt worden. Heute nach zehn Jahren hat mindestens die Hälfte der Bevölkerung ganz oder teilweise mit der Religion gebrochen. Das ist ein Phänomen von Weltbedeutung, denn noch niemals und nirgendwo hat der Atheismus solche Erfolge aufgewiesen.

Man erwartet, daß man der „endgültigen Überwindung der Religion" durch die Erreichung großer menschlicher Spitzenleistungen rasch näher kommt:

Bedeutet sie doch in erster Linie eine gewaltige Machtstärkung des Menschen, der über die Natur siegt und alle bisher aufgestellten Normen zerbricht ... der Mensch kann alles erkennen, alles überwinden. Es gibt kein Bollwerk, das die Bolschewisten nicht zu erstürmen vermögen.

2. Die Lage des Christentums

Und wie steht nun das Christentum in dieser religiösen Weltlage da, angesichts solcher Wettbewerber und Gegner, der neubelebten Hochreligionen, der verschiedenen Nationalreligionen und der bisher in dieser Art nicht gekannten Religionsfeindschaft?

Das letzte Jahrhundert sah eine starke Ausbreitung des Christentums durch Missionstätigkeit, die in fast allen Ländern Fuß faßte. Um die Jahrhundertwende setzte die Studentische Freiwilligen-Bewegung das Ziel „Evangelisation der Welt in dieser Generation!". Unter ihrem bedeutenden Führer John Mott sandte sie über 12 000 Akademiker im Dienste der christlichen Mission aus. 1910 sagte die Botschaft der Weltmissionskonferenz in Edinburgh, das nächste Jahrzehnt könne, richtig verwandt, „zu den glorreichsten Jahren der Geschichte des Christentums gehören". Es kam aber anders, als man gehofft, gewünscht und gebetet hatte. Der Weltkrieg stand vor der Tür. 15 Jahre nach Edinburgh lud die japanische Kirchenkonferenz in Anwesenheit von John Mott zur nächsten Weltmissionskonferenz nach Japan ein und sagte in ihrem Schreiben: „Der Glaube an das Christentum hat erheblich seit dem Weltkriege abgenommen" (IMR J. 50, S. 192). Das ist ein gewichtiges Wort aus dem Munde wohlwollender Sachkenner.

1928 zählte man 8 342 378 erwachsene Evangelische auf den Missionsgebieten. Rechnet man die Nichterwachsenen und die amerikanischen Neger hinzu, so mag man annähernd 20 Millionen farbige Protestanten annehmen. Die katholische Mission zählte gleichzeitig einschließlich der in älterer Zeit in Südamerika, auf den Philippinen und sonst Gewonnenen 11 956 160 Missionschristen. Diese Zahlen sind seitdem weiter gewachsen. 1933 meldete die katholische Mission 16,6 Millionen Getaufte und 2,6 Millionen Taufbewerber (AMR Febr. 1936). Freilich gibt es Gebiete, wo keine Zunahme, sondern Stillstand, wenn nicht Rückgang zu verzeichnen ist. In Korea machte vor Jahren die Massenbewegung zum protestantischen Christentum viel von sich reden, heute ringt man hier hart um den Bestand, auch gegen die „Kämpfenden Gottlosen" (AMR Aug. 1934). Es ist schon erwähnt, daß Übertritte aus den vielen Hundertmillionen der anderen Hochreligionen in beträchtlicher Zahl nicht erfolgt sind und die Auseinandersetzung mit ihnen überhaupt noch in den Anfängen steht. Die schätzungsweise annähernd 40 Millionen farbiger Christen sind vor allem aus den „Primitiven" oder Animisten Afrikas, der Südsee, indischer, chinesischer und amerikanischer Stämme gewonnen, deren Gesamtzahl von Frick auf 120 Millionen geschätzt wird, aber größer sein mag. Die katholische Mission gewann 1933 61,7 % aller Neubekehrten in Afrika, vor allem in einigen dichtbesiedelten Ländern Zentralafrikas, die unter dem Einbruch einer mächtigen Außenwelt heute etwas anderes suchen, als sie bisher hatten (AMR Febr. 1936). Die Lage unter den Primitiven hat sich aber geändert; sie sind nicht mehr nur für das Christentum erfolgreiches Missionsgebiet, sondern ebenso, manchmal sogar mehr noch für die neubelebten anderen Hochreligionen, für kommunistische und andere Religionsfeindschaft und für einen leicht religiös gefärbten Nationalismus oder Rassenkampfgedanken. Die christliche Mission unter ihnen wird schwerer. Wer wird die restlichen mehr als 100 Millionen Primitiven gewinnen, die heute mit ungeheurer Schnelligkeit in den Strudel der Weltwirtschaft meist als Entwurzelte hineingezogen werden, und um die sich z. B. Religionsfeindschaft und Islam mit besonderem Erfolge bemühen?

„Des weißen Mannes Religion" zu sein, war für das Christentum einst, als der Abendländer angestaunt wurde, vielfach eine Empfehlung, ist es aber heute nur noch höchst selten. In dem von allerschwersten Rassengegensätzen durchzogenen Südafrika führte ein schwarzer Agitator aus: „Was ist überhaupt diese christliche Religion? Sie ist des weißen Mannes Religion... Wenn wir den Teufel malen, dann werden wir ihn weiß malen, – denn alle Weißen sind Teufel" (AMR

Okt. 1934). Nach den Worten von Inspektor Dießler von der Rheinischen Mission ist in Südwestafrika die

Zeit des weißen Mannes die Zeit der Proletarisierung und des Zwanges zum Knechtsein ... Die alte Stammesorganisation wurde zerschlagen, das Land als Kronland erklärt, die Erlaubnis zum Viehbesitz so sehr eingeschränkt, daß die Eingeborenen fortan zur Knechtsarbeit bei den Weißen gezwungen waren. Die Freizügigkeit hörte auf. Die Angehörigen der verschiedenen (eingeborenen) Rassen wurden planmäßig durcheinandergemengt. Eine babylonische Sprachverwirrung war die Folge (Buch der deutschen Weltmission, S. 63, 64).

Von Indien und China berichtet Lilje: Die Weißen

waren auf allen Gebieten als die Überlegenen gekommen, auf politischem Gebiet aber als die Herren. Man macht sich heute noch im Westen vielfach zu wenig klar, welche Wendung in dieser Beziehung der Weltkrieg für das gesamte Denken der östlichen Völker bedeutet hat. Er ist der Wendepunkt in ihrer gesamten Einschätzung des Westens geworden, und zwar unwiderruflich. Haben die östlichen Völker aus dem großen Ringen der westlichen Völker untereinander gelernt, daß die politische Vorherrschaft des weißen Mannes keine unbestrittene Sache ist, so haben sie aus dieser Erkenntnis nun auch auf allen Gebieten des kulturellen und geistigen Lebens die Folgerungen gezogen (ebd., S. 161).

Nun ist aber das Christentum immer noch vorwiegend „die Religion des weißen Mannes" – unter den vielleicht 570 Millionen Christen (nach Frick) bedeuten die etwa 40 Millionen Farbigen nicht zu viel – und mit dem Geschick der weißen Völker eng verknüpft. Daß es in den letzten Jahrhunderten seine große Missionsarbeit unter den anderen Religionen treiben konnte, hing mit der Vormachtstellung und Ausbreitung der weißen Rasse zusammen. Jetzt ist jedoch im Verhältnis der Rassen eine neue Wendung eingetreten, in die das Christentum stark mit hineingezogen wird. Die Vormachtstellung der „christlichen" Völker ist nicht so sehr politisch und militärisch als wirtschaftlich erschüttert. Während sie sich untereinander schädigten und zerfleischten, konnten andere, vor allem Japan, die Lage ausnützen. Technik und Kapitalismus, bis dahin Sonderbesitz des Abendlandes, verlagerten sich im Kriege ungewöhnlich schnell und wanderten in starkem Maße nach Übersee. Verlust der Märkte, Arbeitslosigkeit und Unruhe wirtschaftlicher wie politischer Art kennzeichnen seitdem die Lage des Abendlandes. Man kann sagen: Die „christlichen" Völker werden ärmer, die anderen werden ihre immer erfolgreicheren Wettbewerber. Das bekommen auch die christliche Kirche und Mission zu spüren. Die Gaben für die evangelische Mission sanken von 1930 bis 1931 um mehr als 11 Millionen Mark, in den beiden folgenden Jahren sogar um mehr als 40 Millionen Mark. Sehr groß war vor allem der Ausfall auch in Nordamerika, das bisher weit über die Hälfte dieser Gaben aufgebracht hatte (AMR Okt. 1933, Febr. 1936). Die Gaben für die katholische Mission sind ebenfalls zurückgegangen (Buch der Weltmission S. 180). Diese Geldlage hat z. B. die Basler Mission gezwungen, in Kamerun von 409 eingeborenen Gehilfen 76 zu entlassen und die Gehälter der übrigen so sehr zu kürzen, daß weitere sich verärgert von der Mission abwandten, während andere eine opferbereite Treue bewiesen, die Ehrfurcht gebietet (AMR Dez. 1933, Dez. 1935).

Auf der anderen Seite besitzt die Werbearbeit der Religionsfeindschaft einen Rückhalt und eine Förderung von bisher nie vorhandener Art in Sowjetrußland. In ähnlicher Stellung haben sich andere Gegner und Wettbewerber des Christentums befestigen können. Farbige, die die erfolgreichen Konkurrenten großer weißer Unternehmer und Geldleute geworden sind, seitdem Technik, Ausbreitung suchender Kapitalismus und andere Züge bisheriger abendländischer Vorherrschaft sich in die Gebiete anderer Rassen zu verlagern begonnen haben, verbünden sich mit eifrigen islamischen, hinduistischen und buddhistischen Frommen und arbeiten an den Missionen dieser Hochreligionen mit, die nach dem Muster der christlichen entstehen. Das alles sind Anfänge, diese Missionen sind so klein wie die christliche vor langer, langer Zeit; aber es ist wie eine Flutwende, die im Weltkriege eingesetzt hat, wie der Beginn eines sich in mancher Beziehung umkehrenden Verhältnisses der großen Rassen und Religionen.

Das christliche Abendland oder die abendländische Christenheit macht sich offenbar, wie Lilje sagt, diese unwiderrufliche Wendung vielfach zu wenig klar. Uns täte nach jener schweren Selbstschädigung und Selbstzerfleischung stille Besinnung vor Gott und gemeinsamer Wiederaufbauwille bescheiden gewordener Menschlichkeit besonders not. Bewegen wir uns aber nicht fast am Rande einer für weiße Rasse und abendländisches Christentum um so furchtbareren Wiederholung des Geschehenen und in verkrampften Verzweiflungsversuchen und Ausbrüchen gegeneinander in der gemeinsamen Not? Die Kräfte der christlichen Völker sind jedenfalls durch innere Gegensätze, Unrecht und Angst voreinander so völlig gebunden und nach außen geschwächt, sie müssen, wie der abessinische Streit zeigt, so sehr mit neuem europäischem Kriege rechnen, daß die andere Welt, vornehmlich Japan und Sowjetrußland, freie Hand hat. Japan, Wettbewerber des abendländischen Kapitalismus und Imperialismus und Hochburg desselben unter den Farbigen, macht diesem Chinas ungeheure Hilfsquellen, billigen Arbeitskräfte und gewaltigen Bodenschätze inzwischen dienstbar. Sowjetrußland hat überall Vorteil davon, wenn des weißen Mannes Religion mehr und mehr an gutem Klang verliert. Von allen Religionen hat das Christentum bisher die stärksten Verluste an die Religionsfeindschaft erlitten. Ihr Rückhalt wurde das einst zaristische Rußland, mit dessen Staatskirche Viele zugleich die Religion überhaupt verwarfen. In Spanien schlägt nach der Diktatur Primo de Riveras das Pendel sehr weit nach der anderen Seite; nun treffen auch hier die Kirche ähnliche Vorwürfe und Erfahrungen wie in Rußland. Eine besondere Gefahrenquelle bildet vielleicht auch der Übergang zahlreicher nichtchristlicher, jüdischer und anderer Intellektueller ins Proletariat und damit vielfach zum Kommunismus. In allen abendländischen Ländern gibt es überdies starke nichtkommunistische Feindschaft und Ablehnung des Christentums. Erwähnt seien die Gedanken des Italieners Evola, dessen Bücher „Heidnischer Imperialismus" und „Erhebung wider die moderne Welt" auch deutsch erschienen sind; er sieht im Christentum einen Absturz von der Überrasse, die sich selber zum Gott erheben konnte, und sein Mythus ist der Imperator, der „Herr der Welt", der sagen kann: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Die Zahl der Nichtchristen ist im Abendlande überall, wo Gesetz oder anderer Druck es nicht verhindern, beträchtlich gewachsen; in den Vereinigten Staaten von

Nordamerika gehören schon weit über die Hälfte der Bewohner nicht zu einer christlichen Kirche.

Werden immer mehr Einzelne und Völker sich vom Christentum abwenden und das Heil anderswo suchen? Einst die Verluste an den Islam, jetzt die neuen; dazwischen größere Gewinne nur im Zusammenhange mit der Ausbreitung und Vorherrschaft des weißen Mannes! Wird nun das christliche Abendland selbst immer kleiner? Oder wird das Christentum jetzt eine Neubelebung erwarten dürfen wie andere Hochreligionen in der Auseinandersetzung mit Gegnern, etwa wie der Buddhismus in Japan?

Wichtiger als diese Frage ist die andere: was sollen wir denn in dieser Lage tun? Wenn die Weltlage so ist, daß die Einladung zur nächsten Weltmissionskonferenz sagt, der Glaube an das Christentum habe seit dem Weltkriege erheblich abgenommen, was fordert das von uns an Entscheidung, an Einkehr und Umkehr, an Verständnis für die Zeichen der Zeit und an Einsatz?

3. „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage"

Hier sei nachdrücklich auf die eingehende Behandlung des Themas „Deutschland innerhalb der religiösen Weltlage" durch Fricks Buch hingewiesen. Er stellt fest, daß überall in der Welt

das selbstsichere Ausruhen in der einen wahren Religion aufgehört hat und an seine Stelle der Wettbewerb einer Mehrzahl von Religionen untereinander getreten ist (S. 51) ... In der Hauptsache ringen überall dieselben drei Mächte miteinander: die Religionsfeindschaft, die idealisierten historischen Religionen und Bewegungen mit dem Ziel religiöser Neubelebung. Das biblisch-reformatorische Evangelium kann sich keiner dieser Mächte zuordnen lassen, sondern sieht sich zu kritischer Wendung gegen jede der drei Möglichkeiten genötigt (S. 179) ... Vom Evangelium geht „Kritik aller Religion" aus. Es gibt nur eine wahre und wirkliche Religion: die Treue Gottes! ... Demnach gibt es menschlicherseits nur eine wahre, heilsame Religion: „Glaube" als Vertrauen auf die uns geschenkte Botschaft von der Treue Gottes ... Nur in der immerwährenden Kritik gegen Religion gewordenes Christentum kann also wahre religio gelebt und der Gehorsam gegen Gottes aktuellen Auftrag vollzogen werden ... Man sieht sofort, daß diese vera et unica religio[1] von der spezifischen Krisis der Religionen, in der wir heute stehen, nicht betroffen werden kann. Im Gegenteil, sie kann darin nur einen Vorgang erblicken, der, richtig verstanden, hinweist auf Gottes Wort. Kann sich doch gerade an der Krisis der Religionen das Verständnis für jene lutherische „Kritik aller Religion" entzünden! Kann doch das zeitgeschichtliche Ereignis der Religionskatastrophe zum Anlaß werden, wieder dem Worte Gottes Gehör zu schenken, dem Wort, das von keiner Krisis bedroht ist, da es ja selber uns in die Krisis stürzt! ... Religion rettet nicht — das tut nur Gott — ... Infolgedessen ergibt sich hier die für katholisches Denken ganz unmögliche Fragestellung nach der christlichen Zulässigkeit von Religion überhaupt. Die Sache, um die es der Christenheit gehen soll, ist nicht die Propaganda einer Höchstreligion im Wettbewerb mit anderen Religionen, sondern es ist jene eigentümliche Kritik aller Religion vom Evangelium her, die natürlich uns selbst in unserer überkommenen Christlichkeit trifft (S. 92 ff).

Frick ist überzeugt, daß Jesus „der Weg" ist und lehnt deshalb sowohl Religionsfeindschaft wie Deutschglauben ab (S. 163 ff).

Mit religiösem Ernst kann das nur geschehen, wenn auch aus solcher Gegnerschaft ein Bußruf herausgehört wird, der uns selber ins Gewissen trifft ... Erwägt man die sozialen Zustände in den verschiedenen Kulturkreisen mit dem Empfinden des eigentlichen Proletariats, so können die Religionen nicht dem Urteil entgehen, daß sie in gewisser Hinsicht versagt haben. Chauvinistisch gesteigerter Nationaldünkel, Rassenhaß, Klassenkampf, all die tödlichen Verfeindungsmächte unter den Menschen haben nicht selten gerade aus den Religionen jene so gefährliche heilig-unheilige Leidenschaft gezogen, die wir aus Geschichte und Gegenwart aller religiös bestimmten Kulturkreise genügend kennen ... Mag das Ideal des religionsfeindlichen Kommunismus, die Utopie der klassenlosen Gesellschaft der Zukunft, noch so abstrakt sein, und mag es ungefähr das äußerste Gegenstück zum christlichen Liebesgebot bilden ... trotzdem bleibt der schlichte Gedanke wahr, daß heute wo Millionen hungern und in jedem Jahre Hunderttausende auf dieser Erde elenden Hungers sterben, die erste Frage für alle anderen sein müßte: wie die Menschen satt zu essen bekommen können, und daß „Religion", die das nicht sehen will, als unerlaubter Luxus gelten muß (S. 124).

Frick ist auch überzeugt, daß eine „freie deutschgläubige Gemeinde unserem Vaterlande nützen" könne als Heimstatt derer, die sich vom Christentum abgekehrt haben, aber nicht einfach überhaupt aller Religion absagen. Sie könnte „ein dauernder Ansporn für die christlichen Kirchen" werden und mit ihnen eine wirkliche religiöse Arbeitsgemeinschaft bilden, etwa nach Art der japanischen (S. 158). Unter Hinweis auf Japan muß er aber „die Erwartung, als ob der etwaige Übergang der religiösen Führung in unserem Volke aus den Händen der christlichen Kirchen in die des Deutschglaubens eine ungeheure Kraftentfaltung des deutschen Geistes zur Folge haben werde ... und die bessere Erfüllung seiner Weltsendung gewährleiste, ... rundweg verneinen" (S. 151). Seine Ablehnung des Deutschglaubens ist religiös begründet: Er warnt davor, einen Instinkt an die Stelle Gottes zu setzen.

Jeder Katechismus echter Frömmigkeit, ob christlich oder nichtchristlich, müßte mit dem Satze anfangen, daß Gott Gott und nicht Mensch ist und daß der Mensch Mensch und nicht Gott ist. Wer anders lehrt, fördert nicht den frommen Sinn, sondern untergräbt ihn ... Es bedarf der Erlösung, damit wir aus der Verfangenheit in uns selbst frei und zu wahrer, bewußter Gemeinschaft fähig werden. An der Ehrfurcht genesen Völker; wo sie schwindet, verderben sie (S. 188, 189).

Den Vertretern des Deutschglaubens stellt Frick Goethe gegenüber: er war „keineswegs in unserem dogmatischen Sinne „evangelisch", aber seine Ehrfurcht war „vor dem Gekreuzigten am tiefsten" (S. 189, 198, 241 ff). Demgegenüber bedeutet die bewußte Abwendung von Jesus, daß „der weiterführende Weg versperrt" ist (S. 199). Jedoch „Das Christentum ist nicht Christus" (S. 190) und „Zur Kirche des Glaubens, die durchaus unsichtbar bleibt, gehören die von Gott erwählten wahrhaft Gläubigen, was sowohl Christen wie auch Nichtchristen sein können" (S. 232). Mit allem Nachdruck weist Frick jeden Absolutis- oder Totalitätsanspruch des Deutschglaubens etwa auf dem Gebiete der Schule zurück (S. 148 ff; 217 ff), sagt aber bedauernd und warnend auch: „Die Kirchen stehen noch zu sehr im Banne des nachwirkenden mittelalterlichen Bildes, der die Kultur ein- und durchführenden kirchlichen Macht" und wünscht, daß man sich vom Entsetzen und Starren „auf den von der Kirche gelösten, verselbständigten Kulturstrom" löse (S. 71). Er weist darauf hin, daß das Christentum auch bei nichtchristlichen Völkern Gastrecht genieße (S. 220). Im Blick auf die gesamte religiöse Weltlage und auf die ernsten religiösen Spannungen in vielen Ländern betont er:

Die kulturverantwortlichen Schichten in allen führenden Völkern und Zivilisationen der Gegenwart sehen sich plötzlich vor die

[1] Wahre und einzige Religion.

bis vor kurzem ungeahnte Frage gestellt, ob sie die Furcht ungeheurer Kämpfe ... mit einem Schlage preisgeben und in einen neuen Kollektivzwang auf religiösem Gebiete ... eintreten sollen. Wir befinden uns mit einem Male mitten in einer weltumspannenden Krisis der religiösen Toleranz (S. 204).

Frick schlägt als Lösung in Deutschland vor: individuelle Gewissensfreiheit bei gleichzeitiger öffentlicher Religionsbejahung (S. 210 ff); das bedeutet weder „Religionsfreiheit" in amerikanischem oder russischem bzw. türkischen Sinne, noch Staatskirchentum oder ähnliche Stellung und auch nicht Summepiskopat des Staates, sondern „religionspädagogischen Diakonat des Staates", wovon noch ein besonderer Exkurs im Anhange des Buches handelt (S. 250 ff): Die Kirchen sollten ein „korporatives Führungsrecht" in der religiösen Volksbildung genießen, für die Frick Richtlinien im Anschluß an Wilhelm Meisters Pädagogische Provinz entwirft (S. 235 ff). Zusammengefaßt lauten seine Vorschläge: 1. Einheitliche Volkskultur, 2. Kollektive Religionsbejahung, 3. Konfessionelle Mannigfaltigkeit, 4. Individuelle Gewissensfreiheit, 5. Korporatives Führungsrecht (S. 250).

Es ist selbstverständlich, daß ein so inhaltreiches, sachkundiges und verantwortungsbewußtes Buch im einzelnen bald Zustimmung, bald Fragen, dann Bedenken oder auch ein Nein weckt. Auf alle Fälle ist es von größtem Werte für unsere deutschen Anliegen in der religiösen Weltlage und unterläßt es nicht, uns über die verwirrenden Einzeldinge und praktischen Fragen und Vorschläge hinweg zur religio zu führen, die von der Krisis der Religion und Religionen nicht betroffen wird, zugleich uns aber die Sinne zu öffnen für das, was im Geschehen um uns her und in uns heraufgeführt wird.

Petzen bei Bückeburg Wilhelm Mensching

Zur Wahrung der reformatorischen Botschaft in der heutigen Welt

Die folgenden zwanzig „Thesen" enthalten nicht den ganzen Umfang der christlichen Botschaft, wohl aber das, was der Verfasser als die entscheidenden Probleme der heutigen Zeit sieht. Er ist der Überzeugung, daß über den kirchenpolitischen Kämpfen die Sache nicht nur zu kurz, sondern vielfach überhaupt nicht beachtet wurde.

1. Die Lage

1. Das Eingreifen des Staates durch die Aufstellung von Kirchenausschüssen nähert sich dem Ziele, kirchenpolitisch die Ruhe in der evangelischen Kirche Deutschlands, wenn auch nicht ihre Einheit herzustellen. Es zeigt sich die Gefahr, daß über der äußeren Ordnung die innere, zeitnotwendige Erneuerung vergessen wird. Notwendig ist sie, weil zwischen Kirche und allem, was im Volke führend, intelligent und gegenwartsbewußt, kurz „erwacht" ist, ein sich beständig erweiternder Riß auftut. Weil darum die Botschaft vom Evangelium nur von einem kleinen Teil des Volkes gehört wird, wird die Kirche als Volkskirche zur Illusion. Es ist daher, nach Wiederherstellung des äußeren Rahmens der Kirche, Zeit, nach dem zu fragen, was der Inhalt der Verkündigung sein soll.

2. Der Inhalt wird durch den Kampf der beiden bisherigen kirchenpolitischen Fronten: „Bekennende Kirche" und „Deutsche Christen", nicht rein und deutlich herausgestellt.

a) Die erstere will die Kirche auf Bibel und Bekenntnis gründen und trifft damit nicht die heute entscheidende christliche Frage. Denn für den Christen ist es selbstverständlich, daß er sich an Bibel und Bekenntnis gebunden weiß. Die Frage ist vielmehr: Welches ist dieses Bekenntnis? In welcher Weise weiß er sich an es und die Bibel gebunden? Und wie kann ihr Inhalt heute lebendig verkündigt werden? —

b) Die Letzteren reden von Blut und Boden und treffen damit ebenfalls nicht das Entscheidende der christlichen Frage. Denn für den Christen ist es selbstverständlich, daß er sich an die Stimme des Blutes und an die Heimat des Bodens gebunden weiß. Die Frage ist vielmehr: In welcher Weise weiß er sich gebunden? Wie sind Blut und Boden in die Gesamtheit der christlichen Wahrheit einzuordnen? Und wie kann trotz vollen Einsatzes für die irdische Wirklichkeit die ewige Distanz gewahrt werden?

3. Die christliche Wahrheit kann der Sache nach nur genau dieselbe sein, wie sie sich in Christus und seinen Aposteln darstellt und in den Bekenntnissen der Kirche zum Ausdruck kommt.

Darum können Bibel und Bekenntnisse nicht aufgehoben, sondern nur „ausgelegt" werden. Auslegen aber heißt „vergegenwärtigen". Und das geschieht, indem der Ausleger nicht nur auf die Botschaft hört, wie sie an vergangene Geschlechter ergangen ist, sondern auch auf das, was Gott aus der geistlichen und weltlichen Situation der Gegenwart als entscheidende Nöte und Fragen aufbrechen läßt und wodurch er zur Erkenntnis der von ihm gemeinten Aufgaben, d. h. des „Berufes", führt.

4. Dann ergeben sich drei Grundforderungen:

a) Die Behauptung des durch Christus im heiligen Geist geschaffenen Glaubens als Grund der christlichen Wahrheit. b) Die Verwirklichung der Liebe, die aus dem Glauben quillt, in der heutigen Lage. c) Die Wahrhaftigkeit der Form der Glaubensverkündigung, d. h. er muß in solchen Gedanken, Vorstellungen, Bildern, Symbolen verkündigt werden, daß die Verkündigung mit den Erkenntnissen des heutigen Menschen nicht in Widerspruch gerät und ihm im Zusammenhang mit ihnen überhaupt verständlich gemacht werden kann.

2. Der Glaube und die Form seiner Verkündigung

5. Wir bekennen uns im ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses zu Gott dem Allmächtigen, dem Schöpfer Himmels und der Erde.

Dieser Glaube ist für den Christen ewig und unantastbar. Er wird uns aber in einer Form überliefert, wie sie der Weltanschauung des biblischen Menschen entspricht und ihm verständlich war, dem heutigen Menschen auf Grund seiner Weltanschauung nicht mehr verständlich ist. Nicht durch die Sache selbst, sondern durch die verschiedenen Weltanschauungen entsteht der Riß zwischen dem biblischen Glauben und dem heutigen Menschen. a) Das Naturbild der Bibel verlegt das Paradies in den Beginn der Zeit, erzählt vom Sündenfall und rechnet von Adam bis zur Wiederkunft Christi mit einem Zeitraum von einigen Tausend Jahren. Es weiß die Erde als den Mittelpunkt der Welt und einzigen Zweck der Schöpfung. Dagegen wissen wir heute von einer Erdgeschichte von einigen Jahrmillionen, von unvorstellbar großen astronomischen Räumen und Zeiten (Lichtjahren), von der Winzigkeit der Erde im Weltall. Der Mensch kann nicht alleiniger Zweck der Schöpfung sein. Die Naturerkenntnisse erzeugen so den Widerspruch zum Weltbild der Bibel und damit die Glaubensnot des heutigen Menschen. Er kann nur überwunden werden durch völliges Ernstnehmen des Schöpfungsglaubens, d. h. gläubige Anerkennung der Schöpfung in ihrer Größe und in ihrem Geheimnis, also wie sie uns Gott durch die von ihm verliehene Erkenntnis erweitert und vertieft hat. Wahrhaftig kann von Gott und seiner Schöpfungstat nur geredet werden durch Abstreifung des biblischen und im Zusammenhang mit dem heute erweiterten

Weltbild. b) Auch das Geschichtsbild ist gänzlich verändert. Es verläuft nicht innerhalb eines Zeitraumes von ein paar Jahrtausenden. Die Existenz von Menschen reicht mehrere Jahrhunderttausende zurück (Vorgeschichte) und ist nach menschlichem Wissen in die Zukunft hinein nicht zu Ende zu denken. Wir erkennen immanente Sinnzusammenhänge im Werden von Völkern, Staaten und Kulturen, die Werte der Geschichte darstellen. Diese kann nicht Schauplatz nur sündhaften Geschehens sein. Gott der Schöpfer ist Herr auch der Geschichte, in der er seinen Willen verwirklicht. Dann wird sie zum Ort der Offenbarung Gottes, die Anerkennung, Ehrfurcht und Gehorsam fordert. Die Frage ist dann die: Wie ist Gottes Wille im Unterschied von der Sünde in ihr zu erkennen? Dann gibt es keinen Dienst am Schöpfer außerhalb der menschlichen Geschichte, kein Verhalten, das Gott gegenüber gleichgültig wäre, sondern alles Tun auf Erden steht im Gehorsam und in der Verantwortung vor Gott, die sich in der Form der Verantwortung vor der irdischen Geschichte verwirklicht.

6. Wir bekennen uns im zweiten Artikel zu Jesus Christus, unserem Erlöser und Herrn.

Das Dogma hat diese Tatsache mit einer Lehre von Christus in den Begriffen: „Sohn Gottes", „wahrer Gott und wahrer Mensch", mit „Jungfrauengeburt", „Auferstehung" und „Himmelfahrt" zum Ausdruck gebracht. Diese Lehre ist durch Weltbild und Begriffsdenken einer vergangenen Kultur bedingt: Christus der „zweite Adam", der Mittelpunkt der Welt, die Entgiftung nach der Vergiftung im Sündenfall. Diese Lehre wurde gebildet durch den Weissagungsbeweis auf Grund des Alten Testamentes, indem Paulus sich losrang vom jüdischen Gesetz durch die Satisfaktionstheorie. Dieser Ausdruck der Bedeutung Christi kann von Theologen auf historischen Umwegen zwar verstanden werden, ist aber dem heutigen Laien nur mehr so verständlich, daß er zugleich das damalige Weltbild und Begriffsdenken bejaht. Darum ist die neue Art der Christologie die entscheidende Frage der heutigen Theologie; sie ist um so dringender, als ein allgemeiner Gottesglaube in breitem Raume zugestanden, der Christusglaube aber als überflüssig betrachtet wird. Die Aufgabe zeigt sich dann so: Der Ort der Erscheinung Christi kann nur das Neue Testament sein, der Ort seiner Verkündigung aber sind alle Völker; dann aber muß die Lehre von Christus im Rahmen des Weltbildes dieser Völker, nicht im Rahmen des neutestamentlichen Weltbildes verkündigt werden. Wir finden bei Luther Ansätze: Christus ist „Herr und Erlöser", speculum paterni animi („Der Spiegel des väterlichen Herzens").

7. Wir bekennen uns im dritten Artikel zum Heiligen Geist.

Dieses Bekenntnis ist heute viel wichtiger zu nehmen, als es bisher in der Furcht vor dem „Schwärmertum" geschah. Der Heilige Geist ist die gegenwärtige, unmittelbare Offenbarung Gottes. a) Er vergegenwärtigt die biblische Botschaft; durch ihn erst wird die Heilige Schrift das, was sie an sich nicht ist: Wort Gottes. b) Er begründet die Kirche als die Gemeinschaft der Gläubigen, den Ort, wo die Verkündigung in Vergebung und Bruderschaft wirksam ist. Diese Kirche steht allein in der Hand Gottes. Darum ist sie nicht durch Organisation herzustellen, auch nicht Gegenstand menschlicher Versuche zu ihrer Sicherung, nicht ein Mittel äußerer Macht. Die organisierte Kirche ist nur da wahrhaftig, wo sie die Glaubenskirche zum Vorbild ihrer Gestalt nimmt. Dann aber verfügt sie weder über gesellschaftliche Sicherungen noch über Maßstäbe, wo die Glaubenskirche aufhört oder beginnt. Darum muß sie Volkskirche sein; das heißt nicht, daß alle ihre Mitglieder wirkliche Christen seien, sondern daß sie entschlossen ist zur Verkündigung des Wortes Gottes an alles Volk. Sie verfügt nicht darüber, inwieweit aus ihrer Verkündigung Glaubenskirche entsteht, wohl aber kann sie ihre Bemühungen darauf richten, daß sie nach menschlicher Möglichkeit die Hindernisse beseitigt, welche dem Verständnis ihrer Botschaft bei allem Volk entgegenstehen, ohne Angst um ihre Sicherheit. c) Durch den Heiligen Geist werden die Ordnungen der irdischen Existenz zu Gottes-Ordnungen, zum Beruf; so auch Volksart, Heimat und Staat.

3. Erlösung und Beruf

8. Wir Bekennen uns mit den Reformatoren zur Erlösung durch Vergebung der Sünden und zur Freiheit vom Gesetz und Werk.

Dieses Bekenntnis aber wirkte sich bis heute fast nur negativ aus als Weckung des Sündenbewußtseins und Verkündigung des Gerichts, die Folge davon war die Bedrücktheit und Unfreiheit des Menschen, seine Lähmung für die irdischen Aufgaben. Im Zusammenhang damit wirkte es fast nur subjektiv (Wie werde ich selig?) als Heilsegoismus. In Wahrheit aber schenkt dieses Bekenntnis die vollständige Überwindung der Sünde und die Freiheit von der Sündenangst, ebenso die vollständige Überwindung des Rätsels des Schicksals und die Freiheit von der Schicksalsangst. Und das mit dem positiven Ziel der Befreiung für das Tun des Willens Gottes in den irdischen Ordnungen, im „Beruf".

9. Beruf ist nicht zu verstehen als kleinbürgerlich oder patriarchalisch begrenzter und festgelegter Ort in der Gesellschaft, sondern ist im weiteren Sinne die Aufgabe, die Gott dem Menschen durch die Spannungen und Nöte seiner irdischen Situation stellt, auch die wirtschaftliche und politische.

Beruf wird durch Glauben erkannt im Zeichen der geschichtlichen Zeit und in der Stellung im Raum der Gemeinschaft. So wird das Weltliche zum Mittel der Erkenntnis und zum Gegenstand der Erfüllung des Gebotes Gottes. Darum gibt es nichts in der Welt, das von Gott, und kein Verhalten des Menschen, das von der Verantwortung vor Gott loszulösen wäre.

10. Die bisherige Verkündigung der Kirche hat, wie durch die falsche Betonung der Sünde, so auch durch den Hinweis auf die Relativität und Vergänglichkeit aller irdischen Werte und Verhältnisse, auch von Volk und Wirtschaft, die Verantwortungsfreudigkeit des Menschen für die irdischen Aufgaben zumeist gelähmt.

Die menschliche Geschichte wurde zum Ort belangloser Selbstverständlichkeit. Im Glauben aber wird das Gebot der Stunde und des Ortes trotz der zeitlichen und örtlichen Bedingtheit absolut für diese Stunde und diesen Ort. Die reformatorische Haltung verleiht im Wissen um Sünde und Vergänglichkeit dennoch die unbedingte Hingabe an das, was auf Erden gemäß der Zeit und Stunde getan werden muß.

4. Der Staat

11. Auf Grund dieser Haltung ist das zu verstehen, was heute sich als dringendstes Problem zur Geltung bringt: der Staat.

Hier muß deutlich die evangelisch-reformatorische Lehre ins Gedächtnis gerufen werden, daß die religiöse Anerkennung einer Staatsregierung nicht davon abhängt, ob ihre Führer und Mitglieder Christen seien oder ob das Christentum als bevorzugte Religion anerkannt wird, sondern ob sie ihre weltlichen Aufgaben zu vollbringen geeignet ist: also ob sie die Autorität zur Souveränität besitzt, ob sie die entscheidenden politischen Aufgaben der Gegenwart zu erkennen und zu lösen vermag, und weiter, ob sie der christlichen Verkündigung die für ihre Wirkung unerläßliche Freiheit gewährt.

12. Die entscheidenden politischen Aufgaben (das „Politische") sind das Gebiet, auf dem Staat und Kirche sich in gemeinsamer Verantwortung treffen,

nach Luther zwei „Ämter" an derselben Sache. Was vom Staat aus profan-politischer Verpflichtung geschieht, das geschieht von der Kirche aus der Verpflichtung der Liebe, die aus Gottes Gnade quillt: im „Beruf". Staat und Kirche folgen, der eine aus politischer Notwendigkeit, die andere aus der Notwendigkeit der Liebe der Führung Gottes, die sich der geschichtlichen Nöte als Mittel bedient. Eine christliche Kirche verleugnet ihre Christlichkeit, wenn die vom Staat zu erkennenden und zu bekämpfenden Nöte nicht auch für sie Gegenstand höchster Verantwortung sind. Nicht daß sein Ich zum Heil gelangt, sondern daß der Wille Gottes auf Erden geschehe, ist das Anliegen des Gläubigen; und der Wille Gottes wird je für Zeit und Ort aus der Not erkannt, die menschliches Leben sinnlos macht. Christliche Kirche ist dort in der Gefahr des Todes, wo sie diese Verantwortung verleugnet; sie wird dann vom Staate ersetzt, der den Willen Gottes, vielleicht ohne Christus, aus dem Instinkt der Realität tut. Wo sie aber mit dem Staat in gemeinsamer Verantwortung für dieselbe Sache verbunden ist, hat sie die Möglichkeit, diesem, wo es nötig ist, auch kritisch, zu raten und zu helfen.

13. Die genannten entscheidenden Aufgaben zeigen sich nicht nur in der Lage Deutschlands, sondern in der Völkerwelt,

a) Die Rassen und Völker erwachen zum Wissen um ihre eigene Art, damit zum Willen der eigenen Bestimmung des Schicksals und zum Willen der eigenen Ausdrucksgestalt. Was hier als Artbewußtsein und Artwille zur Geschichte erwacht, muß im Glauben als ein Stück geschöpflichen Lebens begriffen, von der Kirche mit heiliger Ehrfurcht anerkannt, und das damit, auch mit dem Konflikt der Arten, gegebene sittliche Problem ernsthaft angefaßt werden. Der völkische Artcharakter muß dann für die Form der Verkündigung in den verschiedenen Völkern und Rassen Beachtung finden. b) Die Betonung des völkischen Artcharakters kann ebenso zum Frieden durch Anerkennung der fremden Art wie zum Kriege durch die so entstehenden Artkonflikte führen. Die Technisierung des modernen Krieges hat unheimliche Vernichtungsmöglichkeiten gezeitigt. Das große Problem ist die Verhinderung des Krieges unter gleichzeitiger Wahrung solcher Grenzen des Artwillens, daß alle Völker zum eigenartigen Leben in Freiheit die Möglichkeit haben. c) In allen Völkern der Erde ist der Wille zur sozialistischen Gemeinschaft lebendig. Der Zustand, daß aus dem Elend von Millionen der Reichtum in eine dünne Oberschicht zusammenströmt, daß traditionelle Vorrechte und Vorurteile nur aus einem Teil des Volkes die Kräfte zur Führung zulassen, daß der Reichtum an produzierten Waren durch ein überlebtes Verteilungssystem nicht den Weg zu den Verbrauchern findet, daß die großen technischen Erfindungen nicht für die Ganzheit eines Volkes fruchtbar gemacht werden können, kurz, daß nicht die Ganzheit des Volkes im Blickfeld der gesellschaftlichen Verantwortung liegt — dieser Zustand wird in steigendem Maße unerträglich und erzeugt mächtige Erschütterungen des Volks- und Völkerlebens. Diese entscheidende Frage der Völkerwelt ist auch die Frage der Christenheit. Nicht nur deshalb, weil sie aus der geschichtlichen Gegenwart mit Wucht aufbricht, auch nicht nur deshalb, weil sie in der Verpflichtung liegt, die von christlicher Liebe auferlegt wird, sondern auch deshalb, weil ihre eigene Existenz von ihrer Lösung abhängt. Denn wenn sie, wie bisher, die sozialistische Aufgabe sowohl nicht sieht, wie erst recht nicht zu ihrer Erfüllung beiträgt, versäumt sie ihre Bewährung. Und das verschafft dem profanvölkischen, wie auch dem bolschewistischen Sozialismus die Gelegenheit, das Christentum mit scheinbarem Recht zu verachten und vielleicht zu vernichten.

14. Das nationalsozialistische Deutschland hat diese Aufgaben als entscheidende erkannt und nimmt sie in Übereinstimmung mit der deutschen Art und Situation in Angriff: Volkwerdung und sozialistische Gemeinschaft.

Es erfüllt sich, was als Wille zur Nation seit den Tagen der Befreiungskriege um Verwirklichung gerungen hat. Dann aber ist dieser Staat für die Kirche nicht nur Gegenstand kühler Anerkennung als von Gott gesetzte Ordnung, sondern das Werkzeug für die Erfüllung der Aufgaben im Rahmen des deutschen Volkes, die Gott für diese Zeit den Völkern gestellt hat. Das Ergebnis für das Verhältnis von Staat und Kirche müßte dann sein: gegenseitiges Vertrauen und Hilfe an derselben Sache: am Volk, so wie Luther beide als „Ämter" am Corpus christianum verstand.

5. Wege der Verwirklichung

15. Der wichtigste Träger der kirchlichen Aufgabe ist der Gemeindepfarrer.

Er weiß sich zwar in sein Amt berufen, darf sich aber niemals auf sein Amt berufen; er muß seine Berufung durch nimmermüde Leistung rechtfertigen, die dem Verwachsensein mit der Gemeinde in Liebe und Verbundenheit, im Mittragen von Freude und Leid entspringt. Der Pfarrer steht nicht über, sondern ist selbst ein Stück der Gemeinde; also nicht soziologischer Fremdkörper, nicht von außen beauftragtes Organ der Kirchenzucht, nicht geistliche Polizei, nicht durchdrungen von Standesdünkel. Die Predigt ist nicht nur Gerichtspredigt, sondern hat zum Inhalt vornehmlich Gnade, Barmherzigkeit, Trost im leidvollen Schicksal, Stärkung für den „Beruf" und die profan-geschichtlichen Aufgaben. Der Pfarrer stellt das Bindeglied dar, welches zwischen der Einzelgemeinde und dem Gesamtvolk im Glauben die Brücke der Verbundenheit und gegenseitigen Verantwortung schlägt.

16. Die Kirchenpolitik muß am Kirchenvolk orientiert sein,

das heißt, an der Wirksamkeit der Verkündung an die Gemeinden also nicht am Machtinteresse der Kirchenregierungsmänner, nicht am Pfarrstand und seiner „Sicherung". Der beste Schutz der organisierten Kirche ist ihre Leistung an der Sache, die geschieht durch Selbsthingabe in Freiheit des Glaubens an die Führung Gottes in der geschichtlichen Wirklichkeit.

17. Der Religionsunterricht bedarf höchster Sorgfalt und Hingabe.

Er hat mindestens in der letzten Generation versagt; der Beweis ist die völlige Unwissenheit in führenden und geführten Schichten unseres Volkes, was christlicher Glaube sei. Regelmäßige Beteiligung des Gemeindepfarrers am Religionsunterricht in der Volksschule ist in allen Landeskirchen zur Pflicht zu machen und die willige Zusammenarbeit zwischen Pfarrer- und Lehrerschaft zu pflegen.

18. Die Art der gottesdienstlichen Liturgie, in den einzelnen Landeskirchen verschieden, verhindert doch zumeist durch Form, Inhalt und Ausdehnung die Lebendigkeit des Gottesdienstes.

Sie muß auf ein Minimum beschränkt werden, sie ist ohnehin ein Rest der katholischen Messe. Der evangelische Gottesdienst beruht nur auf den Pfeilern der Wortverkündigung, des Kirchenliedes und Gebetes, und dies letztere sollte möglichst kurz sein.

19. Die Verwechslung von Glaube und Weltanschauung läßt beide immer zu ihrem Schaden in Konflikt geraten.

Weltanschauung bedeutet ein Bild von der Welt, wie es sich die Menschen auf einer bestimmten Erkenntnisstufe und in einer bestimmten geschichtlichen Situation machen. Sie ist „politisch" insofern, als in diesem Bild derjenige Wert als entscheidender und allein bestimmender herausgehoben wird, dessen Mißachtung für das Ganze höchste Gefährdung bedeutet. Darum sind Weltanschauungen dem geschichtlichen Wechsel unterworfen und vergänglich. Sie sind zwar Gegenstand gläubiger Überzeugung, aber nicht selbst christlicher Glaube. Dieser ist als Vertrauen auf Gott (fiducia) unwandelbar. Wohl wechselt sein Ausdruck und seine Form nicht selten in Verbindung mit der geltenden Weltanschauung, nicht aber sein Inhalt. Darum ist die Grenze zwischen Weltanschauung und Glaube zu machen, aber ebenso ihre gegenseitige Verantwortung zu beachten: die Echtheit der Weltanschauung, gemessen an der echten Erkenntnis und echten geschichtlichen Not der Zeit ist ebenso Gegenstand der Verantwortung des christlichen Glaubens, wie die Möglichkeit und Reinheit religiösen Glaubens Gegenstand der Verantwortung der Weltanschauung ist. Für die heutige Lage tritt als besonderes Problem auf, daß nach Aufklärung und Liberalismus mit der Volkseinheit auch die Einheit der Weltanschauung gesucht wird. Es ist deshalb so schwierig, weil diese Einheit als notwendig anerkannt werden muß, aber nicht auf konfessionell christlichem Wege zu erreichen ist. Hier zur Klärung zu helfen, muß der Kirche eigenste Angelegenheit sein.

20. Zusammenfassung: Die entscheidenden Grundforderungen für die Erneuerung der kirchlichen Verkündigung sind: der durch Christus und den Heiligen Geist geschenkte Glaube als Grund; die daraus quellende Liebe mit dem Auftrag der Verwirklichung in der geschichtlichen Bedingtheit der Welt („Beruf"); die Wahrhaftigkeit der Form der Glaubenssprache in Begriff, Symbol und Weltanschauung.

Die Frage, um die es sich heute in der evangelischen Kirche Deutschlands handelt, ist weder die nach dem „Bekenntnis", noch die nach „Blut und Boden", sondern im weiteren Sinne die: ob alles Tun auf dieser Erde in der Verantwortung vor Gott zu geschehen hat oder ob es in der Indifferenz des Profanen Gott gegenübersteht — ob dann das, was heute alle Welt, vornehmlich Deutschland bewegt: völkische Eigenart, Völkerfriede und Überwindung der sozialen Sinnlosigkeiten, als Aufgabe im Gehorsam gegen Gott begriffen wird oder nur eine für den christlichen Glauben gleichgültige Angelegenheit der „gefallenen Welt" ist. An dieser Frage scheiden sich die Geister innerhalb der evangelischen Kirche.

Marburg a. L. Georg Wünsch

Württemberg und Thüringen

Wenn in einigen Gebieten die Kirchenausschüsse befriedigend arbeiten und man hier kirchlichem Frieden näher kam, wird anderwärts noch scharf gekämpft, bisweilen wegen ungelöster Personenfragen, und hier und da haben die Fronten sich leider versteift.

In Württemberg haben die Deutschen Christen sich gespalten. Die hier Sp. 650 ff. mitgeteilten neuen Leitsätze der DC, die der Reichskirchenausschuß freundlich beurteilt hat (wenn er damit auch, nach seinem Mitteilungsblatt Nr. 2, nicht hat sagen wollen, es gäbe bei den DC keine Irrlehre mehr), und die Absicht, zwischen DC und württembergischer Kirchenbehörde Frieden zu schließen, haben bei einem Teil der dortigen DC wenig Sympathie gefunden. Rehm, der Reichsleiter der DC, der aus Schwaben stammt, hat nun den Stuttgarter Stadtpfarrer Schneider, den Herausgeber des „Deutschen Sonntag", Dr. Immanuel Schairer und Andere aus den DC ausgeschlossen; Landesleiter der DC wurde an Stelle des zurücktretenden Stadtpfarrers Petri Stadtpfarrer Krauß (Ebingen). Der „Deutsche Sonntag" gilt, wie das „Pos. Christentum" mitteilt, nicht mehr als ein der Reichsbewegung der DC zugehöriges Blatt. Schneider und seine Freunde haben daraufhin eine mit den Thüringer DC verbundene Gaugemeinde gebildet; Schneider, in dessen Kirche es, als er sich gegen Äußerungen des Landesbischofs Wurm wandte, zu Kundgebungen kam, ist durch die Kirchenbehörde beurlaubt worden. D. Zöllner hat in Stuttgart mit kirchlichen und staatlichen Stellen verhandelt; der Vortrag, den er vor den schwäbischen DC gegen die Thüringer DC hielt: „Entscheidungen und Scheidungen", ist in der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung Nr. 30 veröffentlicht.

In Thüringen hatten die DC bei den Synodalwahlen 1933 die Mehrheit erlangt; sie beherrschen seitdem die Kirchenbehörde. Immerhin gibt es im Lande neben ihnen einerseits eine Bekenntnisgruppe, teils aus Lutheranern älterer Art, teils aus Schülern der Theologie der Krisis bestehend (von denen aber Viele zur Mittelgruppe gehören, s. u.), andrerseits eine nicht geringe Zahl von Pfarrern und Laien, die an der auch verfassungsmäßig festgelegten frei-evangelischen Art dieser Kirche festhaltend („Heimat evangelischer Freiheit") Programm und Praxis der Thüringer DC in Vielem entschieden ablehnen mußten. Von der Reichsleitung der DC haben sich die Thüringer DC schon im November 1933 getrennt, aber durch ihr Eintreten für eine über die bisherigen Konfessionsgegensätze hinausgehende deutsche Nationalkirche riefen sie noch schärferen Widerspruch der Bekenntnisfreunde hervor als die DC anderwärts, und neuerdings arbeiten sie mit Ludwig Müller, Grundmann, Oberheid zusammen. Daß die beiden nicht zu ihnen gehörenden Mitglieder der Kirchenbehörde, D. Herrmann (vom Volkskirchenbund) und D. Otto (BK), beurlaubt wurden und in der Behörde als geistliche Räte nun nur noch DC sind, dadurch wurde der Gegensatz verschärft ebenso wie dadurch, daß die DC auch dort, wo die Pfarrer ihnen fern standen, „Gemeinden" (nicht: Gruppen) der DC begründeten. Auch bei der Schulungsarbeit für Laien, bei kirchlichen Aufbauwochen und bei mancher anderen kirchlichen Arbeit zog die Kirchenbehörde nur Deutsche Christen heran. Wenn orthodoxe Kirchenbehörden nur ihre Gesinnungsgenossen zur Mitarbeit für die Landeskirche heranzogen, so ist das oft und mit Recht getadelt worden; eine Kirchenbehörde, die, wie es die DC doch wollen, unsre Kirche als Volkskirche erhalten will, durfte erst recht nicht so handeln.

Nun bildete sich die „Arbeitsgemeinschaft kirchenpolitisch nicht gebundener Pfarrer Thüringens", eine Mittelgruppe, der u. a. die Pfarrer Wessinger (Saalfeld) und Heyn (Meiningen) angehören. Manche Pfarrer traten bei den DC aus, neuerdings auch Prof. Fascher in Jena. Die BK beklagte immer schärfer den kirchlichen Notstand, der im Lande bestehe, wobei sie freilich auch jene durch die Verfassung verbürgte freiere Art der Thüringer Kirche zu bekämpfen pflegt.

Verhandlungen über Befriedung dieser Kirche, die das Reichskirchenministerium bereits vor einiger Zeit einleitete, haben noch zu keinem Ergebnis geführt. Aber der Reichskirchenausschuß hat sich in einem Gutachten gegen die Thüringer DC gewandt (s. Sp. 654); der Landeskirchenrat hat eine Gegenerklärung veröffentlicht (Thür. Kirchenblatt Nr. 14 A, zum Teil abgedruckt Ev. Deutschland Nr. 30). Der Reichskirchenausschuß sagt in seinem neuesten Mitteilungsblatt, es gebe

> Bruderräte in solchen Landeskirchen, die noch nicht neu geordnet sind (z. B. in Thüringen, Mecklenburg) und in denen z. T. erhebliche kirchliche Notstände noch bestehen. Solange die im Rahmen des Befriedungswerkes notwendige Neuordnung in den betreffenden Landeskirchen noch nicht erfolgt ist, wird man in diesen Kirchen mit zwei Kirchenregimentern rechnen müssen, von denen das eine von dem jeweiligen Bruderrat getragen wird. Der Reichskirchenausschuß wird für die Dauer des Notstandes die kirchenregimentliche Tätigkeit dieser Bruderräte nicht behindern können und wollen. Es kann den dem betreffenden Bruderrat unterstehenden Geistlichen und Gemeinden nicht zugemutet werden, vor Aufhebung des kirchlichen Notstandes sich dem anderen in der Landeskirche herrschenden Kirchenregiment zu unterstellen.

Die Parallele von Thüringen und Mecklenburg ist freilich anfechtbar, sofern Mecklenburg ein Land mit streng lutherischer Tradition ist, in dem ein deutschchristliches Kirchenregiment viel heftigere Konflikte heraufbeschwor und viel gewaltsamer vorging als in Thüringen. Wenn nun aber die Sätze des Reichskirchenausschusses bei der thüringischen BK den Willen stärken, sich von der Kirchenbehörde loszusagen, so wird auch in anderen Landeskirchen bei den irgendwie Unzufriedenen die Neigung wachsen, sich selbständig zu machen. Kann man das wünschen? Und wenn der Reichskirchenausschuß nur von zwei Gruppen spricht und die (nach den DC) unter den Pfarrern stärkste, die Mittelgruppe, überhaupt nicht erwähnt, so könnte daraus geschlossen werden, er rechne überhaupt nur mit den beiden einander am schroffsten entgegenstehenden Gruppen, DC und BK. Ist es nicht der Fall, so wird das sich bald zeigen. Tatsächlich sollten zu dem Werk der Befriedung alle herangezogen werden, die unsere Kirche als evangelische Volkskirche erhalten wollen. In Thüringen hat der Volkskirchenbund seine Tätigkeit zeitweilig eingestellt; manche, die ihm angehören, stehen heute bei keiner der genannten drei Gruppen. Wirkliche Befriedung gelingt nur, wenn sie nicht (oder mindestens nicht nur) ein Abkommen zwischen Gruppen ist, sondern gemeinsames Werk Aller, die guten Willens sind, innerhalb und außerhalb der Verbände. Sonst wird kein Friede geschaffen. Oder höchstens durch noch schärfere Kämpfe hindurch. Sollte nicht der Wille zur Erhaltung unserer Volkskirche andre Wege finden? M

Neues von Astronomie und Physik

Ein wesentlicher Charakterzug der heutigen Physik ist der vollständige Zusammenschluß mit der Astronomie, genauer Astrophysik. Beide arbeiten so eng miteinander, daß eine ohne die andre nicht mehr verständlich ist, daß wir Wesen und Gehalt der Fixsterne und Vorgänge im Atom nur noch eins aus dem anderen erkennen können, also Astrophysik und Atomphysik unzertrennlich sehen. Auch gerade in diesem universalen Zuge sehe ich ein Kennzeichen der Größe der heutigen Physik im Unterschiede von der sonst noch üblichen Differenzierung und Spezialisierung der Wissenschaft. Man muß also die Vorgänge am Sternhimmel kennen, wenn man die Physik verstehen will. Da sind es besonders die Engländer, die uns eine Reihe wichtiger neuer Bücher gegeben haben. Während die Deutschen in der theoretischen Physik voran sind, sind es die Engländer in der Astrophysik, wenigstens in bezug auf die öffentliche Äußerung in allgemeinverständlichen Werken. Vor allem Eddington und Sir James Jeans, beide in Cambridge. Besonders der letztere besitzt eine schöne Kunst, dem gebildeten Volke von der „dichterischsten aller Wissenschaften", der Astronomie zu erzählen. Dies tut er wieder in seinem neuesten Buche, das wir jetzt auch deutsch haben: Die Wunderwelt der Sterne. Übersetzt von Helene Weyl (216 S. mit vielen Tafeln und Karten, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin, geb. 5.75 M.). Nachdem er die nötigen atomphysikalischen Grundlagen gegeben hat, führt er ins Weltall hinaus und legt die heutigen Resultate vor: von den Planeten, der Venus, die keine Atmosphäre hat, vom Mars, der wahrscheinlich unbewohnt ist und bleibt, vom Gewicht der Erde und der Sonne, von der Entstehung des Sonnensystems (ein vorüberziehender Stern hat einst aus der Sonnenmaterie Stoff gezogen, der sich zu Zentren verdichtete und zu Planeten wurde), von Sterntypen und Doppelsternen, von der Milchstraße, deren Achse 50 000 Lichtjahre lang ist, von den „nächsten Sternstädten", d. h. gleichartigen Milchstraßensystemen, deren nächstes im Dreieck steht mit 850 000 Lichtjahren Entfernung von uns (Andromedanebel 900 000 Lichtjahre), von Geburt und Entwicklung der Sterne, endlich vom Weltall im ganzen, das nicht mehr als unendlich gilt, sondern gekrümmt in sich selbst zurückkehrt. Den von Eddington verbreiteten Gedanken, daß das Weltall sich ausdehne, da sämtliche Nebel sich mit rätselhafter, fast erschreckender Radialgeschwindigkeit nach außen hin zu entfernen scheinen, was bekanntlich durch den Dopplereffekt im Spektrum nachgewiesen wird, diesen Gedanken hält Jeans für zweifelhaft, weil bei der Beobachtung noch ein bisher unauffindbarer Irrtum möglich sei. Das Buch ist leicht zu lesen und führt gut in die heutige Sternkunde ein.

Von kleineren Schriften, die zu den physikalischen Fragen erschienen sind, nenne ich: Die Physik im Kampf um die Weltanschauung von Max Planck (Leipzig, J. A. Barth, 1.50 M.); Metaphysik der Physik von heute, von Aloys Wenzl, und endlich: Das Ich und die Physik von Julius Schultz (beide bei F. Meiner, Leipzig, 1.50 und 1.80 M.).

Unter diesen drei kommt Wenzl von der Philosophie her und sucht der Physik in ihrer „Sturm- und Drangzeit" eine neue Ontologie, neue Seinsbegriffe zu geben; er baut ein „Stufenreich seelischer Wesen" auf und sieht das Lebensproblem, das Leib-Seele-Problem und das der Willensfreiheit hereingezogen. Wenzl hat bereits mehrfach die Fragen des neuen Weltbildes und seines Einflusses auf die Weltanschauung bearbeitet und ein Buch über Wissenschaft und Weltanschauung geschrieben. Ich bin aber zunächst der Ansicht, daß es besser ist, wenn die Naturwissenschaft vorerst für sich arbeitet und die Philosophie noch nicht zu viel in den noch ungeklärten Fragen mitspricht, weil dies die Physiker irre macht und zurückscheuchen kann. In den Tagen, als die Relativitätstheorie ins Publikum drang, haben wir es leider erlebt, daß wissenschaftliche Fragen, allzufrüh auf ihre philosophischen und weltanschaulichen Konsequenzen hin untersucht, nur Verwirrung anrichten, besonders wenn sie innerhalb der Wissenschaft selbst noch ungeklärt sind. Schultz tritt in den Streit ein als der entschlossene Mechanist, als den wir ihn kennen, der Verfasser der „Maschinentheorie des Lebens". Sein Widerstand gilt dem Positivismus, wie ihn heute die Nachläufer Machs in Wien treiben, gilt ferner der Einsteinschen Theorie, die heute ohnedies umfochten ist, und gilt teilweise der Atomphysik; hier hat er seine eigenen Ideen. Das Atom ist ihm eine „Hohlkapsel innerhalb des Äthers" und kein Planetensystem mehr, wie man es seit Bohr beschrieb (heute nicht mehr). Planck ist diesmal eine Enttäuschung. Die physikalischen Ausführungen bringen nichts Neues, die weltanschaulichen sind zu dürftig. Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, reine Gesinnung und guter Wille sind noch keine Weltanschauungsseiten, sondern einfach Charaktereigenschaften, die mit jeder Weltanschauung vereinbar sind.

Ein zusammenfassenderes Buch legt Erich Schneider vor: Entwicklungsgeschichte der Naturwissenschaftlichen Weltanschauung von der griechischen Naturphilosophie bis zur modernen Vererbungslehre (Leipzig 1935, Doerner, geb. 6.40 M.). Es ist hier zu erwähnen, weil es von der Physik ausgeht und hier seinen Schwerpunkt hat. Das Buch, das in wirklich umfassender Weise, überall gleich orientiert, das vielgestaltige Weltbild der heutigen Naturwissenschaft zeichnet, muß erst noch geschrieben werden, wenn es überhaupt geschrieben werden kann. Welcher Mann der Naturwissenschaft soll auch alle diese Gebiete gleichermaßen beherrschen ?Irgendwo fehlt es immer. Schneider ist auf seinem Gebiet, dem der Physik, vorzüglich im Bilde und weiß es sehr anschaulich darzustellen. Ich nenne als schöne Beispiele die Lichttheorie S. 51 ff, die Materie S. 91 f, die statistische Wahrscheinlichkeit, die Relativitätstheorie, unter den geschichtlichen Abschnitten das System Platos. Im biologischen Teile aber ist manches unzureichend, z. B. das über „den" Archäopteryx (der Urvogel heißt die Archäopteryx). Geologie und Anthropologie, die heute sehr wichtig sind, fehlen ganz. Nur die Vererbungslehre ist sorgfältig und geschickt entwickelt. Die philosophischen Abschnitte sind weniger schlagend, doch enthält das Schlußkapitel kluge, wenn auch unzureichende Gedanken. (S. 191: Kornblende statt Hornblende.)

Und nun zum guten Schluß noch etwas besonderes Feines. Ein Buch, unter den hier genannten das leichteste verständliche und dabei nicht nur wissenschaftlichen Wertes, sondern auch schriftstellerischen: die Selbstbiographie des amerikanischen, eigentlich serbischen Physikers Michael Pupin, die unter dem Titel „Vom Hirten zum Erfinder" 1929 deutsch bei Felix Meiner in Leipzig erschienen ist (übrigens zu dem erstaunlich billigen Preise von 3.80 M.). Sie kann man nur mit heller Freude lesen. Pupin hat sich vom armen Hirtenjungen durch eiserne Arbeit und geniale Veranlagung emporgearbeitet zu einem der anerkanntesten amerikanischen Physiker; am bekanntesten geworden durch die Erfindung der Pupinspulen im Telephonwesen. Er lehrte am Columbiacollidge in New York und ist 1935 verstorben. Das Buch schildert besinnlich und behaglich die serbische Heimat, die frommen Eltern, die Jugend des Hirten und seine bei Beobachtung des Sternhimmels erwachenden Gedanken, die für Probleme empfängliche Art des geborenen Physikers, den kühnen Übergang zu Studien in Amerika, in Cambridge und Berlin, und den sicheren Aufstieg zu wissenschaftlicher Bedeutung. Man erlebt wie am eigenen Leibe die große Zeit mit, in der einst Faraday und Maxwell der Physik die neue Richtung gegeben haben. Man erlebt mit, welche ungeheure Bedeutung die heute durch die Rundfunktechnik Allgemeingut gewordenen, damals ungeahnt neuen Gedanken an die den Raum erfüllenden Kraftlinien für die jungen Physiker hatten. In Cambridge, dessen Universitätsleben reizvoll erzählt wird, tritt das dem jungen Manne nahe. In einsamer schottischer Landschaft nimmt er die neuen Gedanken in sich auf. Dann geht er nach Berlin und tritt in Helmholtz' Bahnen. Ergreifend wird die Stunde geschildert, in welcher Helmholtz 1887 in der physikalischen Gesellschaft die epochemachenden Experimente seines Schülers Hertz bekannt gab: die Entdeckung und Erklärung der elektromagnetischen Wellen, die des Drahtes und der materiellen Leitung nicht mehr bedürfen, also die Grundlage des Rundfunks. Wenn man diese physikalische Epoche in der Schilderung eines Mitkämpfers lebensvoll an sich vorüberziehen lassen will, anschaulicher als hier kann es nicht sein. Daher gehört dieses Buch zu den besten der Wissenschaftsgeschichte. Aber es hat noch eine zweite Seite. Es hat Seele und fast poetische Art. In zartester Weise teilt der Verfasser an hervorgehobenen Stellen die Eindrücke mit, die die neuen Kenntnisse auf seine alte Mutter machen. Die einfache serbische Bäuerin versteht den Sohn und seine hochfliegenden Gedanken. Wenn er von Faraday und Maxwell schwärmt, so gestaltet sich das der frommen Frau um in religiöse Wendung: Deine Lehrer sind wie die Propheten; und wenn dir Faraday sagt, daß alles, was im Weltall vor sich geht, überallhin dringt und jeder Stern den Herzschlag jedes anderen Sterns erfährt, so ist ja deine Wissenschaft auch ein Teil von meiner Religion, die zu mir spricht :Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Gott ist überall, und wo er ist, ist alles von ihm geschaffen !„Ihre Religion, so fügt der edle Sohn hinzu, lehrte sie den Geist der Wissenschaft begreifen, und ich habe immer fest geglaubt, daß Wissenschaft uns lehren könne, den Geist ihrer Religion zu begreifen." Dann nimmt

es nicht wunder, wenn Pupin, in solchem Geiste erzogen, einmal ausspricht, daß das Gerede von der unüberbrückbaren Kluft zwischen Wissenschaft und Glauben ein unerträgliches sei. Mehr brauche ich nicht zu sagen, um den Geist dieses herrlichen Buches zu zeichnen. Aber eins muß ich noch sagen. Gegen Schluß kommt er noch einmal auf diese Gedanken und führt mit warmen Worten aus, wie das Weltall erfüllt ist von den geheimnisvollen, lebensuchenden Energien des großen Gottes und wie sich zuletzt das Wort der Bibel erfüllt: Er blies ihm ein den lebendigen Odem, und so ward der Mensch eine lebendige Seele. Und fügt hinzu: „Hier aber muß ich innehalten. Ich fühle, wie die Hand des Fundamentalisten sich schwer auf meine Schulter legt, und die eisige Schärfe seiner mißbilligenden Stimme erinnert mich daran, daß diese Theologie keine Deutung der Worte der Genesis dulden will, welche von Leuten, deren wissenschaftliches Wissen ungefähr auf der Stufe der Assyrer und Chaldäer vor mehreren tausend Jahren steht, nicht verstanden werden kann." Das kann man nur mit Schmerz lesen. Der Fundamentalist ist der amerikanische Theolog von jener starren Buchstabenrichtung, dem der Bibelbuchstabe Gesetz ist, äußeres, nicht inneres Gesetz. Jene Art Theologen, die den berühmten Affenprozeß von Dayton auf dem Gewissen haben, und anderes mehr zum Schaden des Ansehens der Kirche. Es liegt mir daran, als deutscher Theolog auszusprechen, daß wir hier keine solchen Fundamentalisten sind, sondern Christen, die allerdings wie Pupin an die Einheit von Wissenschaft und Glauben, an die Zusammengehörigkeit derjenigen Wissenschaft, die ehrfürchtig von Gott redet, und der im Sinne des Geistes recht verstandenen Bibel glauben. In diesem Falle war also Pupin der Theolog, und der andre, der so heißt, war es eben leider nicht.

Dresden Artur Neuberg

Die Kirche von Norwegen

Ekklesia. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der Christlichen Kirchen, Band II. Die Skandinavischen Länder, Nr. 6: „Die Kirche von Norwegen." Gotha, Klotz 1936; 207 S. 9 M., in der Subskription 6.50 M.

Der Herausgeber hat durchaus recht, wenn er in seiner aufschlußreichen Einleitung mit Bedauern feststellt, daß die norwegische Kirche den übrigen Protestantismus bei weitem nicht so befruchtet habe, wie es ihrer inneren Kraft und Eigenart entsprechen würde, wohl wesentlich deshalb, weil man sich in den übrigen protestantischen Ländern zu wenig um die norwegische Kirche gekümmert hat. So hat sogar eine so ungewöhnliche, typisch nordisch-lutherische Gestalt, wie der Bauernsohn Hauge, der Neubeleber der norwegischen Kirche im 19. Jhd., in Deutschland bis vor kurzem fast unbekannt bleiben können, obwohl er dem deutschen Luthertum besonders nahesteht und viel zu sagen hätte.

Das Buch kann dieser bedauerlichen Unkenntnis wirksam abhelfen. Es gibt ein anschauliches und umfassendes Bild der norwegischen Kirche und Theologie. Es mag nicht leicht gewesen sein, die Verfasser der einzelnen Aufsätze so zu wählen, daß die beiden immer noch einander gegenüberstehenden Lager der „Orthodoxen" und „Liberalen" zu ihrem Rechte kamen, ohne die Einheitlichkeit der Darstellung zu stören. Es zeigt sich nun, daß gerade diese Mitarbeit aus den beiden Lagern schon an sich das Nebeneinander zweier verschiedener Richtungen unmittelbar anschaulich macht und zur Abrundung des Bildes unerläßlich war.

Nach einem gedankenreichen Grußwort des Bischofs Stören von Nidaros (Drontheim) an den Weltprotestantismus gibt Prof. Brandrud einen geschichtlichen Überblick. Hier werden u. a. die historischen Voraussetzungen für die in Norwegen so eigentümlich vollkommene Verschmelzung von Volkstum und Kirchentum deutlich. Pfarrer Welle schreibt flüssig über die Eigenart der norwegischen Kirche, wobei er u. a. die in Landschaft und Volkstum begründeten Besonderheiten und auch Verschiedenheiten des norwegischen Volkskirchentums herausarbeitet: die beweglichen, mehr angelsächsischen Einflüssen offenen, der Staatskirche kühl gegenüberstehenden Fischer und Seefahrer im Westen, überhaupt an der Küste, und die ruhigeren und doch lebensfroheren Bauern des Ostens, in denen das Luthertum fest wurzelt. „Die Theologie Norwegens" wird von dem jetzt in Upsala wirkenden Prof. Fridrichsen lichtvoll und sachlich dargestellt! Prof. Moe begründet in seinem Aufsatze über „Das theologische Studium in Norwegen" u. a. die Notwendigkeit einer vom Staate völlig unabhängigen Pfarrerausbildung durch bekenntnistreue Professoren, die nur dem gläubigen Kirchenvolk verantwortlich sind. Sogleich in den ersten Aufsätzen hören wir von der durch Hauge begründeten weitgehenden Mitarbeit der Laien in der Wortverkündigung und dem beherrschenden Einfluß der Laienorganisationen im Kirchenleben. Hierüber berichtet dann Pfarrer Boman noch besonders: „Die Laienbewegung in der norwegischen Kirche", die eine volksmissionarisch ausgerichtete Durchbildung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen von norwegischem Eigengepräge darstellt. Während durch diese Laienbewegung sowie überhaupt durch die Volkstümlichkeit der Kirche und die Volksverbundenheit der Pastorenschaft die breiten Schichten des Volkes bis weit in die Arbeiterschaft hinein in einem uns unbekannten Maße kirchentreu und christlich lebendig geblieben sind, war ein Hauptproblem der norwegischen Kirche in der Gegenwart die weitreichende Entfremdung der Gebildeten von Kirche und Christentum. Das hat sich in der jüngsten Zeit überraschend gewandelt durch die Gruppenbewegung. Über diese allerneuste und sehr hoffnungsvolle Laienbewegung in der norwegischen Kirche übernimmt der Herausgeber in seiner Einleitung von andrer Stelle eine Darstellung und Beurteilung aus der Feder des bekannten Bischofs Berggrav in Tromsö.

Unbedingt nötig zum Verständnis der norwegischen kirchlichen Verhältnisse ist die Statistik, die der anerkannte Spezialist auf diesem Gebiet Pfarrer Koren gibt. 97 Prozent der Bevölkerung Mitglieder der Staatskirche! Also nur wenig Freikirchen und verschwindend wenig Katholiken (3000 unter 3 Millionen) sowie Juden (1400). Aber nur 683 Pastoren in diesem ausgedehnten Lande, wo ein Pfarrsprengel oft die Ausdehnung eines Bistumes im übrigen Europa hat. Was das für die Eigenart des norwegischen Gemeindelebens bedeutet, davon gibt Pfarrer Christie in einem besonderen Aufsatz über „das Gemeindeleben" ein eindrucksvolles Bild. Daran schließt sich eine Darstellung der vielgestaltigen „sozialen Arbeit der Kirche", die meist von angelsächsischen und deutschen Vorbildern angeregt, aber von durchaus norwegischer Eigenprägung ist. „Das Vereinsleben in der norwegischen Kirche", das Pfarrer Meyer zugleich mit der Äußeren Mission und der Seemannsmission darstellt, ist besonders auch auf diesen letztgenannten Gebieten vorbildlich. „Die Christliche Jugendarbeit", von Generalsekretär Sande, und „die Christliche Studentenarbeit", von Pastor Johnson dargestellt, leiden z. T. besonders unter dem noch unausgetragenen Kampf zwischen den orthodox-pietistischen Gemeinschaftskreisen und der mehr weltoffenen, grundtvigischen Richtung, die früher in der Jugendbewegung alleinherrschend war.

Es folgen dann noch Abschnitte über die wertvolle „Ökumenische Mitarbeit der norwegischen Kirche" von Prof. Brun und über die auf einer allgemeinen Friedensgesinnung des norwegischen Volkes ruhende sehr entschiedene Friedensarbeit der norwegischen Kirche: „Kirche und Völkerfriede in Norwegen" von Pfarrer Klavenetz. Am Schluß hat Bibliothekar Harboe ein umfangreiches, sorgfältig ausgewähltes Literaturverzeichnis beigesteuert, und für den, der mit besonderen Zweigen der kirchlichen Arbeit Norwegens nähere Fühlung nehmen will, ist ein Verzeichnis der wichtigsten kirchlichen Anschriften angefügt.

Ich hoffe, daß dies gewichtige Buch, von dem ein norwegischer Anmelder, Professor Lyder Brun sagt, es sei noch nie die norwegische Kirche so umfassend vor einer ausländischen Leserschaft dargestellt worden, das seine dazu beitragen wird dem Mißstande abzuhelfen, daß die norwegischen Pfarrer und Kirchenleute in deutscher Theologie und der deutschen Kirche — „unserer Mutterkirche", wie sie sagen — stark verwurzelt sind, daß aber die deutschen Pfarrer und Gemeindeglieder von der norwegischen Kirche zu wenig wissen, um ein auch nur ähnlich inniges Verbundenheitsgefühl dieser nordischen Lutherkirche gegenüber zu haben, wie diese es der unsern gegenüber hat.

Oslo Hermann Günther

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Deutsche Dichter von heute vor der Lutherbibel. In einer zweiten Folge dieser vom „Verlag des Deutschen Bibeltags in Halle a. d. Saale" herausgegebenen Mappe (vgl. auch CW 1935, 1097) kommen Worte der Dichter Walter Bauer, Georg Britting, Paul Fechter, Hans Grimm, Hans Christoph Kaergel, Herybert Menzel, Adolf Meschendörfer, Max Reuschle, Felix Riemkasten, Franz Schauwecker, Friedrich Schnack, Wilhelm von Scholz und Hermann Stehr zum Abdruck. Wir bringen nur einige Sätze. So schreibt Walter Bauer: „In der Bibel Martin Luthers werde

ch immer an dem tiefsten Quell der Nation sitzen", oder Paul Fechter: „Wir können, selbst wenn wir vom Geistigen absehen, die Bibel und ihre großen Dichtungen von der Schöpfungsgeschichte bis zum König Saul, vom Prediger Salomo bis zu den Wundern der Psalmen und des Hiob, vom Weihnachtsevangelium bis zum Korintherbrief und dem dunklen Glanz der Offenbarung rein vom Sprachlichen her nicht aus unserem Leben ausschalten." — Das schreiben Männer, Dichter, die heute tief im Schaffen an unserer jungen Nation stehen, und auf sie können und sollen wir hören. (Die einzelnen Ausführungen sind auf Einzelblätter gedruckt und jeweils mit Namenszug der Dichter versehen.)

Die erledigte „österreichische Frage" und der katholische Standpunkt. Der „Völkische Beobachter" (vom 25. Juli) zitiert (aus der Wiener „Reichspost") in seiner Olympiaausgabe Ausführungen (und zwar sollen sie von Bischof Hudal stammen), die für uns Protestanten im Reich von ganz besonderer Bedeutung sind, weil in ihnen eine offene Begründung der zahlreichen Übertritte von Katholiken zum Protestantismus in Österreich gegeben wird. Es heißt dort wörtlich: „Der dreijährige Kriegszustand zwischen Österreich und dem Deutschen Reich hat für die katholische Kirche und die Religion überhaupt eine nicht geringe Belastung bedeutet. Immer wieder wurden in den sogenannten nationalen Kreisen Österreichs für diesen tiefbedauerlichen Zustand politischer Spannungen die römische Kirche und in erster Linie der Vatikan verantwortlich gemacht. Beide hätten aus religiösen Erwägungen heraus die Verfeindung der Brüder gewünscht und gefördert. Es sei in Österreich besonders der politische Katholizismus gewesen, der eine Verständigung immer wieder hinausgeschoben hätte. Rom und damit der Katholizismus und die Geistlichkeit wurden für den Bruderkrieg verantwortlich gemacht. Dieser schwere durch nichts begründete Vorwurf war eine nicht geringe Belastung für den Katholizismus. Tausende sind in Österreich in diesem Jahre zum Protestantismus abgefallen, der als die deutsche Form des Christentums bezeichnet wurde und als angeblich einziger Schutz, um noch in Österreich als Christ sein Deutschtum zu bekennen. Niemand hat bis heute diese nach Zehntausenden gehende Statistik veröffentlicht. Ihr Ergebnis wäre erschütternd. Sie würde beweisen, daß diese drei Jahre, so sehr sie in vieler Hinsicht eine schicksalsmäßige Fügung waren, für die römisch-katholische Kirche nicht in jeder Hinsicht ein Segen waren. Wiederum sei ferner von der unheimlich großen Zahl konfessionsloser Sozialisten, die in der Zeit des Marxismus besonders im Jahre 1927 in Österreich von der Kirche abgefallen war und die im christlichen Ständestaat doch irgendwie wieder ein religiöses Bekenntnis aufweisen wollte, ganze Massen protestantisch geworden, weil die tatsächliche Konversion auf katholischer Seite verhältnismäßig gering blieb. Der eigentliche Sieger dieser drei Jahre ist der Protestantismus geblieben."

Kritische Theologie in der Kirche von England. Der Inquirer berichtet in seiner letzten Nummer (vom 25. Juli) über ein neues Buch führender englischer „Modernisten" (in der anglikanischen Kirche) „Die Kirche und das zwanzigste Jahrhundert", zu dem der Bischof von Birmingham ein Vorwort schrieb. Darin heißt es: „Vieles, was unsere Väter glaubten, muß verschwinden (perish). Lassen wir es zugrunde gehen! Schauen wir in die Zukunft! Die Religion, dessen bin ich gewiß, ist unzerstörbar." Dr. Major, der in diesem Buch über die Reform des Prayer Book schrieb, glaubt, daß der neue Glaube sich vom alten dadurch unterscheiden müsse, daß die „schädlichen Dogmen" von der ewigen Strafe, der Erbsünde, vom Sühneopfer am Kreuz, von der Jungfrauengeburt, von der leiblichen Auferstehung fallen müßten. Dr. Daermer, ein vor kurzem verstorbener bekannter englischer Geistlicher, schreibt über die Bekenntnisse und ihre Geltung folgendes: „Die Bekenntnisse gehören einer ganz anderen Zeit an, als die unsere ist; sie stehen in einem veralteten Gedankensystem mit philosophischen, historischen und wissenschaftlichen Voraussetzungen. Kein Glaubensbekenntnis kann mehr in dem Sinn aufgefaßt werden, in welchem es einmal gemeint war. Dies macht die Bekenntnisse für die öffentlichen Gottesdienste ungeeignet. Und dazu kommt, was von noch größerer Bedeutung ist: sie haben ihren Vorteil eingebüßt, als wirkliche Zeugnisse der Rechtgläubigkeit gelten zu können." — Man überschätze die Bedeutung solcher kritischer Stimmen nicht: der englische Volkscharakter ist konservativ und das praktisch Notwendige ist dort stets Gegenstand stärkeren Interesses gewesen als alle kritischen Theorien. Aber man vergesse auch nicht, daß allem hochkirchlichen Katholisieren und allem rein praktischen Sinn solcher Wille gegenübersteht, die Wahrheit frei zu erforschen und offen zu bekennen.

Die Basler Mission und Wilhelm Hauer. Etwas spät äußert sich der Missionar Hermann Maurer (China) in einem längeren Aufsatz über seinen früheren Klassenkameraden Hauer im Basler Missionshaus (in „Evangelisches Missionsmagazin", Heft 7/8, S. 205 ff.). „Wie ist es möglich, daß ein ehemaliger Basler Missionar zum Führer der antichristlichen Deutschen Glaubensbewegung ... werden konnte? ... Hauer selbst nennt ja unter den Motiven, die ihn ins Missionshaus führten, Drang nach höherer Bildung und in die weite Welt. Das Missionsseminar war ihm nicht viel mehr als eine hohe Bildungsschule, die, nachdem ihm die akademische Laufbahn verschlossen war, für ihn erreichbar und seinem religiösen Streben entsprechend war. Unsere Seminarordnung war dagegen ganz auf die Sache, der wir einst dienen sollten eingestellt. Immerhin blieb Hauer volle zwei Jahrzehnte im Verband der Mission, ohne aus seiner inneren Opposition" (die er jetzt in seinen „Lebenserinnerungen" im „Deutschen Glauben" behauptet hat) „die äußeren Konsequenzen zu ziehen ... Ich weiß aus sicherer Quelle, daß Pfarrer Kinzler" (der auch in Hauers Lebenserinnerungen vorkommt) „die Verantwortung für die Aussendung Hauers ablehnte — er kannte Hauer besser als dieser sich selber kannte —; aber gerade in den entscheidenden Monaten bekannte Hauer auf Grund besonderer Erlebnisse den ‚Glauben an den lebendigen Jesus', und das gab dem Komitee den Mut, die ernsten Bedenken beiseite zu legen ..." — Was bedeutet das alles für Mission und Kirche? Maurer geht dieser Frage noch besonders nach und schreibt an einer Stelle: „Es ist heute als ein Unglück an Kirche und Volk zu beklagen, daß Hauer beim Eintritt ins akademische Lehramt nicht bloß ein reiches religionswissenschaftliches Spezialwissen, sondern auch einen starken religiösen Geltungstrieb mitbrachte, dagegen nicht dazu ausgerüstet war, am theologischen Gespräch teilzunehmen." (Sperrungen von uns.)

Die Olympischen Spiele im Dienst der ewigen Werte. Unter dieser Überschrift bringt die Olympiaausgabe des „Völkischen Beobachters" ein grundsätzliches Begrüßungswort des Reichsleiters Alfred Rosenberg, das in vier Sprachen (deutsch, englisch, französisch und spanisch) den teilnehmenden Nationen mitgeteilt wird. Es heißt darin u. a.: „Denn, wenn wir heute im Unterschied zu alten Anschauungen, welche Leib, Seele und Geist in den vergangenen Jahrhunderten auseinanderzureißen bemüht waren, wieder die Drei-Einheit dieser Gegebenheiten verkünden, so tun wir etwas, was für den früheren germanischen Menschen ebenso selbstverständlich war, wie es für das antike Griechenland die Voraussetzung seines Lebens und seiner ganzen Kultur gebildet hat.

Von jeher haben deutsche Menschen durch alle späteren Verwandlungen und Auswertungen hindurch nach der originalen Kultur des alten Hellas geblickt. Stets ist das Bemühen sichtbar geworden, hier unmittelbar anzuknüpfen, ohne Entlehnungen und Umformungen aus zweiter Hand zu benutzen. Einzelne große Erscheinungen des deutschen Forschens, wie Schliemann und Dörpfeld, haben ein langes, arbeitsvolles Leben darangesetzt, die geahnten, als urverwandt empfundenen Schätze des Griechentums zu heben, und das, was sie in Troja und Olympia getan haben, darf heute wohl als gemeinsamer Besitz aller Kulturvölker gelten; namentlich aber hat ihre Arbeit das geistige Griechenland und das geistige Deutschland zueinander geführt.

Jahrhunderte über Jahrhunderte sind seit der Entstehung des Parthenons und von Olympia durch die Welt gegangen. Griechenland und Deutschland haben beide schwerste Erschütterungen ihres Lebens zu tragen gehabt, Fremdherrschaft und Freiheitskämpfe haben miteinander abgewechselt, wirtschafts-imperialistische Pläne haben organische Lebensnotwendigkeiten nicht selten überkrustet; aber es scheint, als ob das 20. Jahrhundert im Zeichen der großen Wiedergeburt jener Kräfte steht, die, einmal entfaltet ihre Echtheit und Unvergänglichkeit allen jenen offenbaren, die ähnlichen Wesens sind ..."

•

Forschungen und Fortschritte

Eine neue französische Kriegsschuldthese. Professor Paul Herre referiert in der „Deutschen Zukunft" (vom 5. Juli) über ein neues Werk des bekannten französischen Publizisten Henri Pozzi „Die Schuldigen". Es wird darin nach der Darstellung von Herre der Versuch gemacht, Deutschland „sowohl von der Allein- als auch von der Hauptschuld am Ausbruch des Krieges freizusprechen". „Gewiß sei es ein unverzeihlicher Fehler gewesen, daß es den Krieg begonnen habe, ohne den russischen Angriff auf Österreich abgewartet zu haben; aber seine Rechtfertigung sei, daß es unter dem Druck der furchtbaren Gefahr der russischen Mobilisation gestanden habe; Napoleon hätte niemals anders gehandelt

(S. 33). Pozzi erkennt auch an, daß Deutschland einem gefährlichen Einkreisungssystem gegenübergestanden habe, und gelangt (S. 101—106) zu dem Urteil, daß es im Juli 1914 nicht anders habe handeln können, als es tat, und vor allem seinem österreichischen Verbündeten habe freie Hand lassen müssen." — „Es ist begreiflich", so schreibt Professor Herre weiter, „daß die französische Regierung, die die Stützen des Versailler Diktates wanken sieht, einer solchen Äußerung nicht wohlgesinnt ist." — Nach dem Referat von Herre spricht Pozzi auch Frankreich von jeglicher Schuld am Ausbruch des Krieges frei. Der Alleinschuldige sei Rußland, der seinen französischen Verbündeten arglistig über seine finsteren Pläne zur Verwirklichung des panslawistischen Programms getäuscht und in verschwörerischer Gemeinschaft mit Serbien den europäischen Krieg entfesselt habe. In seinen weiteren Ausführungen tritt Herre der behaupteten Schuldlosigkeit Frankreichs entgegen.

*

Angriff und Abwehr

Wunderbilanz von Lourdes. Dieser Wallfahrtsort hat in letzter Zeit manches Gerede um sich ertragen müssen. Der englische Schriftsteller und Arzt Halliday Sutherland widmet in seinem letzten Buch „Erleben und Bewahren" (deutsch bei Rowohlt) ein eignes Kapitel den Wundererscheinungen. Regierungen erheben Einspruch gegen zuviel Wallfahrtszüge, weil damit Geld in fremdes Land fließe. In Frankreich aber hält Abbé Clavel großangelegte Vorträge über die „großartigen Wunder" und „widerlegt" die Gegenargumente der Freidenker und Kommunisten, die sich hier zu Wort melden. Die Krankenheilungen, die sich in Lourdes alljährlich ereignen, sind nach der Pariser „Croix" (vom 19. 2. 36) durch vier Besonderheiten gekennzeichnet: 1. Sie betreffen Krankheiten, die von den Ärzten als unheilbar bezeichnet wurden; 2. die Heilung erfolgt plötzlich; 3. es gibt bei den Geheilten keine Zeit der Rekonvaleszenz; 4. bisweilen nimmt das geheilte Organ seine Funktionen wieder auf, bevor es noch physiologisch vollkommen wiederhergestellt ist. Die Echtheit der Heilungen wird durch das medizinische Feststellungsbüro beglaubigt, in dem bisher 1500 Ärzte der verschiedensten weltanschaulichen Richtungen ihre Untersuchungen angestellt haben. Beachtung finden nur jene organischen Erkrankungen, für deren Vorhandensein einwandfreie ärztliche Zeugnisse vorliegen. Die Gesamtzahl der Heilungsfälle, die bisher festgestellt werden konnten, beträgt 4000. Drei besonders charakteristische Fälle seien hier genannt: 1. Ein Beinknochen erfuhr auf wunderbare Weise eine Verlängerung um mehrere Zentimeter; 2. ein Klumpfuß erhielt plötzlich die normale Form wieder; 3. ein Magen, der durch einen Schlauch ernährt werden mußte, nahm seine normalen Funktionen wieder auf. Der Berichterstatter der „Croix" glaubt sagen zu können, daß die Vorträge Clavels ein „apologetisches Ereignis" von großer Bedeutung seien. — Nun, daß an Orten berühmter Heiligtümer gelegentlich überraschende Heilungen erfolgt sind, weiß man; ebenso, daß viel phantastische Erregung sich herumrankt. Wenn aber die „Wunder" so massenhaft auftreten (4000), verlieren sie an Wunderbarkeit (man möchte fast sagen: an Würde) und die Berichte an Glaubwürdigkeit.

Sind „Wunderheilungen" katholisches Privileg? In der vorangehenden Notiz findet der Leser eine Verteidigung der Wunderheilungen von Lourdes von katholischer Seite. Etwas erstaunt ist man nun aber über eine jüngere Mitteilung in der katholischen „Schöneren Zukunft" (vom 26. Juli, S. 1155), wonach die französischen Erzbischöfe und Kardinäle Beschlüsse gegen „protestantische Propaganda" in Frankreich gefaßt haben. Wir wollen mit den katholischen Führern in Frankreich nicht rechten, inwieweit „Adventisten, Pentekotisten" (Pfingstleute) „und Antonianisten" eine eigentlich „protestantische" Propaganda treiben können, aber die Art der abgelehnten Propaganda scheint uns doch ganz dieselbe zu sein, wie sie in obiger Notiz von katholischer Seite so ausdrücklich befürwortet wird. Es heißt nämlich in dieser Notiz: „Die Propaganda protestantischer Sekten hat, wie die Oberhirten feststellen, in manchen Gegenden zu schmerzlichen Apostasien (Abfall vom Glauben) geführt. Es ist daher notwendig, die christliche (!!) Bevölkerung vor den angeblichen Heilungen, die von den Sektenaposteln bewirkt werden, und überhaupt vor dem Aberglauben zu warnen. Der Wert der sittlichen Elemente in der sog. „Oxford-Bewegung" wird anerkannt, gleichzeitig aber werden die Katholiken vor gewissen Tendenzen dieser Bewegung, die ausgesprochen protestantischen Charakter tragen, gewarnt." — In diesem Zusammenhang wird man es nun auch uns Protestanten nicht verdenken können, wenn wir vor „den Wunderheilungen von Lourdes" warnen, die einen „ausgesprochen katholischen Charakter" tragen. Der Geist weht, wo er will, meine Herren Erzbischöfe und Kardinäle, und die Kraft zu helfen und zu heilen dürfte wohl kaum allein einem Wallfahrtsort oder einer Konfession, halte sie sich wofür sie wolle, zufallen. Mit „Beschlüssen" kann man solche Kräfte kaum dirigieren.

Moses als Feuerwerker. Immer geht neben derjenigen schönen Literatur, die diesen Namen verdient, der Schauerroman einher, immer neben der Kunst der Kitsch, neben dem Glauben der Aberglaube, neben der Medizin die Heilzauberei, neben ernsten wissenschaftlichen Schriften eine Fülle von phantastisch-verworrenen. Wobei gerne zugegeben werden mag, daß die Grenzen zwischen beidem bisweilen unsicher sein mögen; was Vernunft schien, kann sich als Unsinn herausstellen, und was als Phantastik galt, kann, wie man später sieht, einen Kern von Wahrem enthalten. Aufs Ganze gesehen aber bleiben jene Unterschiede bestehen, und namentlich in erregten Zeiten blüht der Weizen der Literatur der zweiten Art; charakteristisch für sie ist oft, daß naiver Autoritätsglaube und nüchterner Rationalismus da bunt durcheinander gehen. Schriften, in denen Biblisches so behandelt und „erklärt" wurde, kennt man schon lange; oft verbindet sich mit Autoritätsglauben und Rationalismus noch eine unbändige Phantasie. Vor dem Kriege erschien in Deutschland ein Buch, das nachweisen wollte, die biblische Erzvätergeschichte habe sich im Harz abgespielt. Jetzt wird eine Schrift von Jens Jürgens verbreitet: „Der biblische Moses als Pulverfabrikant, Räuberhauptmann und Erzbolschewist" (nach „Wort und Tat", Juli 1936, wäre der Vf. der Oberlehrer i. R. Otto Weinhandel aus Weißenburg). Moses sei Direktor der kgl. ägyptischen Bergwerke am Sinai gewesen, die Stiftshütte sein Laboratorium. Konradin Aller, „Moses entlarvt" (Werner-Graul-Bildbücher, Wustrow in Mecklenburg, 47 S., —.90 M.) meint freilich vielmehr, es handle sich um luftelektrische Vorgänge; Moses kannte demnach das Wesen der Leidener Flasche, und die Bundeslade war seine Kraftstation. In der völkisch-religiösen Zeitschrift „Nordland" (14. 6.) wird diese Schrift gelobt. Ob den Verfassern, Lesern und Bewunderern solcher Werke bekannt ist, daß bereits Aufklärer und Rationalisten um 1800 im Streben, die biblischen Wundergeschichten „natürlich" zu erklären, solche Weisheit vorgetragen haben, so der von Goethe verspottete Bahrdt in seiner „Kleinen Bibel" (1780), wo Moses mit Hilfe des Pulvers vom Sinai herabdonnert? Jene sind freilich an ihrer Lächerlichkeit und Geschmacklosigkeit gestorben. Aber lang, lang ist's her. M

*

Verschiedenes

Generalstatistik der deutschen Volksgesundheit. Im „Deutschen Ärzteblatt" berichtete Dr. Hans Müller, Oberfeldarzt im Reichskriegsministerium, über die Ergebnisse der ersten Musterung 1935. Demnach stehen an erster Stelle der ermittelten Fehler die Fußschäden bei etwa 1/4 (24%) aller Gemusterten; von diesen wurden etwa 3% wegen solcher Schäden als „Untauglich" bezeichnet. Dann folgen Verkrüppelungen, Formfehler der Wirbelsäule, und an vierter Stelle schlechte Zähne. Weiterhin fällt auf, daß jeder neunte Gemusterte einen Augenbrechungsfehler hat. Gegenüber der letzten Musterung im Jahre 1913, wo 76% aller Dienstpflichtigen für „Tauglich" erklärt wurden, sind es 1935 etwas mehr, nämlich 83%. —oh—

Bücher und Schriften

Die Religion der Etrusker von Carl Clemen. (Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte Heft 7.) Bonn, L. Röhrscheidt. 60 S.

Der Geschichte und Religion der alten Etrusker hat schon immer ein gewisses Interesse sich zugewendet, namentlich um ihrer Bedeutung für die Römer willen. Wer nach Italien reiste, sah sich auch die etruskischen Museen und Gräber mit ihren Wandmalereien und Totenbeigaben an. Griechische Kunst und Mythologie haben hier im 7. bis 4. Jahrhundert großen Einfluß gehabt. Freilich die Sprache der Etrusker verstehen wir immer noch nicht, nur die Namen können wir durch Vergleiche mit dem Griechischen und Lateinischen erraten oder deuten, fast alles Andere ist ungewiß trotz der eifrigsten und umfassendsten Bemühungen italienischer und anderer, auch gerade deutscher Gelehrter. In ein besonderes, höchst aktuelles Licht sind nun die Etrusker durch Rosenberg gerückt worden, der sie in seinem Mythus mit stärkstem Pathos gezeichnet und als Vorderasiaten dem nordisch-römischen Typ gegenübergestellt hat. In ihrem zersetzenden Einfluß vor allem auf sittlichem und religiösem Gebiet sieht Rosenberg die stärkste Ursache des Untergangs des alten Rom; und nicht nur

das, er hält den Papst und das Kardinalskollegium für die Fortsetzung und Nachwirkung der religiös-kultischen Institutionen dieser „Etrusko-Syro-Vorderasiaten"; von daher stamme zu einem wesentlichen Teil die Organisation und der Machtwille des Priesters und der Kirche. Schließlich wurzle hier auch die Angst und Seelenqual des Mittelalters bis zur Hölle Dantes.

Die Arbeit von Clemen ist keine Auseinandersetzung mit den Behauptungen Rosenbergs; nur gelegentlich wird etwa darauf aufmerksam gemacht, daß von einer Herrschaft von Priestern bei den Etruskern in den Quellen und Nachrichten, auf die wir ja doch angewiesen sind, nichts zu entdecken ist. Gleichwohl wird für unseren Kreis der Hauptwert dieser Schrift darin bestehen, daß man einen Maßstab dafür gewinnt, was man nach Ausweis des vorhandenen Materials weiß und wissen kann und was moderne Konstruktion, rassische Wertung und Kombination hinzugefügt hat. Das ist ja eben die Frage, ob die Etrusker in Rasse und Kultur all jene Tendenzen und Einrichtungen (soweit sie nachweisbar sind), aus Kleinasien mitgebracht haben, in welchen Rassen- und Kulturkreis sie überhaupt einzuordnen sind. Und diese Frage bleibt bestehen, solange die Sprache der Etrusker nicht klassifiziert ist, auch dann, wenn man bestimmter als der manchmal vielleicht übervorsichtige Verfasser die nordwestkleinasiatische Herkunft der Etrusker und Beziehungen zur babylonischen Kultur als erwiesen betrachtet. Jedenfalls aber ist damit noch nichts festgestellt über die Entstehung der allerdings erstaunlichen Sittenlosigkeit in den Grabgemälden; sicher ist dagegen ein außerordentlicher Einfluß der griechischen Zivilisation. Abgesehen von diesem aktuellen Dienst, den so die äußerst sorgfältige Materialsammlung (einschließlich der Vorführung der wissenschaftlichen Diskussion) manchem unter uns leisten kann, verdient die etruskische Religion allgemeineres Interesse wegen der Ausbildung der Mantik, insbesondere der Deutung der Zukunft aus den Eingeweiden (Leber); sie war geradezu zur Wissenschaft entwickelt. Da sind die Römer ihre gelehrigen Schüler gewesen und haben das auch in der Bezeichnung (Etrusca disciplina) zum Ausdruck gebracht, aber doch offenbar auch hier wie auf den anderen Gebieten (sie haben von allen gelernt), so, daß sie nicht bloß übernahmen, sondern auch selber eifrig weiterbildeten, zumal in ihrer jugendlichsten und in jeder Hinsicht kräftigsten Zeit, in der eben die Etrusker ihre ersten und einflußreichsten Lehrmeister (z. B. auch für die Feldmeßkunst und den Kalender) gewesen sind. Adolf Lörcher

Paulus. Sein Leben und seine Mission. Von Ernest Renan. Neu übersetzt von Erich Franzen. Nach dem neusten Stand der theologischen Forschung kommentiert. Mit 9 Bildern und 1 Karte. Berlin W 57, S. Fischer Verlag, 1935. 456 S. Kart. 6.50 M., Lein. 7.50 M.

Jesus und Paulus — Jesus oder Paulus? Ein Wort an Paulus' Gegner. Von Johannes Leipoldt. Leipzig, Dörffling & Franke, 1936. 94 S. 3.80 M.

Mitten hinein in den Kampf gegen Paulus stellt sich die deutsche Ausgabe des Renanschen berühmten Werkes, des dritten Bandes der Histoire des Origines du Christianisme (hier vermehrt um Kapitel aus dem zweiten und vierten Band). Das Buch verdient viel mehr Ehre als das noch berühmtere „Leben Jesu", denn es ist eine viel kraftvollere Leistung und ruht auf viel besser gegründeten historischen Ergebnissen. Echt Renansche Fehler zeigen sich nur in der Überwertigkeit, mit der jede Erwähnung von Frauen herausgehoben wird, und in der rationalistischen Verachtung aller volkstümlichen antiken Glaubenselemente. Aber wie treffend ist die Radikalität der Umkehr des Paulus, wie anschaulich der kulturhistorische Hintergrund seiner Reisen gezeichnet! Man wird bei Renan keine zutreffende, vollends keine nach heutigem, wissenschaftlichem Urteil zutreffende theologische Darstellung erwarten. Was man aber im heutigen Gespräch mit den Gegnern des Paulus neben Lagardes und Nietzsches Verurteilungen anführen sollte, das sind die Äußerungen Renans über den Briefstil des Paulus, der so viel von seiner Persönlichkeit offenbart, oder der Satz: „außer Alexander kenne ich Niemanden, der eine so unerschöpfliche Jugendkraft, einen so grenzenlosen Willen und einen so rastlosen Unternehmungsgeist besessen hätte". Die Anmerkungen, soweit sie nicht Renanschen Ursprungs sind, stammen von Heinrich Lammers und Peter Meinhold; dieser hat auch das Vorwort über Renan beigesteuert.

Unmittelbar in die heutige Diskussion will Leipoldt eingreifen. Er will zeigen, daß Paulus nicht der Verkehrer des Evangeliums ist, daß er vielmehr mit Jesus zusammen stimmt; wenn er von ihm abweiche, so zeige sich darin die Differenz der äußeren Lebensbedingungen bei Jesus und Paulus — und von dieser Differenz handelt die Schrift im wesentlichen. Jesus und Paulus verhalten sich nach Leipoldt zueinander wie verschiedene psychologische Typen (ruhiges Wachstum, plötzliche Bekehrung); außerdem offenbare sich in ihrer Differenz der Unterschied von Dorf und Stadt (das wird an verschiedenen Punkten wie Frauen, Sklaven, Staat und Volkstum aufgezeigt), endlich denke und empfinde Jesus im wesentlichen jüdisch, Paulus im wesentlichen griechisch. Mit diesen Urteilen scheint mir nun in allerlei Einzelfragen Richtiges erwiesen zu sein, und zwar mit einer Fülle gelehrten Materials und doch in gemeinverständlicher Sprache. Es scheint mir aber in den meisten Hauptfragen das Wesentliche verfehlt zu sein. Das liegt erstens an der Unsicherheit des psychologischen Vergleichs: von Paulus haben wir eine Fülle von Selbstzeugnissen, von Jesus kaum eines, das als persönliches Bekenntnis angesprochen werden könnte. Zweitens wird in dem ersten Teil der Schrift lauter Peripherisches in den Vordergrund gestellt; mit der Formel „Dorf und Stadt" kann man vielleicht die Naturbetrachtung von Mt. 6 und Römer 8 erklären, aber niemals das ganze Problem „Jesus-Paulus" irgendwie erhellen. Drittens aber wird der ja viel ernster zu nehmende Gegensatz Jude-Grieche nicht genügend präzisiert. Es gibt unzweifelhaft hellenistische Elemente in der Frömmigkeit des Paulus, aber es fragt sich sehr, ob wir ein Recht haben, sie wirklich griechisch zu nennen, und ob sie nicht zum Teil aus dem Orient stammen. Keinesfalls aber darf man sagen: „die gesamte Frömmigkeit des Paulus ist griechisch und hellenistisch gestaltet". Ebenso würde ich Bedenken tragen, den Gegensatz von Fleisch und Geist bei Paulus einfach auf die Stoa zurückzuführen.
Martin Dibelius

Fort mit dem negativen Christentum! Der jüdische Falschapostel Schaul gen. Saulus-Paulus. Von Oskar Michel. Berlin-Neukölln, A. Ihring. 32 S.

Michel ist bereits 1905 mit einem größeren Werke hervorgetreten: „Vorwärts zu Christus! Fort mit Paulus!" und spricht in dem neuen Heft von der Leitidee menschlicher Vervollkommnung und einem undogmatischen Gottesglauben her, bei dem Jesus geehrt wird, wiederum scharf gegen Paulus, in dem er einen völlig selbstsüchtigen phantastischen Gauner sieht; dieser Schaul habe eine ihm widerfahrene Christusoffenbarung erdichtet, sobald es ihm gewinnbringender schien, sich den Christen anzuschließen. Lagardes und Wredes Kritik an Paulus wird von Michel noch verschärft, besonders fleißig Schenkels Bibellexikon benutzt, und Worte Harnacks, Jülichers und Anderer werden in einer Weise polemisch gegen Paulus verwendet, für die nicht sie selbst verantwortlich zu machen sind. M

Deutsche und rheinische Probleme im Zeitalter der Französischen Revolution. Von Hermann Oncken. Berlin, W. de Gruyter. 40 S. 2.50 M.

Wie wenig pflegt der Ost- und Süddeutsche von der Geschichte der heutigen Rheinprovinz zu wissen! Die politische Zersplitterung war dort bis um 1800 schlimm; Möglichkeiten militärischer Abwehr gegen Feinde hätte es kaum gegeben. Daß die Aufklärung, heute oft als Vorläuferin des Liberalismus unfreundlich beurteilt, das nationale Verdienst hatte, den Gegensatz von Katholiken und Protestanten zu mildern, unterstreicht Oncken mit Recht; daß, als in Frankreich und Belgien Revolution ausbrach, die Erregung im Rheinland sich zum Teil gerade gegen die Versuche aufgeklärter Obrigkeiten richtete, auch den Protestanten Bürgerrechte zu geben, ist merkwürdig, aber begreiflich. Der Zustand Westdeutschlands 1789 glich einem höchst verworrenen Mosaik; die Anwesenheit zahlreicher französischer Emigranten, die zum Krieg gegen ihr Vaterland trieben, erschwerte die Lage; in Trier war der Kurfürst ihnen freundlich, das Volk aber nahm Stellung gegen seine, das Land in Kriegsgefahr bringende Politik. Man täuschte sich oft darüber, daß in Frankreich sich mit dem Willen zur Freiheit bald der zur Eroberung verband. So entwirft Oncken zum Teil auf Grund von Akten, die der Kölner Archivar Hansen herausgab, ein sehr lebendiges Bild jener an Spannungen reichen Zeit. M

Gelebter Glaube. Von Georg Schulz. Leipzig, Wallmann. 68 S.

„Erwägungen um die biblische Botschaft", von tiefem Ernst und stets aufrüttelnd. Auch dort, wo der Leser Fragen stellt, wo auch manche Hörer der Predigten von Schulz (Pfarrer in Barmen) Fragen stellen werden (z. B. gegenüber dem Äußern der in der Bibel erzählten Berufung Abrahams, von der Schulz lebendig spricht, oder wo die christliche Entschiedenheit sich in ein dogmatisches Urteil umsetzt), empfindet man, daß der Titel der Schrift sein Recht behält. So tritt die Theologie des Verfassers

zurück, aber dem schlichten Gemeindeglied wie besonders auch dem Pfarrer schärft er das Gewissen. „Wie, wenn wir in unseren Worten den Vater predigen und eben in ihnen dem Bruder zum Fluch werden? Muß denn nicht alles, was wir christlich sagen, an dem zerbrechen, was wir menschlich reden?" Ein für die Art von Schulz bezeichnendes Stück konnte in dieser Nr. Sp. 688 abgedruckt werden; den Wert manches von ihm Gesagten empfindet man gerade dann, wenn man es zweimal liest. M

Das Recht und Amt des Laien in der Kirche. Von Reinold von Thadden-Trieglaff. Berlin, Furche-Verlag. 40 S. 0.60 M.

Vor allem Fragen des „Laien" nach seinem Platz und seiner Aufgabe in der Kirche hat das Nachdenken darüber zu stehen, wie er lebendiges Glied der Gemeinde Gottes wird. Es gilt sich bewußt und tatsächlich in die Gemeinde hineinzustellen, die auch dem irdischen Beruf erst die eigentlich tiefere Begründung verleiht; es gilt Zellen in der Kirche zu bilden, als erste die Hausgemeinde, und Gemeindevorstände und Synoden zu bezweckten Arbeitskreisen werden zu lassen, die im Evangelium gegründet sind. Recht und Amt der Laien schließt in sich die dauernde Bereitschaft zu einem mutigen christlichen Bekenntnis. Die Fragen, wie die Mitwirkung des Laienelements in der Kirchenverfassung gesichert werden kann, werden nicht angeschnitten.

Walter Bülck

Chronik

Staatliche Vorgänge

Durch das neue Urkundengesetz vom 5. Mai wird die Stempelsteuerfreiheit der Kirchen aufgehoben.

Das Erbgesundheitsobergericht München hat Einwendungen gegen die Unfruchtbarmachung, die aus religiösen Gründen erhoben werden, als unbeachtlich zurückgewiesen. FZ 18. 7.

Das Reichskirchenministerium hat der „Vorläufigen Leitung der DEK" (BK) die Führung dieses Titels verboten. Mitteilungsblatt der DEK 2.

Da in den letzten Jahren eine immer größere Zahl von Zeugen nicht mehr vereidigt wurde, hat der Reichsjustizminister erklärt, daß die Vereidigung von Zeugen die Regel, ihre Nichtvereidigung die Ausnahme bilden soll.

Ein jüdisches Mündel erhob Beschwerde gegen die Bestellung eines arischen Vormundes und verlangte einen jüdischen Vormund; die Beschwerde wurde vom Landgericht Berlin zurückgewiesen mit der Begründung, daß der heutige Staat die Juden auch von Ehrenämtern grundsätzlich ausschließe. FZ 21. 7.

In Trier, das früher eine Universität hatte, wird zum Herbst eine Hochschule für Lehrerbildung errichtet.

Besuch deutscher ev.-theologischer Fakultäten im S. S. 1936: Bonn 78, Breslau 183, Erlangen 273, Gießen 106, Halle 183, Heidelberg 153, Jena 98, Kiel 57, Königsberg 174, Leipzig 329, Marburg 220, Münster 123, Rostock 130, Tübingen 526 (s. auch Sp. 719).

Der Fortbestand der Universität Halle ist sichergestellt. ED 28.

Das neue Personalverzeichnis der Universität Jena bezeichnet in der zusammenfassenden Statistik die Studenten der Theologie als solche der religiösen Erziehung.

Die Deutschlandausstellung zeigt auch eine Reihe von Dokumenten aus Luthers Leben und Wirksamkeit, wie Handschriften der Bibelübersetzung und die 95 Thesen.

Vom Essener Sondergericht wurde ein evangelischer Vikar zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in einer Predigt gesagt hatte, die NSV sei kein Ausdruck christlicher Nächstenliebe, sondern eine selbstherrliche Einrichtung, gegen Vergötzung von Personen und Taten gesprochen und von der Kanzel her staatliche Einrichtungen verletzend kritisiert hatte.

Der württembergische Kultusminister hat dem katholischen Pfarrer Funk in Langenau wegen „verleumderischer Hetze anläßlich der Abstimmung über die Einführung der deutschen Schule in Langenau" das Recht zur Erteilung des Religionsunterrichts in allen württembergischen Schulen entzogen. FZ 18. 7.

Das Essener Sondergericht verurteilte zwei Kapläne wegen Äußerungen bei einer Feier der katholischen Kirchengemeinde, daß der katholische Kumpel schwarz bleibe, auch wenn man ihn in Stücke schlage, und daß der Knappenverein die Staatspolizei nicht fürchte, zu vier Monaten Gefängnis. FZ 15. 7.

Ökumenisches

Der Vollzugsausschuß des Lutherischen Weltkonvent ist zum 28. September nach Newyork einberufen worden.

Etwa 700 bisher unveröffentlichte Predigten Calvin werden jetzt unter Leitung von Professor Rückert im Verlag de Erziehungsvereins Neukirchen veröffentlicht. epd 24. 6.

Das Sonntagsschulwerk umfaßt in Europa $8^2/_3$ Mill Kinder (in 107 765 Sonntagsschulen), in Nordamerika $20^2/_3$ Mill (185 383), Asien $1^3/_4$ Mill. (36 818), Afrika 1 Mill. (18 605) Südamerika 400 000 (6554).

Die Mission der Brüdergemeine zählt bei 139 Haupt und 105 Nebenstationen 3006 Missionsarbeiter und Hilfskräfte darunter 2074 Eingeborene, 142 906 Getaufte, 9006 Taufbewer ber und ungetaufte Kinder, 616 Tagesschulen mit 45 476 Kindern 204 Sonntagsschulen mit 24 604 Besuchern.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß hatte besonders im Blick au den Film „Friesennot" beim Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda beantragt, „daß bei Filmen, die kirchliche bzw religiöse Fragen berühren, ein kirchlicher Sachverständiger als Filmprüfer hinzugezogen werden möge". Das Ministerium ha durch den Reichskirchenminister geantwortet, daß auf Grund des Erlasses des Führers vom 17.10.35 diesem Ersuchen nicht statt gegeben werden könne.

Der Reichsbund der deutschen evangelischen Pfarrervereine hat auf seiner Tagung in Tübingen den Reichskirchenausschuß gebeten, einzutreten für Zulassung von kirchlichen Veranstaltungen außerhalb der Kirchengebäude, für Wiederzulassung des Wandervertriebs von Bibeln und anderen religiösen Schriften, und für Erhaltung der evangelischen Schulen, Kindergärten und Kinderhorte.

Außer den regelmäßigen und den außerordentlichen Gottesdiensten und kirchenmusikalischen Feierstunden, die der von D. Schuber geleitete kirchliche Olympia-Ausschuß während der Olympischen Spiele in Berlin veranstaltete, ließ er vom 3. bis 8. Aug. in der Dreifaltigkeitskirche eine Reihe von theologischen Vorträgen halten. Es sprechen die Professoren Sellin: Der Gottesglaube im AT, Frick: Das Bekenntnis zum Schöpfer, Schreiner: Das Bekenntnis zum Sohne Gottes, Lütgert: Das Bekenntnis zum hl. Geist, Richter: Das Bekenntnis zum dreieinigen Gott als Grundlage der Missionspredigt.

Der Reichskirchenausschuß hat auch das Evangelische Männerwerk in die Obhut der Deutschen Evangelischen Kirche genommen.

Die Erklärung von D. Schowalter, D. Schoell u. a. für eine einige evangelische Volkskirche (vgl. Sp. 448) haben u. a. noch unterschrieben Pfarrer Mann (Charlottenburg), Geh. Rat Aschoff (Freiburg), die Theologieprofessoren Stuhlfauth, Meinhold, Pfennigsdorf, Wobbermin, Barnikol, Pfr. i. R. D. Borchert, Prof. D. Velte, LGerR. i. R. Eberhard, ObStudDir. Reukauf.

Die Altherrenschaft der aufgelösten Uttenruthia hat das Uttenreutherhaus in Erlangen dem bayrischen Landesverein für Innere Mission zur Errichtung eines theologischen Studienhauses übergeben. Die Leitung übernimmt Liz. Dr. Thielicke.

Der Bund für Deutsche Kirche hatte beim Reichskirchenausschuß gegen den Erlaß des Landeskirchenausschusses in Schleswig-Holstein vom 11. März 1936 (CW Sp. 415) protestiert. Der Reichskirchenausschuß hat am 11. Juni in seiner Antwort sich erneut auf die Seite des Landeskirchenausschusses gestellt.

Das „Positive Christentum" meldet gewaltigen Mitgliederzuwachs der DC um durchschnittlich 510%. Die absoluten Zahlen werden nicht angegeben. LL 28.

Landeskirchen

Der schlesische Provinzial-Synodalverband hat ein Johann-Heß-Institut zur Förderung der kirchengeschichtlichen Forschungsarbeit und ein Valentin-Trotzendorf-Institut zur Förderung der pädagogischen Arbeit der Kirche gegründet. PZ 35.

Die Chemnitzer Landestagung des zu den Thüringern haltenden Teils der DC Sachsens protestierte gegen die Maßnahmen, die der sächsische Landeskirchenausschuß gegen Landesbischof und Kameraden getroffen hat, und sprach dem LKAusschuß das Vertrauen ab. Landesbischof Coch (dessen Befugnisse seit Einsetzung des Landeskirchenausschusses vermindert sind) wandte sich in einem Schreiben an Minister Kerrl, Reichs-

und Landeskirchenausschuß gegen den Anschluß der sächsischen Kirche an den Lutherischen Rat.

In Bayern wurden seit 1933 20 neue Pfarrstellen und Vikariate errichtet; zur Schaffung weiterer fehlen die Mittel.

Im Interesse der Zulassung kirchlicher Veranstaltungen außerhalb der Kirchengebäude finden in Bayern Verhandlungen zwischen kirchlichen und staatlichen Stellen statt.

Im Anschluß an den Spruch „Gottes Wort ist nicht gebunden" schreibt Landesbischof Meiser im Bayrischen Kirchenvorsteherblatt (7.7.): „Nach Jahrhunderten ihres Bestehens erst hat die Christenheit Kirchenhäuser gebaut. Aber niemals hat sie gemeint, daß nun die Predigt des göttlichen Wortes auf diese eingeschränkt sein solle. Kann und darf doch die Kirche niemals warten, daß die Menschen zu ihr kommen, vielmehr sie muß zu den Menschen gehen und muß predigen, wo sie Menschen trifft, die willig sind zu hören. Sie muß zu den Kranken und Alten gehen, sie muß die Jungen zusammennehmen ... Alle diese Arbeit kann nicht auf die Kirchengebäude beschränkt werden, sondern sie muß auch außerhalb der Kirchen geschehen. Die Kirche würde sich selber aufgeben, wenn sie sich die Freiheit der öffentlichen Verkündigung des Wortes Gottes nehmen und sich vorschreiben ließe, wo die Gemeinschaft im Heiligen Geist gegründet und gepflegt werden darf."

Die Bekenntnisgemeinschaft in Braunschweig ist auf ihren Antrag in den Rat der lutherischen Kirche aufgenommen worden, desgleichen der Bruderrat der Bekenntnisgemeinschaft in Lübeck.

Unter der geistlichen Leitung des Landesbischofs ist in Braunschweig ein Amt für Gemeindedienst errichtet worden.

In der Schaumburg-Lippischen Landeskirche ist mit einmütiger Zustimmung der Kirchenvorstände bis zur Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände (Landeskirchenrat, Landeskirchenamt und Landessynode waren durch Ausscheiden von Mitgliedern beschlußunfähig geworden) eine vorläufige Kirchenregierung gebildet worden mit Landessuperintendent Henke als Vorsitzendem und den Pastoren Conrades (Probsthagen) und Sturhan (Meerbeck) sowie Amtsgerichtsrat Möller (Bückeburg) und Bürgermeister Hamelberg (Stadthagen) als Mitgliedern. JK 14.

Gruppenbewegung

Während Emil Brunner öffentlich, auch literarisch sich für die Gruppenbewegung eingesetzt hat, übt Karl Barth in einem Aufsatz „Kirche oder Gruppe" in Evangelische Theologie, Juni 1936, an der Bewegung scharfe Kritik, weil sie menschliche Arbeit fordere, wo der Christ sich rein auf Gottes Wirken verlasse. So wendet er sich u.a. namentlich gegen den Satz: „Eine Botschaft, die sich nicht durch erstaunliche sichtbare Wirkungen als göttliches Wort beglaubigt, hat heute keine Chance, gehört zu werden."

Katholische Kirche

Der Papst hat am 29.6. an den nordamerikanischen Episkopat eine Enzyklika (vigilanti cura) gegen unmoralische Filme gerichtet, in der er die Verdienste der „Liga der Anständigkeit" anerkennt. Diese steht unter der Leitung der Bischöfe. Der Papst spricht von dem Unterhaltungszweck und der Beeinflussungskraft, vom Segen und von den üblen Wirkungen des Films, um dann im dritten Teil praktische Anregungen zur Filmüberwachung zu geben. Es „müssen sich die Seelsorger für die Filme interessieren, die heute hergestellt und dem christlichen Volke allenthalben vorgesetzt werden".

Der Großhandel mit Devotionalien in Czenstochau befindet sich zu 80% in jüdischen Händen. PJ 36.

Andere Kirchen und religiöse Vereinigungen

Die Mitgliederzahl der katholisch-nationalkirchlichen Bewegung hat sich seit dem Vorjahre mehr als verdreifacht, besonders durch Zunahme der römisch-katholischen Mitglieder. ED 28.

Das Gnadengesuch des mariawitischen Bischofs Kowalski ist nach 4½ Jahren abschläglich beschieden worden, so daß er die ihm auferlegte 2jährige Gefängnisstrafe antreten muß. PJ 35.

Für die morgenländisch-orthodoxe Diözese in Deutschland (Berlin, Breslau, Düsseldorf, Hamburg, München) ist eine Verfassung erlassen worden. ED 29.

Die 263 Baptistengemeinden in Deutschland zählen 70 112 Mitglieder mit 257 Predigern, 813 Sonntagsschulen mit 31 248 Kindern und 3 425 Helfern.

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Japan hat nach dem Tode ihres Bischofs Akazawa Dr. Toki-o Kugimiya zum Bischof gewählt. Evang 30.

Die Beschlagnahme des Vermögens der Vereinigung der Ernsten Bibelforscher ist aufgehoben und ihnen der Druck und Vertrieb von Bibeln und sonstigen unbedenklichen Schriften freigegeben, aber jede weitere Betätigung nach wie vor untersagt. Nat. Soz. Parteikorr. 17.7. FZ 18.7.

Die Führung der DG hat nicht mehr ein Kollegium. Der Leiter Walter v. Lingelsheim hat Wilhelm Schloz zum stellvertretenden Leiter ernannt (früher war das Graf Reventlow). FZ 23.7.

Europäisches Ausland

Kardinal Innitzer hat dem österreichischen Bundeskanzler anläßlich des Deutsch-österreichischen Abkommens eine Treuekundgebung der österreichischen Bischöfe überreicht. Superintendent Heinzelmann hat in einem Hirtenbrief der Freude über das Abkommen Ausdruck gegeben mit dem Wunsche, daß die Verfassung der evangelischen Kirche bald folgen möge. FZ 18./21.7.

In Österreich erklärte ein kirchliches Gericht auf Antrag beider Eheleute eine Ehe für ungültig, weil beide schon vor der Ehe vereinbart hätten, Kinder in der Ehe zu verhüten. FZ 12.7.

Die Zahl der Evangelischen in Österreich betrug Ende 1935 316 000 bei einer Bevölkerung von fast 7 Millionen. Es gibt 125 evangelische Pfarrgemeinden; die meisten umfassen neben der Kirchengemeinde noch verschiedene Predigtstationen. Die meisten Pfarrgemeinden hat das Burgenland (29), die meisten Evangelischen Wien (120 000); es folgt Steiermark (45 000). Zur evangelischen Kirche traten 1935 8629 über, davon in Steiermark 2173, in Salzburg 404.

Die evangelisch-theologische Prüfungskommission im Kanton Bern hat beschlossen, künftig Ausländer nicht mehr zur Aufnahme in die bernische Pfarrerschaft zu empfehlen, da für sie wegen der starken Zunahme der Schweizer Theologiestudierenden keine Aussicht besteht, unterzukommen. RfKZ 29.

Der Züricher Kirchenrat hat die Anregung, in einer neuerbauten Kirche einen Luftschutzkeller einzurichten, abgelehnt, da grundsätzlich Kirchen für solche Einrichtungen nicht in Anspruch genommen werden, sondern um ihrer religiösen Zweckbestimmung willen respektiert werden sollten. RfSchwZt 29.

In Holland ist der Religionsunterricht in den Staatsschulen als Wahlfach eingeführt worden. PJ 35.

Bei der 300. Gedenkfeier der Universität Utrecht haben die einstigen Utrechter ungarischen Studenten eine Gedenktafel angebracht. UPPX 7.

In Rußland ist den Jungkommunisten verboten, Zwischenfälle mit Mohammedanern herbeizuführen, desgleichen die Aufstellung von Posten vor Moscheen und Straßendemonstrationen gegen die mohammedanische Religion. PJ 35.

Das russische Volkskommissariat gibt erneut bekannt, daß die Bibel zu den verbotenen Büchern gehört und daß zu ihrem Vertrieb eine besondere Ermächtigung notwendig ist. 2 Dozenten und 64 Studenten eines heimlichen Predigerseminars in Leningrad sollen deswegen unter der Anklage gegenrevolutionärer Bestrebungen von einem besonderen Gerichtshof abgeurteilt werden. ED 29.

Andere Erdteile

Die jüdische Einwanderung in Palästina ist wegen der dortigen Unruhen im ersten Halbjahr 1936 gegen das Vorjahr um die Hälfte auf 16 500 zurückgegangen, im Juni sind nur 1500 eingewandert FZ 22.7.

Die nicht unbeträchtlichen materiellen Vorrechte der koptischen Geistlichen in Abessinien werden großenteils abgeschafft und ihre Zahl verringert. ED 29.

Die christlichen Kirchen in USA haben innerhalb eines Jahres um 600 000 zugenommen und zählen jetzt 62 678 177 (meist erwachsene) Mitglieder unter 127 521 000 Einwohnern. ED 28.

Eine amerikanische Schwimmerin, die zweimal bisher in olympischen Spielen gesiegt hatte, wurde vor der Ankunft in Hamburg aus der amerikanischen Olympia-Schar ausgeschlossen, weil sie wiederholt entgegen den Trainingsvorschriften auf der Fahrt Alkohol genoß. Ob. Urs. Bürgerfr. 25.7.

Von Presse und Personen

D. Lilje hat die Herausgeberschaft der „Jungen Kirche" niedergelegt.

Ernannt: Konsistorialpräsident Rapmund zum Vorsitzenden des Rechtsausschusses der Kirchenprovinz Brandenburg; Konsisto-

rialrat Schlabritz, Berlin, zum Oberkonsistorialrat, Heeresoberpfarrer Rarkowski, Berlin, stellv. kath. Heeresbischof, zum päpstlichen Protonotar. Zu unierten Mitgliedern des Disziplinarhofs der DEK: Dekan Kampp, Heidelberg, Sup. Staudte, Aachen, Oberbürgermeister i.R. Ehrenspeck, Landau, Landgerichtsdirektor Volkening, Düsseldorf, Oberkirchenrat D. Stichter, Speyer, Oberlandeskirchenrat Dr. Fischer, Darmstadt; zu reformierten Mitgliedern die Pastoren Müller, Lage, Herbrecht, Rheydt, Hänisch, Lemgo, Landgerichtsdirektor Cramer, Osnabrück, Amtsgerichtsrat Kramer, Hamburg, Konsist.-Präs. i.R. Bender, Berlin; zum nebenamtlichen Konsistorialrat Professor Eißfeldt, Halle; zum Oberkirchenrat Pfarrer Roland, Rhodt (Pfalz). Beauftragt: Studiendirektor Neubauer, Hofgeismar, mit der Versehung der Stelle eines 2. hauptamtlichen Kirchenrats beim Landeskirchenamt Kassel. Berufen Professor D. Walter Bülck (Kiel) zum Prof. der praktischen Theologie und Universitätsprediger nach Greifswald (Nachfolger des Prof. v. d. Goltz, dessen Lehrstuhl er bereits seit 1935 verwaltete).

Entpflichtet: Kath. Prof. für AT Alfred Schulz, Breslau. In den Ruhestand trat Oberkirchenrat D. Mayer, Speyer. Gestorben: Der langjährige Präsident des Zentralausschusses für Innere Mission D. Friedrich Spieker, Berlin; Studiendirektor des rheinischen Predigerseminars D. Dusse, Kardinalerzbischof von Besançon Viret, Reichskanzler a. D. D. Georg Michaelis in Bad Saarow; Professor D. Rudolf Günther in Marburg; D. Parkes Cadman, früher Präsident des Federal Council, bekannt als amerikanischer Rundfunkprediger; Pfarrer Fritz Coerper in Liebenzell, der Begründer der dortigen Mission; Bischof Rundgren, Visby. ESt

Verschiedenes

Deutsche evangelische Kirche. In Nr. 2 seines Mitteilungsblattes legt der Reichskirchenausschuß unter dem Titel „Zur gegenwärtigen kirchlichen Lage" dar, wenn er bei seiner Einsetzung ein „staatliches Organ ohne kirchliche Legitimation" gewesen sei, so gewinne er, dafür sorgend, daß die Landeskirchen pflichtmäßig das Bekenntnis wahren, die ihm zunächst fehlende kirchliche Anerkennung; die große Mehrzahl der Pfarrer und Gemeinden unterstütze ihn tatsächlich als Kirchenregiment für die Übergangszeit. Wie er kirchliche Forderungen im öffentlichen Leben vertritt, zeigt sein „Wort an die Gemeinden" (s. Sp. 675).

Die Schärfe, mit der sich Reichs- und preußischer Landeskirchenausschuß neulich gegen Ludwig Müller wandten, wird man z. T. aus der Darlegung des oben erwähnten Aufsatzes verstehen müssen, daß Müller, Oberheid, Engelke u. a. jetzt in Thüringen, Mecklenburg und anderwärts eine eifrige Tätigkeit entfaltet haben, anscheinend um „das verlorene Kirchenregiment wieder in die Hand zu bekommen".

Wie gegen diese Männer und die Thüringer DC, so wendet sich der Reichskirchenausschuß andrerseits gegen die Ansprüche der BK, ihrer Vorläufigen Leitung und der altpreußischen Bruderräte, auch für einige der Gebiete Kirchenregiment zu sein, wo Landeskirchenausschüsse eingesetzt seien (während in Sachsen, Kurhessen, Schleswig-Holstein sie auf solchen Anspruch verzichtet hätten). Das könne nicht weiter geduldet werden und werde mit allen kirchlichen Mitteln verhindert werden. Daß dagegen lutherische Kirchen sich zum lutherischen Rat zusammengeschlossen haben, begrüßt der Reichskirchenausschuß. „Er würde es ebenso begrüßen, wenn sich auf seiten der Reformierten und Konsensus-Unierten ein ähnlicher Ansatz der Zusammenfassung bilden würde. Der Reichskirchenausschuß unterstützt alle Verstebungen, die einer inneren Zusammenfassung der bekenntnismäßig gebundenen Landeskirchen mit dem Ziel vorarbeiten, daß später die landeskirchlichen Grenzen innerhalb der einzelnen Bekenntnisse fallen möchten."

Besonders bemerkenswert ist die Stellung, die der Reichskirchenausschuß zur thüringischen Kirche einnimmt. Darüber s. Württemberg und Thüringen (Sp. 703). M

Die Zahl der Theologie-Studenten an reichsdeutschen evangelisch-theologischen Fakultäten (und theologischen Schulen wie der in Bethel) ist im letzten Jahre stark gesunken. Bekanntlich war sie von etwa 1930 an weit über den Bedarf hinaus gestiegen. Der durch Rücktritt, Tod und sonstigen Abgang von Pfarrern bewirkte normale jährliche Bedarf wird gedeckt, wenn in Deutschland zwischen 3500 und 4000 Studenten der evangelischen Theologie vorhanden sind. Die Zahl der Studenten, nach dem Kriege eine Zeitlang viel zu niedrig (1925 unter 2000), stieg 1929 auf über 4000, 1930 auf über 5000. Da Lücken auszufüllen waren, brauchte dieses Wachstum noch nicht bedenklich zu stimmen; als aber die Zahl 1932 auf 7500, 1933 auf 8000 wuchs, mußte diese Überfüllung schwere Besorgnis wecken und Gegenmaßregeln nahe legen. Doch war schon im Sommer 1934 die Zahl auf 6000 zurückgegangen, 1935 hat sich diese Entwicklung fortgesetzt und für den Sommer 1936 darf man die Gesamtzahl auf 3500 schätzen. Die endgültigen amtlichen Zahlen liegen noch nicht vor. Besonders stark ist in Bonn, das vor einigen Jahren eine ungewöhnliche Zunahme aufwies, jetzt der Rückgang; die Zahlen im einzelnen sind für die meisten Fakultäten in der Chronik (Sp. 715) angegeben. Eine Gesamtzahl von 3500 würde, weil als normal, als befriedigend gelten können, wenn nicht ein Vorbehalt zu machen wäre: man müßte, um sie recht einzuschätzen, zugleich wissen, wie sich die Studenten auf die verschiedenen Semester verteilen. Und es ist wahrscheinlich, daß hier keine Gleichmäßigkeit besteht, sondern daß die älteren Jahrgänge sehr viel stärker sind als der jüngste; was über die geringe Zahl der 1936 erfolgten Neuimmatrikulationen für Theologie hier und da bekannt wurde, ist beunruhigend. Wäre sie auch in den nächsten Jahren so niedrig, so würde alsbald die Gesamtzahl der theologischen Studenten tief sinken und in ein paar Jahren wieder Pfarrermangel eintreten. Daß die Theologie als ein Studium gilt, bei dem gute Aussicht ist, bald zu Amt und Brot zu kommen, ist durchaus unerwünscht. Ihr soll sich nur zuwenden, wer starke innere Antriebe dazu hat oder gewinnt, und wer sich durch den Kirchenstreit von vornherein abschrecken ließe, würde verkennen, daß um das rechte evangelische Christentum gekämpft werden muß. Aber wünschen muß man, daß es an akademisch gebildeten Kräften zum Dienst der evangelischen Kirche in Deutschland auch künftig nicht fehle; so verdient der rasche Wechsel von Zu- und Abnahme der Studenten der Theologie die Aufmerksamkeit der kirchlichen Kreise. M

Eine Ausstellung neuer evangelischer Kirchenkunst, veranstaltet vom Kunst-Dienst, findet während der Olympiade (und noch bis Ende August) in Berlin W 35, Matthäikirchplatz 2, statt. Bei der Eröffnung sprachen Bischof D. Heckel und Ministerialrat Dr. Stahn.

Spanien. Von dem heftigen Bürgerkrieg sind leider, wie viele andre so auch die deutschen evangelischen Gemeinden hart betroffen worden. Das Außenamt der Deutschen evangelischen Kirche lenkt durch einen Aufruf Bischof D. Heckels die Aufmerksamkeit auf diese schmerzlichen Schicksale.

Gegenüber den z. T. einander widersprechenden Nachrichten der Zeitungen ist es von Interesse zu sehen, wie ein seit lange im Lande wirkender evangelischer Deutscher, Pastor Theodor Fliedner in Madrid die Dinge betrachtet. Seine Berichte finden sich regelmäßig in seinen „Blättern aus Spanien"; man wende sich an die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in Spanien, Berlin W 9.

Theologischer Ferienkursus in Halle 12. bis 14. Okt. Vorlesungen halten die Professoren Barnikol (Altchristliche Frömmigkeitsgeschichte des Westens, von Clemens Romanus bis Marcion und bis zum Romanum), Eißfeldt (Jesaja), Heinzelmann (Neuere philosophische Begründungen der Ethik, theologisch beleuchtet), Schniewind (Neuere Beiträge zur johanneischen Frage) und Priv.-Dozent Thulin (Wege und Aufgaben gegenwärtiger Lutherforschung) (am 13. 10. in Wittenberg, mit Besichtigung der Stadt und der Lutherhalle). Anmeldungen an Pfarrer Duda, Halle a. S., Henriettenstr. 18, Kursusgebühr: 2 M., wozu kleiner Zuschlag für die Fahrt nach Wittenberg.

Versammlungskalender

24.—28. August Allianzkonferenz Blankenburg Thür.
28. August—1. September Gustav-Adolf-Verein Kassel.
21.—23. Sept. Protestantischer Weltverband Podebrady (Tschechoslowakei).
27.—19. Sept. Jahresversammlung der Ostasienmission Aarau-Schönenwerd (Schweiz).
11. Oktober 50 Jahr-Feier des Evangelischen Bundes Erfurt.

Die nächste Nummer erscheint am 22. August 1936

Schriftleiter: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg-West, Hindenburgstr. 34
Fernspr. Leipzig 36398

Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Vier köstlich heitere Sommerbücher!

PAUL FECHTER

Die Fahrt nach der Ahnfrau

Erzählung

Mit Schutzumschlag von Hans Meid

7. Tausend · In Leinen RM 4.20

Diese „Fahrt nach der Ahnfrau" ist ein schönes, ein tiefes und eines der unverlierbaren deutschen Bücher. Ein Buch freilich, über das sich sehr schwer berichten läßt. Es ist mit so großer Meisterschaft gebaut, daß man die bauende Hand nicht mehr sieht, nur noch das Leben selbst! Solche Bücher liest man und empfindet es als Glück, sie lesen zu dürfen.

Deutsche Rundschau, Berlin

JOCHEN KLEPPER

Der Kahn der fröhlichen Leute

Roman

4. Tausend · In Leinen RM 4.25

Diese ganz unproblematische, durch ihre freizügige Selbstverständlichkeit, durch ihren entzückend launigen Humor und durch ihren frischen Erzählerton aufs angenehmste unterhaltende Geschichte, die besonders dadurch fesselt, daß sie einen wenig bekannten Stoffkreis erschließt, schildert in der bunten Folge hübsch abgerundeter Bilder das Leben und die Fahrten der Oderschiffer, die auf ihren Kähnen, zu langen Schleppzügen zusammengekoppelt, stromauf- und abwärts zwischen Kosel und Stettin verkehren. Hamburger Fremdenblatt

RUDOLF PRESBER

Das Horn von Thurn und Taxis

Roman

7. Tausend · In Leinen RM 5.50

Nicht in der längst vergangenen und verklungenen Zeit der Postkutsche, sondern in der Gegenwart wickelt sich das Romangeschehen ab, und zwar in so heiterer, humorvoller Art, daß das Lesen wirklich Freude macht. Frohsinn und Humor liegen über diesem gemütvollen Roman.

Stettiner General-Anzeiger

GEORG RENDL

Darum lob ich den Sommer

Geschichte einer Liebe

5. Tausend · In Leinen RM 3.80

Ein kleines, auch äußerlich reizvolles Buch. Eine leise Liebesgeschichte zwischen Bergsee und Alpenmatte, zwischen einem gelehrten Städter und einem schlichten Naturkind. Alles sehr verbunden mit Bergen und Blumen, Bäumen und Bienen. Der Klang des Titels begleitet die ganze Erzählung.

H. C. von Zobeltitz im „Daheim", Berlin

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart · Berlin

Deutschland – Österreich

Heute von besonderer Bedeutung:

Die Evangelische Kirche in Österreich

(Teil IV, 14 des Sammelwerkes „Ekklesia")

Preis 7.50 RM

(Für Subskribenten auf das Gesamtwerk RM 5.50)

Mit zwölf Originalbeiträgen führender Persönlichkeiten des österreichischen Protestantismus

„Ein sehr willkommener Beitrag. Das Buch weckt Teilnahme für Österreich als das Land, das Jahrhunderte lang die Wacht gegen Türken und andere fremde Völker zu halten hatte. Es weckt Verständnis für die im Vergleich zum Norden weichere und mildere Art dieses deutschen Volksstammes, erklärlich aus verschiedenen Umständen, nicht selten zu Erscheinungen führend, an denen zu tragen ist, aber auch verbunden mit wertvollen Eigenschaften und anziehenden Gemütswerten." (Deutsch-Evang. Korrespondenz)

„Die evangelische Kirche Österreichs ist eine Märtyrerkirche sondergleichen. Die eingehende Darstellung des kirchlichen Lebens zeigt die besonderen Schwierigkeiten dieser kleinen Kirche." (Luthertum)

„Die Anteilnahme des Weltprotestantismus an der heutigen Lage des Protestantismus in Österreich ist allgemein. Vorliegender Band bietet ein vorzügliches Mittel, dieser Anteilnahme die Grundlagen gediegener und umfassender Sachkenntnis zu geben. Herausgehoben zu werden verdient der vornehme, aus einer sicheren kirchlichen Haltung sprechende Ton der Darstellung. (Prot. Rundschau)

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Soeben erschien:

Der Nomos Chinas und das Evangelium

Eine Untersuchung über die Bedeutung von Rasse und Volkstum für die missionarische Verkündigung in China

Von Missionsinspektor
Dr. theol. GERHARD ROSENKRANZ, Heidelberg

XII, 196 Seiten. 8°. Preis geheftet RM 9.80; in Subskription 8.80

Missionswissenschaftliche Forschungen, 10. Heft

Die Spannung zwischen Volksnomos und Evangelium ist für die Mission zu allen Zeiten ein zentrales Problem gewesen, um das sie immer wieder gerungen hat. Die Begegnung dieser beiden Formkräfte des Menschen und die Folgerungen, die sich daraus für die missionarische Verkündigung ergeben, werden in der vorliegenden Arbeit religionsgeschichtlich und theologisch-systematisch an dem besonders eindrucksvollen Beispiel des chinesischen Nomos untersucht und geklärt. Über dieses Missionsproblem hinaus gewinnt die Darstellung eine wesentliche Gegenwartsbeziehung. Die Bedeutung von Rasse und Volkstum für die Verkündigung des Evangeliums, die die Mission seit Jahrzehnten beschäftigte, ist in den letzten Jahren in die deutsche evangelische Kirche selbst eingedrungen und fordert von jedem einzelnen eine Entscheidung.

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Der Heilige in den chinesischen Klassikern

Eine Untersuchung über die Erlöser – Erwartung im Konfuzianismus und Taoismus.

VII, 188 Seiten. 8°. 1935. Preis geh. RM 9.80; in Subskription 8.80

Missionswissenschaftliche Forschungen, 9. Heft

Verzeichnis der Missionswissenschaftlichen Forschungen (P. 1000) steht zur Verfügung

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig C 1

NEUERSCHEINUNGEN GRUPPENLITERATUR:

GIBT ES EINEN LIEBEN GOTT?

Erlebnisse einer Mutter

Preis sechzig Pfennig, geb. neunzig Pfennig

Erlebtes und Durchlittenes wird in tapferer Rückschau von einer schwergeprüften jungen Frau vor uns hingestellt. Wir erleben ein Schicksal, das bis nahe an den völligen seelischen und körperlichen Zusammenbruch führt, und erfahren die rettende und richtungweisende Kraft Gottes, die sich der Gruppe als Werkzeug bedient.

STILLE ZEIT IN DER FAMILIE

Ein Andachtsbuch für das tägliche Leben

Preis 1.40 Mark, gebunden 1.70 Mark ~ ~ ~

Erstmalig ist hier aufgezeichnet, wie innerhalb einer Familie mit heranwachsenden Kindern die tägliche Ausrichtung nach den Grundgedanken der Gruppenbewegung die Glieder dieser Familie zusammenführt und Kräfte weckt, die auf einen weiteren Freundeskreis ausstrahlen. Eine überraschende und packende Erprobung der christlichen Grundwahrheiten auf den mannigfaltigsten Lebensgebieten in tagebuchartigen Aufzeichnungen von Äußerungen der Kinder, ihrer Eltern und zufälliger Besucher.

MEIN WEG ZUR FREIHEIT

von Leni Krantz

Preis neunzig Pfennig, gebund. 1.20 Mark

Eine Übertragung von Luthers Gedanken in das persönliche Leben einer Frau. Die überraschende Zeitnähe der Gedanken des Reformators nimmt uns gefangen; ein Stück Offenbarung ist hier ausgebreitet für jeden, der sehen will. Nicht nur die Gedanken Luthers, sondern auch die des Neuen Testaments werden für den Menschen von heute neu verständlich.

EIN NEUER WEG ZUM ALTEN EVANGELIUM

Aus der Arbeit der Gruppenbewegung in Dänemark von Dr. theol. H. Fuglsang-Damgaard, Bischof von Kopenhagen

Preis siebzig Pfennig ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~

Der Siegeszug, den die Gruppenbewegung in Dänemark angetreten hat, ist eine starke Hoffnung in unserer Zeit. Wohl selten in der Geschichte hat sich so wie in Dänemark in kurzer Zeit die Wahrheit des Evangeliums als Kraft erwiesen, die alle Schichten der Bevölkerung durchdringt und auf allen Gebieten des Lebens entwirrend und Konflikte lösend sich zeigt. Hier ist alles sorgfältig geprüft, hier ist keine schwärmerische Begeisterung, hier sind Tatsachen.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG • GOTHA